Philos.
3337

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Phil. 3337

Seelenlehre

für

Lehrer und Erzieher,

ſo wie

für jeden Gebildeten,

bearbeitet

von

Ernſt Adolf Eduard Calinich,

Vice-Seminardirector zu Friedrichſtadt-Dresden.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

1841.

Staatl. Bibliothek

Vorwort.

Dieſe Seelenlehre iſt aus den Vorträgen, welche der Verfaſſer den Zöglingen der erſten Seminarclaſſe über Seelenlehre zu halten hat, entſtanden; Vieles, was er hier in der Kürze mitgetheilt hat, pflegt er mündlich weiter auszuführen. Er legte dieſen Vorträgen das Handbuch von Schulze's pſychiſcher Anthropologie zum Grunde, doch keineswegs ſo, daß er ſich ſklaviſch daran gefeſſelt hätte. Denn Manches, was dort ausführlicher behandelt war, hat er kürzer dargeſtellt, ſobald es der Sache angemeſſener ſchien; Anderes dagegen, was dort nicht erwähnt war, hat er hinzugeſetzt; Einiges, was geringes praktiſches Intereſſe zu haben ſchien, hat er auch ganz weggelaſſen. Ueber einige die Seelenlehre betreffende Anſichten hat er entgegengeſetzte Meinungen aufgeſtellt und ſich auch nicht ganz, wenn auch größtentheils, an die Anordnung des Stoffes, wie ſie in jenem Werke vorkommt, gebunden. Auch ſind mehre pädagogiſche Hinweiſungen, welche jenem Werke fremd ſind, hier hinzugekommen. Da in der neueren Zeit, namentlich durch Herbart und Beneke, eine Reform der Seelenlehre begonnen worden iſt, welche viele in dieſer Wiſſenſchaft früher für wahr angenommene Sätze für irrig erkärt, ſo hält es der Verfaſſer für nöthig, zu bemerken, daß er die Reſultate der wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen dieſer beiden Männer, ſo weit es ihm ſeinem Zwecke angemeſſen ſchien, nicht unberückſichtigt gelaſſen hat. Doch hat er ſich in der Bearbeitung ſeiner Schrift dieſen beiden Männern darum

nicht anſchließen mögen, weil die mathematiſche Methode, welche Herbart in der Pſychologie eingeführt hat, für die populäre Darſtellung ihm ebenſo wenig geeignet erſchien, wie die Beneke'ſche, welche gegen den eingeführten Sprachgebrauch ſo ſehr ankämpft. Das Verhältniß, in welchem dieſe Seelenlehre zu anderen populären Darſtellungen derſelben in neuerer Zeit ſteht, überläßt er den Männern vom Fache zu beſtimmen. Da die Wichtigkeit der Seelenlehre ſowohl in Bezug auf Erziehung, als auch auf eigene Bildung jetzt immer mehr anerkannt wird, ſo glaubte der Verfaſſer, einem Zeitbedürfniſſe entgegenzukommen, wenn er dieſe Schrift dem Drucke übergäbe. Möge dieſelbe ihr Ziel nicht verfehlt haben! Schlüßlich ſei noch bemerkt, daß ſich dieſe Schrift nicht als eine ſtreng wiſſenſchaftliche, ſondern als eine populäre und praktiſche ankündigt.

Der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichniſs.

Einleitung.

Begriff der Seelenlehre . . . . §. 1.
Schwierigkeit derſelben . . . . §. 2.
Wichtigkeit derſelben . . . . §. 3.
Art des Vortrags . . . . §. 4.

Erſter Theil.

Die allgemeine Seelenlehre . . . . §. 1 — 68.

Erſter Abſchnitt.

Das Bewußtſein . . . . §. 1 — 3.
Begriff deſſelben . . . . §. 1.
Eigenſchaften deſſelben . . . . §. 2.
Dinge, welche auf daſſelbe einwirken . . . . §. 3.

Zweiter Abſchnitt.

Das Erkenntnißvermögen . . . . §. 4 — 29.
Begriff . . . . §. 4.
A. Das Anſchauungsvermögen . . . . §. 5 — 11.
Begriff . . . . §. 5.
Die verſchiedene Art, auf welche die Sinne wirken . . . . §. 6.
Der Unterſchied der Anſchauungen und Vorſtellungen . . . §. 7.
Die Eigenſchaften der Dinge, die wir durch die Sinne erkennen §. 8.
Die Mitwirkung des menſchlichen Willens bei der Thätigkeit der Sinne . . . . §. 9.
Das ausgebildete Anſchauungsvermögen . . . . §. 10.
Die Täuſchungen der Sinne . . . . §. 11.

Dritter Abſchnitt.

B. Die Einbildungskraft oder das Vorſtellungsvermögen . . . . §. 12 — 21.
Begriff . . . . §. 12.
Die Arten der Einbildungskraft . . . . §. 13.
Die Erzeugniſſe der freibildenden Einbildungskraft . . . . §. 14.
Die Geſetze, nach welchen die Einbildungskraft wirkt . . . §. 15.
Die Einbildungskraft als Gegenſtand der Erziehung . . . . §. 16.
Gedächtniß und Erinnerung . . . . §. 17.
Die Eigenſchaften des Gedächtniſſes . . . . §. 18.
Arten des Gedächtniſſes . . . . §. 19.
Die Geſetze der Gedächtnißkraft . . . . §. 20.
Das Gedächtniß als Gegenſtand der Erziehung . . . . . . §. 21.

Vierter Abſchnitt.

C. Das höhere Erkenntnißvermögen . . . . §. 22 — 29.
Begriff . . . . §. 22.
Eintheilung des Verſtandes . . . . §. 23.
Die Begriffe . . . . §. 24.
Die Urtheile . . . . §. 25.
Das Schließen . . . . §. 26.
Die Vernunſt . . . . §. 27.
Talent und Genie . . . . §. 28.
Die verſchiedenen Geiſteskräfte als Gegenſtand der Erziehung . §. 29.

Fünfter Abſchnitt.

Das Gefühlsvermögen . . . . §. 30 — 44.
Begriff . . . . §. 30.
Wichtigkeit der Gefühle . . . . §. 31.
Aeußerung derſelben . . . . §. 32.
Eintheilung derſelben . . . . §. 33.
Das ſinnliche Gefühl . . . . §. 34.
Das äſthetiſche Gefühl . . . . §. 35.
Das intellectuelle Gefühl . . . . §. 36.
Das moraliſche Gefühl . . . . §. 37.
Das religiöſe Gefühl . . . . §. 38.
Die Affecten und Rührungen . . . . §. 39.
Einzelne Affecten . . . . §. 40.
Die Furcht . . . . §. 41.
Der Zorn . . . . §. 42.
Die Scham . . . . §. 43.
Die Rührungen . . . . §. 44.

Sechster Abſchnitt.

Das Begehrungs- oder Willensvermögen . . §. 45 — 68.
Begriff . . . . §. 45.
Das Verhältniß des Begehrungsvermögens zu den anderen geiſtigen Vermögen . . . . §. 46.
Die Arten des Begehrungsvermögens . . . . §. 47.
Erklärung verſchiedener hierbei vorkommender Ausdrücke . . §. 48.
Die Triebe . . . . §. 49.
Der Wille . . . . §. 50.
Der freie Wille . . . . §. 51.
Die Eigenſchaften des ausgebildeten Willens . . . . §. 52.
Erklärung einiger hierher gehöriger Begriffe . . . . §. 53.
Kennzeichen der Leidenſchaften . . . . §. 54.
Wirkungen derſelben . . . . §. 55.
Eintheilung derſelben . . . . §. 56.
Die einzelnen Leidenſchaften . . . . §. 57 — 65.
a. Leidenſchaften, welche aus der Selbſtliebe entſtehen . . . . §. 57 — 56.
Genußſucht . . . . §. 57.
Vergnügungsſucht . . . . §. 58.
Habſucht . . . . §. 59.
b. Leidenſchaften, welche aus dem geſelligen Zuſammenleben entſtehen . . . . §. 60 — 65.
Freiheitsſucht . . . . §. 60.
Stolz und Hochmuth . . . . §. 61.
Ehrſucht . . . . §. 62.
Herrſchſucht . . . . §. 63.
Leidenſchaftliche Liebe und leidenſchaftlicher Haß . . . . . §. 64.
Selbſtſucht . . . . §. 65.
Selbſtmord . . . . §. 66.
Die Leidenſchaften als Gegenſtand der Erziehung . . . . . §. 67.
Der Charakter . . . . §. 68.

Zweiter Theil.

Die beſondere Seelenlehre . . . . §. 69 — 102.
Begriff derſelben . . . . §. 69.
Eintheilung derſelben . . . . §. 70.

Erſter Abſchnitt.

Das Angeborene in der menſchlichen Seele . . . . §. 71.
Die angeborenen Kräfte . . . . §. 72.

Das angeborene Gegenſtändliche . . . . §. 73.
Die beſonderen Anlagen . . . . §. 74.
Die Entwickelung der Seele . . . . §. 75.
Begriff derſelben . . . . §. 76.
Die Hauptrichtungen der Seelenthätigkeit . . . . §. 77.
Die Steigerung der Kräfte . . . . §. 78.

Zweiter Abſchnitt.

Dinge, welche auf die Entwickelung der Seele Einfluß haben . . . . §. 79 — 89.
Das Alter . . . . §. 79.
Das Geſchlecht . . . . §. 80.
Das Klima . . . . §. 81.
Das Temperament . . . . §. 82.
Die Bildung . . . . §. 83.
Die Erziehung . . . . §. 84.
Die Schule . . . . §. 85.
Die Sitte . . . . §. 86.
Die Staatsverfaſſung . . . . §. 87.
Die Religion . . . . §. 88.
Schlußgedanken . . . . §. 89.

Dritter Abſchnitt.

Gewiſſe Zuſtände der Seele, in welchen ſich die Seele entweder in einem geſunden oder nicht völlig krankhaften Zuſtande befindet, ... §. 90 — 98.
Der Schlaf . . . . §. 91.
Der Traum . . . . §. 92.
Der magnetiſche Schlaf . . . . §. 93.
Die Verbindung der Seele mit Gott . . . . §. 94.
Die Schauung des Abſoluten . . . . §. 95.
Die Myſtik . . . . §. 96.
Die Schwärmerei . . . . §. 97.
Die Entzückung oder Ekſtaſe . . . . §. 98.

Vierter Abſchnitt.

Krankhafte Zuſtände der Seele . . . . §. 99 — 102.
Seelenkrankheiten . . . . §. 99.
Wahnſinn . . . . §. 100.
Melancholie . . . . §. 101.
Manie . . . . §. 102.

Einleitung.

§. 1.

Begriff der Seelenlehre.

Gewöhnlich unterſcheidet man eine zweifache Seelenlehre, eine erfahrungsmäßige, die man auch Seelenkunde oder phyſiſche Anthropologie genannt hat, und eine ſpeculative, die man gewöhnlich die metaphyſiſche Pſychologie nennt. Hier iſt blos von der Seelenkunde die Rede, welche die Seele als einen Gegenſtand der Erfahrung betrachtet, vornehmlich der inneren, obgleich die äußere dabei nicht ausgeſchloſſen werden kann, weil die Thätigkeiten der Seele ſich auch äußerlich, das heißt an anderen Menſchen, zu erkennen geben. Sie beruht alſo auf Beobachtungen, die man vornehmlich an ſich ſelbſt, zum Theil aber auch an Anderen macht. Sie zerfällt in zwei Theile, in die allgemeine und in die beſondere. In der allgemeinen werden die allgemeinen, das heißt, die in jedem Seelenleben vorkommenden Zuſtände, Eigenſchaften und Beſchaffenheiten erwähnt; in der beſonderen dagegen die Zuſtände, Eigenſchaften und Beſchaffenheiten, welche nicht immer im Seelenleben vorkommen, oder nur unter gewiſſen Bedingungen in demſelben ſich offenbaren.

§. 2.

Schwierigkeit derſelben.

Da die Zuſtände der Seele theils ſehr ſchnell vorübergehen, theils auch ihrem Weſen nach geiſtige, alſo von den Sinnen nicht wahrnehmbare Zuſtände ſind, theils auch auf

mancherlei Weiſe mit einander vereinigt erſcheinen, ſo daß ſie oft ſchwer zu unterſcheiden ſind, ſo bietet die Behandlung dieſer Wiſſenſchaft ſehr große Schwierigkeiten dar, und man darf ſich nicht wundern, wenn Manches darin noch nicht zu völliger Klarheit gebracht worden iſt, und über verſchiedene Gegenſtände ſehr verſchiedene Anſichten ſtattfinden. So trennen z. B. Einige die Affecten von den Leidenſchaften, Andere behandeln ſie gleich vereinigt; Einige nehmen drei Grundvermögen der Seele an, Andere, wie Beneke, finden dieſe Annahme unbegründet.

§. 3.

Wichtigkeit derſelben.

Die Seelenlehre iſt für jeden gebildeten Menſchen wichtig, da ſie ihn über den wichtigſten Theil ſeiner ſelbſt, die Seele, belehrt und durch dieſe Belehrung zu ſeiner eigenen geiſtigen Ausbildung viel beitragen kann; ferner hat ſie auch für den Lehrer und Erzieher einen großen Werth, weil ſie ihm Aufſchluß über die Seele, die er ja vorzugsweiſe bilden ſoll, gibt; ſie lehrt ihm alſo gleichſam den Stoff, den er zu bearbeiten hat, kennen, und es wird ſomit auch von der genauen Kenntniß, die er von der menſchlichen Seele hat, auch der Erfolg ſeiner Wirkſamkeit abhängen.

§. 4.

Art des Vortrags.

Der Vortrag der Seelenlehre wird hier weniger ſtreng wiſſenſchaftlich ſein, als vielmehr populär, d. h. allgemein faßlich und praktiſch; auch wird nur das erwähnt werden, was nach der inneren Anſchauung oder Erfahrung und nach den Beobachtungen der bewährteſten Pſychologen ſich als ziemlich unzweifelhaft dargeſtellt hat.

Erſter Theil.

Die allgemeine Seelenlehre.

Erſter Abſchnitt.

Das Bewußtſein.

§. 1.

Begriff des Bewußtſeins.

Das Bewußtſein iſt eigentlich das bewußte Sein oder das Sein, welches mit einem Wiſſen verbunden iſt, nicht, wie Andere behauptet haben, ein Wiſſen vom Sein, weil dieſe Erklärung weder der Etymologie, noch dem Begriffe nach ſich rechtfertigen läßt. Es wird darum durch dasſelbe eine Art des Seins, ein Zuſtand bezeichnet, nicht eine Kraft. Man wird deßhalb unter dem Bewußtſein den Zuſtand irgend eines Seins verſtehen, in welchem es mit einem Wiſſen verbunden iſt. Bezieht ſich das Wiſſen auf das Sein ſelbſt, ſo kann man das Bewußtſein das Selbſtbewußtſein nennen, und in dieſem Sinne wird es hier genommen; bezieht es ſich auf die außer dem Sein befindlichen Dinge, ſo kann man es das Anderbewußtſein nennen. — Es iſt bekannt, daß nur die lebendigen Geſchöpfe ſich in dem Zuſtande des Bewußtſeins befinden, dagegen die lebloſen in einem bewußtloſen Zuſtande.

§. 2.

Eigenſchaften des Bewußtſeins.

Dieſes Bewußtſein kann klar und dunkel, voll und weniger voll ſein. Klar iſt es, wenn wir von unſeren Vorſtellungen, Gedanken, Gefühlen, Begierden und Geſinnungen genaue Kenntniß beſitzen, ſo wie auch die Geſetze, nach denen ſich dieſelben entwickeln, und die Quellen wiſſen, aus welchen ſie hervorgegangen ſind. Man nennt dieſes auch das höhere Bewußtſein. Wir haben volles Bewußtſein, wenn wir nicht blos

einer geiſtigen Regung, ſondern unſeres ganzen geiſtigen Lebens uns bewußt ſind; weniger voll iſt es dagegen, wenn wir nur einiger Regungen uns bewußt ſind.

Anm. Mit Bewußtſein ſoll der Schüler Alles thun, nicht mechaniſch; der Zweck des Unterrichts und der Erziehung iſt die Steigerung des Bewußtſeins zu dem höheren, vernünftigen. Volles Bewußtſein hat Geiſtesgegenwart zur Folge; nur Der, welcher volles Bewußtſein hat, iſt zurechnungsfähig und fähig, vernünftig zu handeln.

§. 3.

Die auf das Bewußtſein einwirkenden Dinge.

Von bedeutendem, bald von günſtigem, bald von nachtheiligem Einfluſſe auf das Bewußtſein ſind eine ungetrübte Seelenſtimmung, ſo wie die Affecten und Leidenſchaften, Vertiefung in das Nachdenken über Etwas, die Anwandlung der Ohnmacht, das Herannahen des Schlafes, heftige Nervenkrankheiten, Zerſtreuung, Wolluſt, der Somnambulismus.

Anm. Lebhaftigkeit des Unterrichts, Begeiſterung, Freude, Luſt ſteigern das Bewußtſein; dagegen hüte man ſich vor verderblichen Leidenſchaften und führe den Kindern die nachtheiligen Folgen derſelben vor; man ſuche ſie von der Zerſtreuung abzuhalten und zur Aufmerkſamkeit zu gewöhnen.

Zweiter Abſchnitt.

Das Erkenntnißvermögen.

§. 4.

Begriff dieſes Vermögens.

Der Menſch beſitzt das Vermögen, zu erkennen, wie Etwas da iſt, das heißt, ſich der Einerleiheit, Aehnlichkeit und Verſchiedenheit der Gegenſtände und ihres Zuſammenhangs bewußt zu werden. Dieſes Vermögen nennt man das Erkenntnißvermögen. Es iſt theils leidend, inſofern der Menſch Eindrücke von außen empfängt, theils thätig, inſofern es dieſe Eindrücke zu Vorſtellungen umbildet, dieſe mit einander ver-

gleicht und neue daraus gewinnt. Im erſten Falle nennt man es Anſchauungsvermögen, im zweiten Vorſtellungs- und Denkvermögen. Es faßt deßhalb in ſich 1) das Anſchauungsvermögen, 2) das Vorſtellungsvermögen, 3) das Denkvermögen, welches wiederum den Verſtand und die Vernunft in ſich einſchließt. Als Hilfskräfte, welche für das Vorſtellen und Denken unentbehrlich ſind, erſcheinen noch das Gedächtniß- und das Erinnerungsvermögen.

Anm. Es gibt verſchiedene Eintheilungen und Benennungen für die erwähnten geiſtigen Vermögen. Manche nennen das Erkenntnißvermögen auch Vorſtellungsvermögen, Manche auch Denkvermögen, Manche fügen dem Verſtande und der Vernunft noch die Urtheilskraft als eine beſondere Kraft bei. Es iſt darum nöthig, beſtimmt die Gränzen anzugeben, in welche man ſelbſt den einen oder den anderen Begriff einſchließt, und genau darauf zu achten, in welchem Sinne der eine oder der andere Schriftſteller die hierher gehörigen Ausdrücke gebraucht, um ihn nicht falſch zu verſtehen.

§. 5.

Das Anſchauungsvermögen.

Das Anſchauungsvermögen iſt das Vermögen, Eindrücke von außen zu empfangen und dadurch zur Erkenntniß der außer uns befindlichen Gegenſtände zu gelangen. Als Mittel oder Werkzeuge dazu (Organe) dienen die bekannten fünf Sinne. Man hat das Anſchauungsvermögen auch in ein äußeres und inneres eingetheilt, von welchen jenes durch die Sinne vermittelt und dieſes durch den ſogenannten höheren oder inneren Sinn bewirkt werde. Dieſe Eintheilung erſcheint jedoch unſtatthaft, weil der ſogenannte innere Sinn mit dem Selbſtbewußtſein zuſammenfällt. Vergleiche Schulze's pſychologiſche Anthropologie §. 21.

Anm. 1. Anſchauung iſt hier in der weiteren Bedeutung für ſinnliche Wahrnehmung gebraucht; im engeren Sinne bedeutet Anſchauung die ſinnliche Wahrnehmung durch das Geſicht. Man nennt ſinnliche Wahrnehmungen bisweilen Empfindungen, nimmt aber dieß wieder auch in ſubjectivem Sinne.

§. 6.

Die verſchiedene Art, auf welche die Sinne wirken.

Die Sinne wirken mittels der Nerven. Einige dieſer Nerven ſind überall unter der Oberhaut ausgebreitet und auch im Inneren des Körpers und vermitteln das Gefühl, welches in den Fingerſpitzen das Getaſt heißt; andere ſind an kleineren Theilen des Körpers auf eigenthümliche Weiſe wirkſam und vermitteln für die Zunge den Geſchmack und in der Naſe den Geruch; noch andere verbreiten ſich in ſehr künſtlichen Organen und vermitteln durch das Ohr das Hören, durch das Auge das Sehen. Jeder Sinn hat ſein eigenthümliches Gebiet, und keiner vertritt im geſunden Zuſtande die Stelle des anderen. Die Körper wirken nicht unter gleichen Bedingungen auf die Sinne. Denn auf den Geſchmack, das Gefühl und den Geruch wirkt der Körper nur durch unmittelbare Berührung oder in der Nähe, auf das Gehör und Geſicht aber aus der Ferne mittels des Lichtes und der Luft. Man könnte in dieſer Beziehung eine mittelbare und eine unmittelbare Wirkung der Körper auf unſere Sinne unterſcheiden. Endlich iſt mit jeder ſinnlichen Wahrnehmung oder Anſchauung das Bewußtſein verbunden, daß dieſe von einem wirklich außer uns exiſtirenden gegenwärtigen Gegenſtande (Objecte) ausgegangen iſt.

Anm. Die Körper ſcheinen auch auf den Geruch nur aus der Ferne zu wirken; allein das iſt blos ſcheinbar; denn die Ausſtrömung der riechenden Theile derſelben müſſen unmittelbar die Geruchsnerven berühren, wenn der Geruch ſtattfinden ſoll; auch riechen wir nicht den Körper, ſondern nur die in demſelben enthaltenen Oele, welche an der Luft verdünſten.

§. 7.

Der Unterſchied der Anſchauungen und Vorſtellungen.

Anſchauungen, auch Empfindungen und Vorſtellungen ſind Wahrnehmungen von Gegenſtänden, allein erſtere Wahrnehmungen eines wirklich vorhandenen, auf die Sinne einwirkenden Gegenſtandes, letztere Wahrnehmungen von gedach-

ten oder von den durch die Einbildungskraft hervorgebrachten Bildern der Gegenſtände, welche entweder wirklichen Gegenſtänden entſprechen, oder auch durch die freie Thätigkeit der Einbildungskraft entſtanden ſind. Anſchauungen ſind darum unmittelbare, Vorſtellungen aber mittelbare Wahrnehmungen. Für dieſen Unterſchied zwiſchen Anſchauungen und Vorſtellungen ſpricht auch die Erfahrung; denn die Vorſtellung von Hunger hat nicht gleiche Wirkung mit der Empfindung des Hungers. Ihr Unterſchied läßt ſich auch noch aus dem Verhältniſſe erkennen, in welchem ſie ſtehen; denn in der Regel verhalten ſich die Anſchauungen zu den Vorſtellungen, wie **antecedens** und **consequens**, oder wie Urſache zu Wirkung; ohne Anſchauung überhaupt nämlich iſt keine Vorſtellung möglich.

§. 8.

Die Eigenſchaften der Dinge, welche wir durch die einzelnen Sinne erkennen.

So unendlich auch die Anſchauungen ſind, welche wir durch die Sinne erhalten, ſo laſſen ſie ſich doch unter allgemeine Geſichtspunkte bringen, durch welche dieſelben faſt erſchöpfend dargeſtellt werden. Sie beziehen ſich nämlich auf die Kräfte und Wirkungen des Körpers, ferner auf ihre Farbe, Form, Größe, Schwere, Entfernung, Bewegung und den Stoff derſelben. Ueber die Kräfte und Wirkungen und den Stoff der Körper erhalten wir durch alle fünf Sinne Wahrnehmungen, über ihre Bewegungen durch das Geſicht, Gehör, Gefühl und den Geruch, über ihre Form, Größe, Schwere und Entfernung durch das Geſicht, Gehör und Gefühl, über ihre Farbe durch das Geſicht, und theils unmittelbar durch Anſchauung, theils auch mittelbar mittels des Vorſtellungs- und Denkvermögens. Zu dieſer mittelbaren Wahrnehmung kann man auch die Wahrnehmung der geiſtigen Eigenſchaften eines Menſchen mittels ſeines Geſichts, ſeiner Sprache rechnen; auch erkennen wir mittels des Geſchmacks die Tauglichkeit und Untauglichkeit ſchmeckbarer Dinge zur Ernährung, mittels des Geruchs die uns zuträglichen Nahrungsmittel; eben

ſo durch das Geſicht werden wir vor den uns drohenden Gefahren gewarnt, wie auch durch das Gehör.

Anm. Jene Hauptbeziehungen können als Eintheilungsgründe für die erſtere Anſchauungsübung dienen, wie auch Scholz gethan hat; ſie zerfallen eigentlich in zwei Haupttheile, nämlich in die, welche ſich auf die Körper an ſich, und in die, welche ſich auf das Verhältniß derſelben zu anderen beziehen, z. B. hinſichtlich des Raumes, der Zeit, der Urſache zur Wirkung und umgekehrt. Der Annahme, daß die Blinden durch das Gefühl die Farben unterſcheiden könnten, wird jetzt von mehren Seiten widerſprochen. Durch das Gehör kann man z. B. mittelbar die Größe, die Schwere eines Körpers ſich vorſtellen, durch den Geſchmack den Stoff, durch den Geruch die Bewegung. Die Anſchauung durch den Geſchmack wird theils mit eigenthümlichen Namen bezeichnet, theils erhält ſie ihre Namen von den Körpern, von welchen ſie hervorgebracht wird, z. B. terpentinartig, gewürzhaft, thranig.

§. 9.

Die Mitwirkung des menſchlichen Willens bei der Thätigkeit der Sinne.

Der Menſch kann auf eine zweifache Weiſe die Thätigkeit der Sinne erhöhen, theils durch den Einfluß, den er auf die willkürlichen Muskeln äußert, theils durch die Richtung der Aufmerkſamkeit auf einen wahrgenommenen Gegenſtand. Er vermag nämlich die Augenlider zu öffnen und zu ſchließen, dem Augapfel verſchiedene Richtungen zu geben, auch die Linſe im Auge vor- und zurücktreten zu laſſen; er kann die Oeffnungen der Naſe größer und kleiner machen, auch die Luft nach Willkür in größerer oder geringerer Menge einziehen, eben ſo ſeiner Zunge verſchiedene Bewegungen und Geſtalten geben, ſeine Hand, wie auch die Finger, auf verſchiedene Weiſe bewegen und dadurch die Sinnesthätigkeit erhöhen und derſelben eine größere Beſtimmtheit geben. Daſſelbe geſchieht auch durch die Richtung der Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand, bei welcher man abſichtlich beharrlich bei einem Gegenſtande verweilt, um ihn genauer zu erkennen, und alles Andere, was uns darin ſtören könnte, von ſich abweiſ't. Durch die Aufmerkſamkeit gewinnen die ſinnlichen Anſchauungen an Genauigkeit und Vollſtändigkeit.

Anm. Durch die Bewegung des Augapfels wird das genauere

Sehen und durch Bewegung der Linſe das Sehen der entfernteren Gegenſtände bewirkt; durch die Oeffnung der Naſe, eben ſo durch die Bewegung der Hand und der Zunge wird der ſtärkere oder ſchwächere Grad und die Genauigkeit dieſer Sinnesthätigkeiten hervorgebracht. Bei den Denkübungen muß vorzüglich auf die Uebung der Aufmerkſamkeit geſehen werden. Genauigkeit, Vollſtändigkeit und Ordnung ſind die Haupterforderniſſe derſelben.

§. 10.

Das ausgebildete Anſchauungsvermögen.

Das Anſchauungsvermögen iſt dann als ausgebildet zu betrachten, wenn die Sinne Schärfe beſitzen, viele Gegenſtände auf einmal umfaſſen, wenn ſie einander in ihrer Wirkſamkeit nicht ſtören oder gänzlich aufheben, und ohne Anſtrengung und Mühe wirkſam ſind. Als Mittel, das Anſchauungsvermögen zu dieſer Ausbildung zu bringen, wozu es allerdings auch oft durch natürliche Anlage gelangt, dient vorzüglich die Uebung der Sinne und die Erhaltung der Geſundheit des Körpers. Mangel an Genauigkeit in der Wahrnehmung der auf uns gemachten Eindrücke, das Unvermögen, zugleich die Thätigkeiten mehrer Sinne zu vereinigen, wie z. B. des Sehens, Hörens und Fühlens, die Unfähigkeit, mehre Dinge mit einem Male zu überſehen, und Langſamkeit und Anſtrengung, um durch die Sinne Etwas zu erkennen, zeugen von einer geſchwächten unausgebildeten Beſchaffenheit des Anſchauungsvermögens.

Anm. Manche Menſchen haben von Natur eine große Schärfe der Sinne; von den wilden Völkern erwähnt man vorzüglich die Feinheit des Gehörs und Geſichts. Manche ſollen auch das Waſſer und die Metalle von Weitem fühlen.

§. 11.

Die Täuſchungen der Sinne.

Durch die Sinne erhalten wir nicht immer richtige Wahrnehmungen der außer uns befindlichen Gegenſtände, auch ſelbſt bei dem geſunden Zuſtande derſelben und der auf den Gegenſtand gerichteten Aufmerkſamkeit. Namentlich iſt der Sinn des Geſichts mancherlei Täuſchungen unterworfen, welche man un-

ter dem Namen optiſcher Täuſchungen zuſammengefaßt hat, und welche aus den verſchiedenen Brechungen der Lichtſtrahlen und aus der ſchnellen Bewegung der Gegenſtände zum größten Theile hergeleitet werden können. Daß außerdem der ungeſunde Zuſtand der Sinneswerkzeuge, Mangel an Aufmerkſamkeit und die Einbildungskraft ähnliche Täuſchungen oft bewirken, iſt bekannt. Das Mittel, dieſe Täuſchungen als ſolche zu erkennen, beſitzt der Menſch in ſeinem Verſtande, durch welchen er die Geſetze, nach denen ſie geſchehen, theils durch den Vergleich der ſinnlichen Wahrnehmungen unter einander, theils durch das Beobachten der ſinnlichen Wahrnehmungen Anderer erkennen kann.

Anm. Ein ſchnell herumgedrehter glühender Körper erſcheint uns als ein Feuerrad; oft verwechſeln wir auch die Farben mit einander; die fata morgana und Nebenſonnen und Nebenmonde gehören auch hierher, ſo wie die verſchiedene Lage, welche die Thürme einer Stadt oder Berge und Bäume, von verſchiedenen Seiten aus geſehen, zu einander einnehmen, und noch manches Andere.

Dritter Abſchnitt.

Die Einbildungskraft oder das Vorſtellungsvermögen.

§. 12.

Begriff.

Die unmittelbaren Wahrnehmungen, welche wir von der uns umgebenden Welt durch unſere Sinne gehabt haben und von unſerem Inneren und ſeinen Zuſtänden durch unſer Bewußtſein erlangen, gehen nicht verloren, ſondern prägen ſich in unſere Seele ein, und nun nennen wir ſie nicht mehr Anſchauungen, ſondern Vorſtellungen. Man nennt dieſe Vorſtellungen, weil ſie mit der gehabten Anſchauung Aehnlichkeit haben, Bilder, obgleich dieſe Bezeichnung mehr der Anſchauung im engeren Sinne entſpricht. Das Vermögen unſerer Seele, durch welche dieſes bewirkt wird, wird das Vorſtellungsvermögen oder die Einbildungskraft genannt. Durch dieſelbe

ſind wir im Stande, Gegenſtände, auch wenn ſie nicht mehr gegenwärtig ſind und für uns unmittelbar wirken, vor uns gleichſam zu ſtellen und zu betrachten. Man könnte die Einbildungskraft deßhalb auch das Vermögen nennen, Gegenſtände auch ohne ihre Gegenwart in der Anſchauung uns vorzuſtellen.

§. 13.

Die verſchiedenen Arten der Einbildungskraft.

Wenn wir durch unſere Einbildungskraft von wirklich angeſchauten Dingen Vorſtellungen und Bilder in unſere Seele einprägen (wobei wir bald etwas zuſetzen, bald etwas weglaſſen), ſo nennt man die Einbildungskraft die nachbildende oder wieder erneuernde (reproductive). Allein ihre Wirkſamkeit erſtreckt ſich auch noch weiter. Denn ſie vermag aus dieſen Vorſtellungen und Bildern neue zu ſchaffen, welche wirklichen Gegenſtänden nicht völlig entſprechen. Dann nennt man ſie die ſelbſtbildende oder ſchaffende oder freibildende (productive). Auch heißt ſie die Dichtungskraft und der höhere Grad derſelben die Phantaſie. Die Phantaſie entſpricht in gewiſſer Hinſicht der Vernunft oder dem Vermögen der Ideen, inſofern ſie die Formen für die Ideen ſchafft.

Anm. Einen Phantaſten nennt man den Menſchen, welcher den Bildern ſeiner Phantaſie zu ſehr nachhängt und ſie für wahr hält.

§. 14.

Die Erzeugniſſe der freibildenden oder productiven Einbildungskraft.

Die Bilder der productiven Einbildungskraft können durch Vernunft und Verſtand oder auch unabhängig von dieſen Kräften durch die ſinnlichen Begierden und Leidenſchaften beſtimmt werden. Die vorzüglichſten Arten der durch Vernunft und Verſtand beſtimmten Erzeugniſſe der productiven Einbildungskraft ſind:

1) alle auf einen beſſeren Zuſtand des Lebens, als in dem wir uns befinden, ſich beziehende Vorſtellungen, wozu auch die Erfindungen gerechnet werden können;

2) alle ſogenannten allgemeinen Vorſtellungen von den Dingen der gleichen Art und gleichen Gattung, welche gleichſam die Form für die Begriffe ſind;

3) alle Ideale der Schönheit und Tugend, wozu die Werke der Künſtler jeder Art zu zählen ſind.

Wirkt aber die Einbildungskraft unabhängig von Verſtand und Vernunft, oder wird ſie durch die ſinnlichen Begierden und Leidenſchaften geleitet, ſo ſchafft ſie nicht ſelten Phantome (Trugbilder), welche bald Schreckbilder, bald ſogenannte Luftſchlöſſer ſind; dann bringt ſie unſittliche Bilder hervor, welche oft von großer Gefahr für den reinen Willen des Menſchen ſind, und iſt überhaupt geſchäftig, den Bildern, welche wirklichen Gegenſtänden entſprechen, bald etwas zuzuſetzen, bald etwas zu nehmen, wie es gerade die Begierde und Leidenſchaft verlangt; auch macht ſich dann das Streben der Einbildungskraft bemerklich, ihren Bildern Vorzüge vor der Wahrheit und Wirklichkeit beizulegen.

Anm. Die große Gefahr der zügelloſen Einbildungskraft. — Bilder, welche aus der Geſpenſterfurcht entſtehen; die Volksmeinung erhebt heute Manchen bis in den Himmel, den ſie morgen bis in den Abgrund verwünſcht; die Vorſtellungen von erlittenem Unrechte, von dem Drückenden eines Verhältniſſes, des Berufes, von den Täuſchungen hinſichtlich des Urtheils der Welt über uns.

§. 15.

Die Geſetze, nach welchen die Einbildungskraft wirkt.

Bei den Geſetzen, nach welchen die Einbildungskraft wirkt, kann man entweder auf die Lebhaftigkeit der Bilder, oder auf die Reihenfolge derſelben ſehen. In Bezug auf die Lebhaftigkeit der Bilder gelten vorzüglich folgende Geſetze:

1) Gewiſſe, die Nerventhätigkeit erhöhende Dinge, als berauſchende Getränke, Opium, dann Affecten und Leidenſchaften, ſteigern die Lebhaftigkeit der Bilder und Vorſtellungen in einem vorzüglichen Grade; laſſen aber in der Regel eine nachtheilige Abſpannung der Kräfte zurück, wie die Beiſpiele der Furcht und des Schreckens und des Zornes zur Genüge be-

weiſen. Sie ſetzen vorzüglich auch die productive Einbildungskraft in ein lebhaftes Spiel und ſchaffen dem Menſchen oft Trugbilder, welche für ihn häufig ſehr gefährlich ſind.

2) Dinge ſinnlicher Anſchauung, namentlich durch Gehör und Geſicht erhaltene Anſchauungen; prägen ſich leichter unſerem Geiſte ein als die durch Verſtand und Vernunft erkannten Wahrheiten, beſonders, wenn dieſe nicht durch Verſinnlichungsmittel der menſchlichen Erkenntniß näher gebracht worden ſind.

3) Die Anſchauung ſteht mit den Bildern der Einbildungskraft in geradem Verhältniſſe. Je klarer, deutlicher und anziehender dieſe war, je tiefer dieſe ſich durch öftere Wiederholung uns eingeprägt hat, deſto vollkommener und lebhafter iſt auch das Bild in unſerer Seele.

4) Die Einſamkeit und Dunkelheit erhöhen ebenfalls die Einbildungskraft; es iſt, als ob dann die innere Welt die äußere erſetzen ſollte.

Was die Reihenfolge der Bilder betrifft, ſo richtet ſie ſich nach dem Geſetze der Ideenaſſociation, oder der eigenthümlichen Beſchaffenheit unſerer Einbildungskraft, nach welcher Bilder und Vorſtellungen, welche entweder zu gleicher Zeit unſerer Seele eingeprägt wurden (das Geſetz der Gleichzeitigkeit), oder welche eine Aehnlichkeit mit einander haben, oder mit einander in einem gewiſſen Zuſammenhange ſtehen (das Geſetz der Aehnlichkeit), auf einander zu folgen pflegen, und zwar ſo, daß beide Geſetze bisweilen zuſammenwirken, bisweilen aber das eine vor dem anderen das Uebergewicht hat, weßhalb ſich dann oft eine wunderbare, die verſchiedenartigſten Bilder umfaſſende Kette bildet. So entſteht mit dem Bilde des Vaterhauſes auch das Bild der Aeltern und Geſchwiſter, der Jugendfreuden u. ſ. w. in unſerer Seele; ſo erſcheint mit dem Bilde der Schule das Bild der Mitſchüler, und daran knüpfen ſich nicht ſelten die Bilder und Vorſtellungen von den Schickſalen derſelben, und oft wird man an der Kette dieſer Bilder fortgeführt zu den verſchiedenartigſten Dingen, ſo daß man ſich ſelbſt oft wundert, wie man dazu gelangte. Dieſes Spiel der Einbildungskraft wird, wenn es uns von dem Gegenſtande, der eigentlich zur Betrachtung vorliegt, abführt, Zerſtreuung

genannt; auch ſind dieſe Zugeſellungen nicht ſelten der Art, daß ſie den Verſtand des Menſchen irre leiten und zu falſchen Urtheilen und Schlüſſen veranlaſſen.

§. 16.

Die Einbildungskraft als Gegenſtand der Erziehung.

Da die Einbildungskraft eine ſo große Wichtigkeit hat, ſo darf ihre Ausbildung auch nicht von dem Lehrer überſehen werden. Die Mittel dazu ſind etwa folgende:

1) er wird durch Anſchauungs- und Denkübungen darauf hinarbeiten, daß die Bilder, welche der kindlichen Seele eingeprägt werden, ihr mit möglichſter Treue und Deutlichkeit eingeprägt werden, wozu Ordnung und Genauigkeit gehört;
2) er wird alle falſche Vorſtellungen, welche ſeine Kinder mit gewiſſen Dingen verknüpfen, durch die Zergliederungen derſelben zu entfernen ſuchen;
3) er wird zu den Lehren über überſinnliche Wahrheiten ſolche Bilder geſellen, welche dem Kinde dieſelben deutlich und anziehend machen und ſie für das Gute gewinnen;
4) er wird jede Zerſtreuung der Kinder durch dazwiſchen gelegte Fragen zu verdrängen ſuchen;
5) er wird den Kindern von dem Stande, in welchem ſie leben, ein freundliches Bild entwerfen, und
6) er wird ſie warnen vor den Bildern der Einbildungskraft, wenn man ſich ihnen ohne Vernunft hingibt.

§. 17.

Gedächtniß und Erinnerung.

Beobachten wir weiter das geiſtige Leben des Menſchen, ſo finden wir, daß er die Vorſtellungen, welche er auf irgend eine Weiſe entweder durch Anſchauung oder durch ſeine productive Einbildungskraft, im weiteſten Sinne genommen, erhalten hat, in ſich aufzubewahren vermag. Dieſe Kraft nennt man das Gedächtniß. Damit verbindet ſich aber noch ein

anderes Vermögen, nämlich das, dieſe Vorſtellungen zu erneuern, das heißt, uns ihrer von Neuem bewußt zu werden. Dieſe Erneuerung der Vorſtellungen oder Erkenntniſſe entſteht theils von ſelbſt, das heißt, ohne unſer beſtimmtes Wollen durch verwandte Vorſtellungen, vergleiche §. 15., theils durch den Willen des Menſchen und ſein ſelbſtthätiges Wirken, welches man, wenn es mit Anſtrengung geſchieht, die Beſinnung nennt. Das Vermögen, Vorſtellungen, die früher einmal der Seele gegenwärtig waren, wenn ſie von Neuem in das Bewußtſein kommen, als ſolche wieder anzuerkennen, wird die Erinnerungskraft genannt.

§. 18.

Die Eigenſchaften des Gedächtniſſes.

Das Gedächtniß iſt bei den einzelnen Menſchen ſehr verſchieden, und zwar ſowohl in Anſehung der Menge der Gegenſtände, welche es aufbewahrt, als auch in Anſehung der Art und Weiſe, wie es die Gegenſtände aufbewahrt und erneuert. Das Gedächtniß, welches eine große Menge von Vorſtellungen aufzubewahren vermag, nennt man ein großes, das, welches die Vorſtellungen lange Zeit bewahrt, ein feſtes, das, welches die Vorſtellungen unverfälſcht behält, ein treues, das, welches die Vorſtellungen ohne große Mühe und großen Zeitaufwand bewahrt, ein leichtes, und das, welches ſie ohne große Mühe und Zeitaufwand erneuert, ein ſchnelles. Das Gedächtniß, welches dieſe Eigenſchaften in ſich vereinigt, wird ein ſtarkes und mächtiges genannt. Doch lehrt die Erfahrung, daß das Gedächtniß ſelten alle dieſe Eigenſchaften beſitzt; denn ein leichtes und großes Gedächtniß iſt ſelten ein treues und feſtes. In Rückſicht auf den Werth dieſer einzelnen Eigenſchaften iſt unſtreitig ein feſtes und treues Gedächtniß dem leichten vorzuziehen, wenn dieſem die anderen Eigenſchaften fehlen.

Anm. Beiſpiele vorzüglicher Gedächtnißkraft: Thomas Fuller, Picus Mirandola, Joſ. Scaliger, Joh. Wallis u. a. —

§. 19.

Arten des Gedächtniſſes.

Man hat das Gedächtniß auch eingetheilt in Sach= und Wortgedächtniß, zu welchem letzteren man auch das Zahlen=, Namen= und Ortsgedächtniß gezählt hat. Obgleich dieſe Eintheilung des Gedächtniſſes deßhalb weniger paſſend erſcheint, weil es ſo getheilt nie in dem Menſchen vorkommt, ſondern immer nur vereinigt, ſo macht ſie doch auf die für den Lehrer namentlich wichtige Erfahrung aufmerkſam, daß manche Menſchen ſich beſſer und leichter Sachen, andere dagegen Wörter, Zahlen und Namen merken; auch findet noch die Verſchiedenheit ſtatt, daß Manche Dinge, welche ſie durch das Geſicht wahrnehmen, leichter und treuer behalten als die durch das Gehör wahrgenommenen Töne.

§. 20.

Die Geſetze, nach welchen das Gedächtniß wirkt.

Das Gedächtniß äußert ſich in ſeiner Wirkſamkeit erſt dann in einem vorzüglichen Grade, wenn der Verſtand des Menſchen erwacht und er einige Fertigkeit im Sprechen erhält. Deßhalb bewahrt der Menſch auch nicht die Vorſtellungen, die er in den erſten Jahren ſeiner Kindheit gehabt hat, und vermag ſie darum auch nicht zu erneuern und an ſie ſich zu erinnern. Am ſtärkſten iſt es im Knabenalter.

Ein anderes Geſetz, nach welchem das Gedächtniß wirkt, iſt, daß es alle die ſinnlichen Wahrnehmungen oder Anſchauungen, welche mit großer Kraft auf den Menſchen wirken, wie z. B. große Gegenſtände, glänzende Erſcheinungen, ſtarke Schälle, welche überhaupt vor den anderen durch ihre Seltenheit und durch eine beſondere Beziehung, in welcher ſie zu dem Menſchen ſtehen, hervortreten — leichter behält und erneuert, ſo wie auch die Gedanken, welche ihm deutlich gemacht und in paſſender logiſcher Ordnung beigebracht worden ſind.

Ein drittes Geſetz iſt, daß es die Vorſtellungen leichter erneuert, welche mit anderen Vorſtellungen verknüpft waren und nicht iſolirt, ohne Zuſammenhang mit den bereits vorhandenen, mitgetheilt

wurden. Geſchichtliche Thatſachen z. B. prägen ſich beſſer ein, wenn ſie entweder an andere geſchichtliche Ereigniſſe oder auch an geographiſche Kenntniſſe geknüpft werden.

Das vierte Geſetz endlich iſt, daß es die vor kurzer Zeit dageweſenen Vorſtellungen leichter und treuer behält als die, welche vor langer Zeit im Bewußtſein vorhanden waren; ausgenommen im Greiſenalter, in welchem der Menſch frühere Vorſtellungen leichter und treuer erneuert als die ſpäteren, unſtreitig darum, weil die Einbildungskraft im Alter ſchwächer geworden iſt, und Einbildungskraft und Gedächtniß in einem geraden Verhältniſſe ſtehen.

§. 21.

Das Gedächtniß als Gegenſtand der Erziehung.

Daß das Gedächtniß eine ſehr wichtige Geiſteskraft für den Menſchen ſei, leuchtet von ſelbſt ein; denn ohne dieſe wäre das Denken, das heißt das Vergleichen der Vorſtellungen, ganz unmöglich, weil dieſes ein Feſthalten der Vorſtellungen vorausſetzt. Aber eben ſo folgt daraus von ſelbſt, daß die Uebung und Bildung dieſer Kraft ein vorzügliches Augenmerk der Lehrer ſein muß; denn, wenn Das, was der Lehrer dem Kinde durch den Unterricht mittheilt, von dieſem gar nicht oder nur dürftig behalten wird oder erneuert werden kann, ſo iſt der ganze Unterricht faſt ganz vergeblich geweſen und ein gründliches Wiſſen wird nicht möglich ſein. Es iſt darum eine für jeden Lehrer ſehr wichtige Frage, wie er ſeinen Unterricht einzurichten habe, daß die Kinder denſelben behalten und erneuern können, und was er überhaupt noch zur beſonderen Uebung und Stärkung dieſer Kraft zu thun habe. Hierbei iſt zunächſt die allgemeine Regel zu bemerken: Lege der Kraft nicht mehr auf, als ſie tragen kann! Gehe darum langſam, gib nicht zu Viel und nicht zu Vielerlei im Unterrichte! Denn die Erfahrung lehrt, daß das Kind nicht Viel und Vielerlei auf einmal faßt und behält.

Aus den §. 20. gegebenen Geſetzen folgen dann noch dieſe Regeln:

1) Sei beſtimmt und ſicher im Unterrichte, damit die

Kinder das Gegebene mit der gehörigen Klarheit und mit Vertrauen auf die Gewißheit deſſelben auffaſſen. Wenn der Lehrer dunkel, verworren und ſchwankend in ſeinem Unterrichte iſt und die Kinder kein Vertrauen zu ſeinen Kenntniſſen haben, da werden ſie ſich auch wenig merken.

2) Beobachte eine gehörige Ordnung und Stufenfolge in dem Unterrichte, weil ſich dann die einzelnen Kenntniſſe auf naturgemäße Weiſe an einander knüpfen und dadurch leichter feſtgehalten werden.

3) Suche ſo viel als möglich Theilnahme und Luſt für die Unterrichtsgegenſtände zu erregen, weil dadurch die geiſtige Kraft des Kindes überhaupt und darum auch die Geiſteskraft des Gedächtniſſes erhöht wird.

4) Hebe in jedem Unterrichte die Hauptpuncte hervor und knüpfe daran die Nebenſachen. Die Wichtigkeit dieſer Regel zeigt ſich in der Geſchichte und Geographie am auffallendſten, findet aber ihre Anwendung auch bei anderen Unterrichtsgegenſtänden.

5) Suche neue Kenntniſſe mit anderen vorhandenen zu verbinden, und zwar nicht blos Kenntniſſe eines und deſſelben Unterrichtsgegenſtandes, ſondern auch der verſchiedenen Unterrichtsgegenſtände, was z. B. bei Geographie, Geſchichte und Naturgeſchichte ſehr leicht anwendbar iſt.

6) Wiederhole die Unterrichtsgegenſtände fleißig!

7) Verſäume nicht, auch das Wortgedächtniß der Kinder durch Aufgaben guter Lieder, paſſender Bibelſprüche oder anderer Sprachſtücke zu üben! Denn außer dem Nutzen für die Gedächtnißkraft des Kindes hat dieſes auch großen Nutzen für das Leben, wie Handel in ſeiner Seelenlehre treffend bemerkt: „Lernet nur unſern gemeinen Mann in den wichtigſten Momenten ſeines Erdenlebens nach ſeinem inneren Weſen, nach ſeinem Gedanken- und Ideenkreiſe kennen und ihr werdet euch von dem Einfluſſe überzeugen, welchen frühe mechaniſch eingelernte Sprüche auf ſeine Denk- und Handelsweiſe ausüben.“

Vierter Abſchnitt.

Das höhere Erkenntnißvermögen.

§. 22.

Begriff.

Das höhere Erkenntnißvermögen wird zum Unterſchiede von dem Anſchauungs- und Vorſtellungsvermögen, welche beide Kräfte man durch das niedere Erkenntnißvermögen bezeichnet, ſo genannt, weil es ein eigenthümlicher Vorzug des Menſchen iſt, da hingegen das niedere Erkenntnißvermögen, wenn auch in geringerem Grade und nicht ſo vollſtändig, auch den Thieren zugeſchrieben werden muß. Es iſt aber das höhere Erkenntnißvermögen das Vermögen, aus den Anſchauungen und den Bildern der Einbildungskraft zu einem beſonderen Wiſſen oder zu einer beſonderen Erkenntniß zu gelangen, welche durch die Anſchauung und Vorſtellung nicht unmittelbar, ſondern erſt durch ein Vergleichen und Unterſcheiden derſelben, gleichſam wie durch einen chemiſchen Proceß, erlangt wird. Dieſes Wiſſen iſt mit Recht im Vergleich zu dem Wiſſen, welches wir durch das Anſchauungs- und Vorſtellungsvermögen erhalten, ein höheres zu nennen, und auch aus dieſem Grunde die Bezeichnung des erwähnten Vermögens mit dem Namen: höheres Erkenntnißvermögen, zu rechtfertigen. Jenes Wiſſen iſt aber darum ein höheres zu nennen, weil es ſich auf das Sein, das Geiſtige, das Bleibende, Unveränderliche und Ewige der Dinge bezieht, nicht, wie die Anſchauungen und Vorſtellungen, auf die Erſcheinung, das Körperliche, das Vergängliche, das Zeitliche. Der Verſtand und die Vernunft werden als die beiden Hauptkräfte des höheren Erkenntnißvermögens bezeichnet; die Erzeugniſſe des Verſtandes ſind die Begriffe, zu denen er durch Urtheil und Schluß gelangt; die Erzeugniſſe der Vernunft ſind die Ideen. Man hat deßhalb den Verſtand das Vermögen, Begriffe, Urtheile und Schlüſſe zu bilden, genannt, und die Vernunft das Vermögen der Ideen.

§. 23.

Eintheilung des Verſtandes.

Man pflegt den Verſtand in den höheren und niederen, in den theoretiſchen und praktiſchen Verſtand einzutheilen. Einen höheren Verſtand nennt man dann den Verſtand, wenn ſeine Thätigkeit auf die Erkenntniß des Ueberſinnlichen, und einen niederen Verſtand, wenn dieſelbe auf die Erkenntniß des Sinnlichen gerichtet iſt; oder, wie man auch bisweilen dieſe Begriffe erklärt hat, der Verſtand iſt dann ein höherer zu nennen, wenn ein hoher Grad des Denkens vorhanden iſt, und ein niederer, wenn ein geringerer Grad des Denkens ſich vorfindet. Theoretiſch wird der Verſtand genannt, wenn er in der Begriffswelt, und praktiſch, wenn er in der Anſchauungswelt ſich thätig zeigt, oder theoretiſchen Verſtand beſitzt Der, welcher das Rechte trifft in der Bildung der Begriffe, und praktiſchen Verſtand Der, welcher das Rechte bei ſeinen Handlungen wählt. Manche Menſchen haben einen guten theoretiſchen und einen geringen praktiſchen Verſtand, andere dagegen einen guten praktiſchen und einen geringen theoretiſchen Verſtand. Eine namentlich für den Erzieher wichtige Erſcheinung!

§. 24.

Die Begriffe.

Zu der Ausbildung des Verſtandes gehört alſo zuerſt der Beſitz richtiger, vollſtändiger Begriffe von den Sachen. Man hat aber unter einem richtigen Begriffe von einer Sache nicht blos zu verſtehen die Kenntniß der weſentlichen Merkmale, weil dieſe blos vom Gedächtniſſe aufgefaßt werden können, ſondern die Kenntniß aller der Vorſtellungen, welche der Gegenſtand ſelbſt erzeugt, oder welche durch die Verbindung deſſelben mit anderen entſtehen, oder wenn ich einen Gegenſtand kenne nach ſeinen zufälligen und weſentlichen Merkmalen und das Verhältniß dieſer zu einander, ſo wie das Verhältniß des Gegenſtandes zu anderen. In dieſem Sinne hat man einen Begriff von einem Barometer, wenn man nicht blos ſein Aeußeres

kennt und weiß, daß derſelbe aus Glasröhren und Queckſilber oder Spiritus beſteht, ſondern wenn man auch der Geſetze ſich bewußt iſt, nach welchen derſelbe wirkt, und des Verhältniſſes, in welchem derſelbe zur atmoſphäriſchen Luft ſteht. Man hat einen Begriff von einem Staate, wenn man nicht allein weiß, daß derſelbe aus vielen Menſchen und einem Lande beſteht, ſondern auch, daß dieſe nach Geſetzen regiert werden, und nach welchen Geſetzen u. ſ. w. Man muß alſo Begriff in ſeiner doppelten Bedeutung auffaſſen, als allgemeinen, welcher mehren Dingen derſelben Art oder Gattung zukommt, und als beſonderen, welchen man auch bisweilen Vorſtellung nennt, obſchon dieſes nicht ſo deutlich die wahre Bedeutung des Begriffes darſtellt als dieſes Wort ſelbſt. Beide Arten der Begriffe vermag der Verſtand auszubilden; die allgemeinen Begriffe kommen namentlich bei dem höheren Denken, die beſonderen bei dem niederen Denken in Anwendung. Richtige Begriffe muß nun der Lehrer den Kindern von allen dieſelben umgebenden Gegenſtänden beizubringen ſuchen, um dem Aberglauben und den Vorurtheilen, ſo wie falſchen Urtheilen überhaupt, vorzubeugen. Ein reiches Feld bietet ſich ihm in dieſer Beziehung in den Naturerſcheinungen dar, wie auch in der Religion, in den Anſichten vom Staate, von den gewerblichen Unternehmungen und Fortſchritten der Zeit. Um aber zu ſolchen richtigen Begriffen zu gelangen, ſind Beobachtungen und Verſuche nöthig. Ohne richtiges Beobachten, das heißt, ohne anhaltende, abſichtliche Richtung der Aufmerkſamkeit auf den Gegenſtand, wird man nie eine deutliche Kenntniß deſſelben erhalten; ohne angeſtellte Verſuche würden wir vielerlei Aufhellungen in der Naturlehre entbehren. Man denke nur an die Electricität und die Beſchaffenheit der Luft.

Große Hinderniſſe für dieſe richtigen Begriffe bietet unter Anderem auch die Sprache. Der Lehrer muß die Sprache der Kinder verſtehen lernen, wenn ſie ihn verſtehen ſollen, und die Kinder müſſen ſeine Sprache verſtehen lernen. Darauf muß ganz beſonders geſehen werden. Manche Wörter werden von Kindern oft in einem ganz anderen Sinne gebraucht, als ſie ſollten, z. B. dumm = nicht gewandt im Aeußeren, gut, von Einem, der ſich Alles gefallen läßt, arm = verächtlich und der-

gleichen mehr; — manche Dinge werden in einem ganz anderen Zuſammenhange gebraucht als dem, welchen ſie haben. Außerdem iſt es auch Schwäche des Verſtandes, Mangel an Uebung und Aufmerkſamkeit, warum es nicht immer gelingt, deutliche Begriffe von den einzelnen Gegenſtänden den Kindern beizubringen.

Zu den Begriffen des Verſtandes gehören auch die Begriffe der Urſache und der Wirkung, des Grundes und der Folge, des Mittels und des Zweckes.

§. 25.

Die Urtheile.

Zu einem ausgebildeten Verſtande gehört ferner ein geſundes, richtiges Urtheil. Wir urtheilen aber über einen Gegenſtand, wenn wir irgend Etwas von ihm ausſagen, indem wir entweder den Gegenſtand an ſich näher beſtimmen oder ſein Verhältniß zu anderen oder zu uns. So urtheilen wir über den Geiz: der Geiz iſt ein Laſter, iſt verwerflich, iſt die Quelle vieler Uebel, ſteht mit der Pflicht in Widerſpruch, entſteht oft im Alter, wird von mir verabſcheut. — Die Urtheile können darum die Folgen der unmittelbaren Anſchauung, oder die Auflöſungen der Begriffe in ihre Merkmale ſein, oder ſie können aus der Vergleichung der Vorſtellungen mit einander oder aus dem Schlußvermögen hervorgehen. Wenn man z. B. einen grünen Baum ſieht und urtheilt: dieſer Baum iſt grün, ſo iſt dieſes Urtheil aus der unmittelbaren Anſchauung hervorgegangen, welche man in ihre einzelnen Vorſtellungen zerlegt. Wenn ich dagegen urtheile: der Wohlthätige hilft den Armen, oder der Wohlthätige wird von ſeinen Mitmenſchen geachtet, ſo iſt das erſte Urtheil aus der Auflöſung des Begriffs: wohlthätig, und das zweite Urtheil aus der Vergleichung des Wohlthätigen mit anderen Vorſtellungen entſtanden.

Die Urtheile können zum Theil das Ergebniß weniger Gedanken, oft aber auch das Ergebniß einer Menge mit einander verbundener Gedanken ſein. Im letzteren Falle nennt man das Talent, aus einer Menge Gedanken das richtige Ur-

theil zu finden, die Combinationsgabe. Zu einem geſunden Urtheile gehört, daß man den Gegenſtand im rechten Lichte ſieht, daß man das Richtige von ihm an ſich und im Zuſammenhange mit anderen erkennt, daß man weiß, was für Eigenſchaften, Kräfte und Wirkungen er beſitzt, wozu er als Mittel dienen kann u. ſ. w., daß man ſich nicht irrt. In der That ein herrlicher Vorzug des menſchlichen Geiſtes. Dem geſunden Urtheile ſtehen die einſeitigen, falſchen, leidenſchaftlichen, übereilten Urtheile entgegen. Die Urtheile haben für das Leben eine beſondere Wichtigkeit. Wer kein geſundes Urtheil hat, weiß ſich in vielen Fällen nicht zu helfen, ergreift verkehrte Mittel, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen, iſt unſelbſtändig und ein Spiel fremder Willkür, begeht manches Unrecht an anderen Menſchen und kann oft das Leben von der düſterſten Seite anſehen, wenn es auch vielleicht freundlicher für ihn iſt. Der höhere oder geringere Grad der nützlichen Wirkſamkeit des Menſchen wird, wenn dieſelbe nicht eine ganz mechaniſche iſt, was doch faſt nie der Fall ſein dürfte, von einem richtigen geſunden Urtheile ſehr abhängig ſein. Darum muß auch dieſe Kraft des Geiſtes beſonders geübt werden. Ein geſundes Urtheil iſt aber eine nicht leichte Sache. Denn es gehören dazu gründliche Kenntniß des Gegenſtandes, über den man urtheilt, alſo richtige, deutliche Begriffe, ein geübtes Anſchauungsvermögen, daß man die Dinge ſieht, wie ſie wirklich ſind, eine treue Einbildungskraft, die uns dageweſene Vorſtellungen treu vergegenwärtigt, und zwar ſchnell, ein gutes Gedächtniß, eine große Ruhe und Leidenſchaftloſigkeit des Geiſtes, damit keins dieſer Vermögen getrübt werde, eine Gewandtheit und ein ſicherer Tact im Denken. Das Urtheil kann darum als Maßſtab für die individuelle Beſchaffenheit eines Menſchen angeſehen werden. Da es nun zwei Welten gleichzeitig für uns gibt, die Begriffs- und die Anſchauungswelt, ſo könnte man auch das Urtheil von dieſen verſchiedenen Seiten anſehen. Erfahrung iſt es wenigſtens, daß das Urtheil eines Menſchen über Gegenſtände des Lebens treffend und gut iſt, während deſſelben Urtheil über Dinge, die in das Begriffsreich gehören, oft ſehr unvollkommen ausfällt und wieder umgekehrt.

Nachtheilige Einflüſſe auf unſer Urtheil haben die Vorurtheile oder die vorgefaßten Meinungen, die Leidenſchaften und die Verſtimmungen des Gemüthes, mangelhafte Kenntniß des Gegenſtandes und eine gewiſſe Verzagtheit, Furcht und Muthloſigkeit. Die Freiheit gebiert ein freies Urtheil, der Sklavenzwang drückt nieder. Zum Urtheile zwingt uns das Leben; denn jeder Entſchluß, den wir faſſen, jedes Mittel, das wir gebrauchen, ſetzt, wenn es ſelbſtändig von uns gebraucht worden iſt, ein Urtheil voraus. In der Schule iſt es die katechetiſche Methode, die wahre nämlich, welche zum Urtheil auffordert und im Urtheilen übt, ſo wie die heuriſtiſche, weßhalb dieſe Methode neben der katechetiſchen auch zu pflegen iſt. — Aus dem oben Erwähnten ſieht man, daß durch das Urtheil die Begriffe erſt gebildet werden, aber auch aus der Auflöſung der Begriffe ſpäter entſtehen können, daß alſo eine Wechſelwirkung zwiſchen den Urtheilen und Begriffen ſtattfindet, ſowie auch daß Urtheile aus anderen Urtheilen entſtehen können.

§. 26.

Das Schließen.

Das Schließen iſt, da es ein mittelbares Urtheilen iſt, auch eine Verrichtung, ein Geſchäft des Verſtandes und die Beſtimmung der Giltigkeit der Urtheile oder des Erkennens ihrer Wahrheit und Falſchheit durch einander. Man könnte es auch ein begründetes Urtheilen nennen. Wenn ich ſage: die Schulen ſind nützliche Anſtalten, ſo habe ich blos geurtheilt, ohne die Giltigkeit dieſes Urtheils angegeben zu haben, ohne es begründet zu haben. Will ich das Urtheil aber begründen, das heißt, will ich nachweiſen, daß man nothwendig ſo von der Schule denken müſſe, ſo muß ich einen anderen Gedanken oder ein anderes Urtheil angeben und zugleich nachweiſen, daß aus demſelben das angeführte Urtheil nothwendig hervorgeht. Hier wäre dieß folgender Gedanke: Jede Anſtalt, welche die Ausbildung der Menſchen befördert, iſt nützlich — und die Schulen ſind ſolche Anſtalten. Dieſes Schließen geſchieht theils durch eine förm-

liche, theils durch eine abgekürzte Schlußform. Da die Wahrheit des Urtheils die erſte und nothwendigſte Eigenſchaft deſſelben iſt und dieſe Wahrheit nur durch die hinzugefügten Gründe dargethan werden kann, ſo geht die Wichtigkeit des Schließens oder das Vermögen, ſich der Gründe ſeines Urtheils bewußt zu werden, von ſelbſt daraus hervor. Grundloſe Urtheile haben gar keinen Werth an ſich. Es iſt darum zu einer richtigen, feſten Erkenntniß der Dinge durchaus nöthig, der Gründe ſich bewußt zu werden, warum ein Ding ſo oder anders iſt. Dieſes Streben nach Begründung ſeiner Anſichten ſchützt vor Aberglauben, Unglauben, vor der Leichtgläubigkeit. Vor Allem aber iſt es Sache des Lehrers, dahin zu arbeiten, daß ſeine Schüler immer nach den Gründen fragen und ſo ein beſonnenes Urtheil ſich aneignen. Durch dieſes Schließen vermag der Menſch theils die Giltigkeit vorhandener Anſichten darzuthun, theils auch neue Anſichten zu gewinnen. Namentlich tritt die Wichtigkeit des Schließens in der Beweisführung hervor.

§. 27.

Die Vernunft.

Zu dem höheren Erkenntnißvermögen gehört außer dem Verſtande oder dem Vermögen, Begriffe zu bilden, zu urtheilen und zu ſchließen, auch die Vernunft, welche als das Vermögen der Ideen bezeichnet wird. Wir tragen nämlich in uns Vorſtellungen oder Begriffe von Vollkommenheiten, die Das, was an den Dinzen in der uns bekannten Welt vorkommt, bei Weitem übertreffen. Man nennt dieſe Vorſtellungen Ideen. Ideen ſind alſo Begriffe; aber nicht jeder Begriff iſt eine Idee, ſondern nur der Begriff, welcher etwas Vollkommenes darzuſtellen ſucht. Darum ſind das Gute, Wahre und Schöne nicht die einzigen, wenn auch die höchſten Ideen, ſondern wir tragen noch viele andere Ideen in uns, z. B. von einem vollkommenen Staate, wie Plato, von einem vollkommenen Gemälde u. ſ. w. Sie ſind, wie bei den einzelnen Menſchen, ſo bei ganzen Völkern, einer allmähligen Ausbildung fähig. Die Ideen zeigen ſich oft in unwiderſtehlicher

Stärke und beleben das Gemüth. In dieſem kündigen ſie ſich ſchon frühzeitig in zwar ſtarken, aber noch dunkeln Regungen an als Ahnung, Glaube, Sehnſucht, Streben nach einem Höheren, dem Wahren, Guten und Schönen; ſie entwickeln ſich namentlich in dem Jünglingsalter und erſtarken im Mannesalter, in dem einen Menſchen mehr als in dem anderen, ebenſo bei den einzelnen Völkern auf verſchiedene Weiſe; ja das Eintreten derſelben in die Wirklichkeit iſt das Zeichen des Fortſchritts der Menſchen. Die Bilder, welche die Einbildungskraft dafür ſchafft, nennt man die Ideale. Dieſe Ideen machen das Edelſte, das Göttliche im Menſchen aus; dadurch erhebt er ſich über alle endlichen Geſchöpfe in das Reich des Unendlichen; ſie ſind ihm gleichſam, namentlich die religiöſen und ſittlichen Ideen, die ſicheren Führer auf dem Wege der Tugend und des Glaubens. Sie ſind es, welche den Künſtler begeiſtern und ihn zum Schaffen ſeiner Kunſtwerke beleben; ſie führen die Wiſſenſchaft ihrer Vollendung zu; ſie ſind gleichſam der Keim, aus welchem alles Beſſere im Leben gedeiht. Nach dem Höchſten ſoll der Menſch ringen und ſtreben; losreißen ſoll er ſich von der Beſchränktheit des Irdiſchen und hinüber ſich wagen in das Unendliche; ſobald der Menſch dieſes Streben aufgibt, dieſe Begeiſterung, dann hat er ſich ſelbſt des ſchönſten Vorzugs begeben.

§. 28.

Talent und Genie.

Obgleich die erwähnten einzelnen Kräfte des Erkenntnißvermögens bei jedem Menſchen, der geſund am Geiſte iſt, erſcheinen, ſo lehrt doch die Erfahrung, daß dieſe bei den einzelnen Menſchen in verſchiedenen Graden ſtattfinden. Da ſie uns von der Natur gegeben ſind, und wir ſie nicht uns ſelbſt verdanken, ſo nennt man dieſe Kräfte auch Gaben. Die Naturgaben nun, welche der Menſch in Bezug auf das Erkenntnißvermögen im höheren Grade empfangen hat, nennt man Talente, und dieſe Naturgaben im höchſten Grade bilden das Genie. Unter Genie verſteht man oft Den, der Genie hat. Sobald man Talent in dieſem Sinne nimmt, iſt es auch

gleichbedeutend mit: guter Kopf. Zu den Talenten rechnet man die Gabe des Beobachtens, des Vorherſehens der Zukunft, des Witzes, des Scharfſinns, des Tiefſinns. Der höchſte Grad des Talentes iſt nun das Genie. Nicht ſelten iſt es der Fall, daß Talent und Genie von Leichtſinn begleitet ſind, welcher jede ernſtere Beſchäftigung verſchmäht und die Anſtrengung flieht. Dieſes iſt für jeden Lehrer eine beſonders wichtige Beobachtung, weil der Grund ſehr häufig in der Umgebung, welche das Talent oder Genie leicht überſieht, oder auch in dem Mangel an Ermunterung liegt; auch ſind beide oft mit einem großen Selbſtgefühle, welches über alle Schranken ſich hinwegzuſetzen bemüht, verbunden — Talent und Genie werden aber nicht allein in dieſem beſchränkteren Sinne gebraucht, ſondern überhaupt von jeder Anlage verſtanden, welche uns befähigt, etwas Vorzügliches in irgend einer Art hervorzubringen. So ſpricht man von muſikaliſchen, wiſſenſchaftlichen, technischen und anderen Talenten und Genies. Als eigenthümliche Merkmale der Producte eines Genies erſcheinen Originalität, Größe, Individualität und Muſterhaftigkeit. Originalität im Erfinden und Schaffen, das bloße Nachahmen bildet noch kein Genie, ſondern Individualität in der beſonderen Art und Beſchaffenheit, in dem beſonderen Gepräge des Erfundenen und Geſchaffenen. Darum können unvollendete Werke des Genies nicht gut vollendet werden. Genies bedürfen, um in ihrer Schöpferkraft hervorzutreten, äußere Veranlaſſungen; darum treten ſie auch nicht zu allen Zeiten hervor, obgleich gewiß jedes Zeitalter ſeine Genies hat. Das Großartige der Begebenheiten und ein freies Bewegen im Staate ſind vorzüglich der Entwickelung und der Aeußerung des Genies günſtig. In dem Kriege zeigen ſich die Feldherrengenies, im ungeſtörten Frieden unter den die Künſte und Wiſſenſchaften fördernden Regierungen die künſtleriſchen und wiſſenſchaflichen Genies, in Zeiten der geſunkenen Moralität und Religioſität die religiöſen Genies u. ſ. w.

§. 29.

Die verſchiedenen Geiſteskräfte als Gegenſtand der Erziehung.

So wie der Lehrer die Kinder, denen Gott ſchwache Geiſteskräfte verliehen hat, mit Freundlichkeit zu heben und ihren guten Willen und ernſten Fleiß zu ermuntern und anzuerkennen hat, ſo muß er die talentvollen dagegen mit vieler Vorſicht behandeln. Vor Allem wird er dahin zu wirken ſuchen, daß ſich dieſelben auf ihre Gaben nicht zu viel einbilden, ſondern einen beſcheidenen und dankbaren Sinn gegen Gott, dem ſie dieſelben zu verdanken haben, ſich bewahren. Auch wird er ſie den anderen nicht zu ſehr vorziehen, ſondern im Gegentheile ihnen, wenn ſie vielleicht im Vertrauen auf ihre guten Kräfte wenig Luſt zu angeſtrengter Arbeit zeigen, die an Kräften ſchwachen, welche ſich durch ihren Fleiß hervorthun, als beſchämende Beiſpiele aufſtellen. So ſchwierig auch ein ſolches Verfahren iſt, ſo iſt es doch für den guten Geiſt einer Schule von höchſter Wichtigkeit, weil ſonſt leicht auf der einen Seite Eigendünkel genährt und auf der anderen Unzufriedenheit und Muthloſigkeit hervorgerufen werden könnte.

Fünfter Abſchnitt.

Das Gefühlsvermögen.

§. 30.

Begriff.

Unter Gefühlsvermögen verſteht man zunächſt die Fähigkeit des Menſchen, gewiſſer Gefühle theilhaftig zu werden; einen klaren Begriff von dieſem Vermögen wird man aber nur dann erhalten, wenn die Gefühle ihrem Weſen und ihrer Beſchaffenheit nach deutlich von uns erkannt worden ſind. Dieſes iſt jedoch ſehr ſchwierig, weil die Gefühle vermöge ihrer Wandelbarkeit und Beweglichkeit nicht für die genaue Beobacht=

ung ſich feſthalten laſſen. Es wird darum jede Begriffserklärung von Gefühl immer nur als ein Verſuch, der Wahrheit ſo nahe als möglich zu kommen, anzuſehen ſein, wie die verſchiedenen Anſichten der ſcharfſinnigſten Männer zur Genüge beweiſen; auch wird es dabei nicht getadelt werden können, wenn man ſelbſt bildliche Ausdrücke zur größeren Veranſchaulichung bei der Erklärung der Gefühle anwendet. Gefühl muß zuerſt von der ſinnlichen Empfindung unterſchieden werden, weil dieſe ſtets einen Gegenſtand außer uns vorausſetzt, dieſes aber auch ohne äußere Veranlaſſung in uns entſtehen kann, und weil ſich beide oft durch die Stärke, Dauer und Beſchaffenheit von einander unterſcheiden, z. B. die ſinnlichen Empfindungen des Donners und das Gefühl dabei, die ſinnliche Empfindung eines Menſchen auf dem Scheiterhaufen und die Gefühle, die er dabei hat. Es iſt das Gefühl auch keine Vorſtellung, weil die Vorſtellung von einem Gegenſtande mit und ohne Gefühl in unſer Bewußtſein treten kann, z. B. die Vorſtellung von Gott, und weil die Gefühle ſich nicht ſo zergliedern und auseinander legen laſſen, wie die Vorſtellungen. Deſſenungeachtet ſind die Gefühle mit ſinnlichen Empfindungen, Begierden und Vorſtellungen innig verbunden, und es findet eine gegenſeitige Wechſelwirkung zwiſchen dieſen und jenen ſtatt. Manche Pſychologen, wie Schubert, haben die Gefühle die Nahrung der Seele genannt, andere die Schwingungen der Seele, von welchen dieſe eben ſo bewegt werde, wie ein Saiteninſtrument von den Saiten. Man könnte in dieſer Beziehung die Gefühle als die Erregungen unſers geiſtigen Lebens bezeichnen, was auch dadurch gerechtfertigt werden dürfte, daß man von Gefühlloſigkeit ſpricht, wenn ſolche Erregungen nicht mehr ſtattfinden. Erregungen nennt man ſie, nicht Regungen oder Bewegungen, um ſie nicht mit den anderen Regungen unſers geiſtigen Lebens zu verwechſeln, und um damit zu bezeichnen, daß ſie die erſten Anfänge der anderen geiſtigen Regungen ſind und ſich lediglich auf unſer Ich, auf den jedesmaligen Zuſtand unſerer Perſon beziehen. Das Gefühlsvermögen würde demnach als die Erregbarkeit des geiſtigen Lebens aufzufaſſen ſein oder als die Fähigkeit des Menſchen, der Erregungen des geiſtigen Lebens theilhaftig werden zu können. Vom Gemüthe unterſcheidet

ſich es aber dadurch, daß es nicht, wie dieſes, zugleich die Begierden und Leidenſchaften in ſich faßt, von dem Geiſte aber dadurch, daß dieſer auf die Erkenntnißkraft bezogen zu werden pflegt. Es kann darum geiſtvolle Männer geben, die nicht immer gefühlvoll ſind, und umgekehrt. Das Herz wird als der Sitz der Gefühle betrachtet.

§. 31.

Wichtigkeit der Gefühle.

Die Gefühle ſind von einer großen Wichtigkeit für das körperliche und geiſtige Leben des Menſchen; ſie üben auf daſſelbe eine belebende, aber auch erſchlaffende, ja oft tödtende Kraft aus. Die Freude z. B. und die Begeiſterung, bei welcher das Gefühl zum Affect ſich geſteigert hat, hat dem ermatteten und kraftloſen Körper ſchon oft neue Kraft gleichſam eingegoſſen, hat die Erkenntnißkraft des Menſchen zu einer ungewöhnlichen Lebendigkeit gebracht und ihn zu großen Thaten getrieben. Ohne Gefühle fehlt das wahre geiſtige, wie körperliche Leben; wir gleichen dann einer ausgetrockneten Flur, auf der nicht viel Erfreuliches gedeiht. Aber auch verzehrend und zerſtörend wirken oft die Gefühle, wie z. B. der Gram und die Verzweiflung, und brechen oft die ſchönſten Blüthen des menſchlichen Geiſtes. Es iſt darum eine genaue Kenntniß derſelben ſehr wichtig, und dieſe erlangen wir, indem wir die verſchiedenen Arten derſelben uns aufzuſuchen bemühen.

§. 32.

Die Aeußerung der Gefühle.

So verſchieden auch die Gefühle nach dem Lebensalter, dem Geſchlechte, der Bildung, ſo wie den anderen Zuſtänden der menſchlichen Natur ſich zeigen, ſo haben ſie doch alle das Uebereinſtimmende, daß ſie ſich nur auf eine doppelte Weiſe äußern, nämlich als angenehme oder unangenehme, als Luſt oder Unluſt. Gleichgiltige Gefühle, welche weder etwas Angenehmes, noch Unangenehmes enthalten, gibt es nicht, wohl aber gleichgiltige Dinge, das heißt ſolche, welche uns gar nicht

erregen und weder einen angenehmen, noch unangenehmen Eindruck auf uns machen. Wenn man von gemiſchten Gefühlen ſpricht, wie Hoffnung und Erſtaunen, ſo können unter denſelben nicht ſolche verſtanden werden, in welchen Luſt und Unluſt einander durchdringen, ſondern ſolche, in welchen beide Aeußerungsarten der Gefühle, der Luſt und der Unluſt, mit einer ſolchen Schnelligkeit auf einander folgen, daß ihre Verſchiedenheit und ihr Wechſel kaum bemerkt wird. — Man unterſcheidet bei den Gefühlen auch den Grad der Stärke, mit welchem ſie ſich äußern, und die Dauer, wie lange ſie wirken.

Die Stärke der Gefühle zeigt ſich in ihrem größeren oder geringeren Einfluſſe derſelben auf das körperliche und geiſtige Leben des Menſchen. Iſt dieſer Einfluß wohlthätig, das heißt, werden durch denſelben die Kräfte der Menſchen in eine größere Thätigkeit verſetzt, ſo nennt man die Stärke des Gefühls auch die Lebhaftigkeit deſſelben. Doch iſt der Einfluß derſelben bisweilen auch ein nachtheiliger, indem ſie den Verſtand ſchwächen, den Willen lähmen und auch wohl das organiſche Leben des Körpers ſtören. Dieſes gilt namentlich von den Affecten.

Die Dauer der Gefühle hängt nicht allein von der Fortdauer ihrer Urſache ab, ſondern auch von der Fortdauer der Empfänglichkeit dafür und von der Stärke, mit welcher ſie in das Seelenleben eintraten. Die Empfänglichkeit für die Gefühle iſt bei dem durch Einſicht des Verſtandes und durch Ideen der Vernunft vermittelten Gefühle anhaltender als bei denen, die aus einer körperlichen Luſt oder Unluſt beſtehen. Tiefes Gefühl iſt ein lange dauerndes Gefühl, verbunden mit einer ausſchließlichen Richtung der Aufmerkſamkeit auf daſſelbe; dunkel nennt man die Gefühle, wenn man ihre Urſachen nicht kennt.

§. 33.

Eintheilung der Gefühle.

Gelangten wir ſchon durch die Betrachtung, wie ſich die Gefühle äußern, zu der Kenntniß verſchiedener Arten derſelben wie der angenehmen, unangenehmen und gemiſchten, der lebhaften und ſchwächeren Gefühle, der Affecten und Rührungen, der tiefen und dunkeln Gefühle, ſo geſchieht dieſes auch,

Stadtl. Bil

wenn wir die Urſache der Gefühle genauer in's Auge faſſen. Nach dieſem Geſichtspuncte zerfallen alle Gefühle in körperliche (ſinnliche) und in geiſtige, und die geiſtigen wieder in das äſthetiſche oder Schönheitsgefühl, in das intellectuelle oder Wahrheitsgefühl, in das moraliſche oder ſittliche Gefühl, in das religiöſe oder fromme Gefühl. Dieſe Eintheilung der Gefühle und die Betrachtung derſelben nach dieſer Eintheilung hat den doppelten Werth, daß theils dadurch eine größere Veranſchaulichung der Gefühle für unſere Erkenntniß ermöglicht wird, theils auch die Lehre von den Affecten und Rührungen ſich daran leicht anſchließt. Eine andere Eintheilung der Gemüthszuſtände hat Falkmann in ſeiner Declamatorik §. 67. aufgeſtellt nach ſieben verſchiedenen Geſichtspuncten: 1) der Ruhe und Bewegung, 2) der Luſt und Unluſt, 3) der Liebe und des Haſſes, 4) des Stolzes und der Beſcheidenheit, 5) des Muthes und der Furcht, 6) der Wahrheit und der Unwahrhaftigkeit, 7) der edeln und unedeln Natur. So ſehr nun auch dieſe Eintheilung, namentlich in ihrer durch Falkmann gegebenen weiteren Ausführung, das Gemüthsleben veranſchaulicht, ſo werden doch in derſelben das Gefühls- und Begehrungsvermögen mit einander vermiſcht, und der zweite Theil, Luſt und Unluſt, und der ſiebente, edle und unedle Natur, ſind ihrer Natur nach den anderen Theilen nicht beigeordnet, ſondern mehr übergeordnet.

§. 34.

Das ſinnliche Gefühl.

Die ſinnlichen Gefühle ſind die Gefühle (die Erregungen unſerer Seele), welche durch Eindrücke auf unſere Sinne, z. B. durch die Einwirkung der Dinge auf unſeren Geſchmack, unſer Gefühl, unſeren Geruch u. ſ. w. entſtehen oder hervorgebracht werden. Da die Sinnlichkeit ſich im Menſchen zuerſt vor allen anderen Vermögen wirkſam zeigt, ſo zeigen ſich auch die ſinnlichen Gefühle zuerſt in der Seele des Menſchen und herrſchen darin vor den anderen Gefühlen, wenn ſich auch deren Spuren frühzeitig zeigen. Sie bleiben, da ſie im Körper des Menſchen ihren Grund haben, natürlich ſo lange der Menſch

lebt, in der menſchlichen Seele, treten aber mehr zurück, wenn die anderen mehr geiſtigen Gefühle, namentlich das intellectuelle, moraliſche und religiöſe wahrhaft ausgebildet werden. Deßhalb findet man die ſinnlichen Gefühle auch bei den Menſchen vorherrſchend und ſtark, die einen gemeinen Sinn in ſich tragen und für wahrhaft geiſtige Genüſſe wenig empfänglich ſind. Die ſinnlichen Gefühle äußern ſich zwar, wie alle Gefühle im Allgemeinen, als Luſt und Unluſt; allein ſie ſind im Einzelnen doch ſehr dem Grade nach verſchieden. Man denke an die verſchiedenen Gefühle, welche durch den verſchiedenartigen Geſchmack vieler Dinge hervorgebracht werden. Daſſelbe gilt von den anderen Sinnen.

Die ſinnlichen Gefühle gehören zu den nothwendigen Erſcheinungen in der Natur der Menſchen, und es iſt darum unnatürlich, dieſe als gefährlich und ſchlecht anzuſehen und gewaltſam zu unterdrücken; auch iſt es ſchädlich. Denn die ſinnlichen angenehmen Gefühle wirken beglückend und wohlthätig auf das Leben des Menſchen, und die ſinnlichen unangenehmen reizen, wie z. B. Hunger und Froſt, den menſchlichen Geiſt zur größeren Thätigkeit, jedoch nur unter der Bedingung, daß ſie nicht zu ſtark, das heißt, daß ſie nicht zu Affecten werden, weil ſie dann leicht in Begierde und Leidenſchaft übergehen oder, mit anderen Worten, daß ſie nie mit den geiſtigen Gefühlen ſtreiten, ſondern mehr oder weniger mit denſelben verbunden ſind.

Die Erziehung hat darum auch darauf hinzuwirken, daß die ſinnlichen Gefühle unſchuldige, das geiſtige Leben des Menſchen nicht befleckende und niederdrückende bleiben, daß ſie nie die Herrſchaft über die geiſtigen erhalten, oder daß ſie auf den Willen des Menſchen nicht einen ſtärkeren und höheren Einfluß als die geiſtigen ausüben. Die Frage, inwiefern die Erregung ſinnlicher Gefühle als Disciplinarmittel zu gebrauchen ſei, iſt im Allgemeinen dahin zu beantworten, daß dieſes Disciplinarmittel immer nur eine untergeordnete Stelle einnehmen darf. Es wird nur da ſeine Anwendung finden, wo eine Erregung der Seele durch Einwirkung auf den Geiſt entweder noch gar nicht, oder in geringerem Grade als durch Einwirkung auf die Sinne erzielt werden kann; auch wird Erregung

ſinnlicher Gefühle, ſo weit es immer angeht, in Verbindung mit der Erregung der geiſtigen Gefühle gebracht werden müſſen. Von dieſem Geſichtspunkte aus wird man die körperlichen Strafen, das Verſprechen ſinnlicher Vergnügen, gutſchmeckender Sachen oder von Spaziergängen zu beurtheilen haben.

§. 35.

Das äſthetiſche Gefühl.

Unter den äſthetiſchen Gefühlen verſteht man die Gefühle, welche durch die Anſchauung des Schönen und Häßlichen in uns erregt werden. Zu dem Schönen rechnet man auch das Anſtändige, Erhabene, Schickliche, Gefällige, ſo wie zu dem Häßlichen das Unanſtändige, Unſchickliche, Gemeine. Die Form der Dinge, wozu die Haltung und Lage derſelben, die Töne und Farben, überhaupt die Art der Erſcheinung eines Gegenſtandes gehört, bildet den Hauptgegenſtand für dieſe Gefühle. Der Sinn für das Schöne oder der Geſchmack zeigt ſich ſchon frühzeitig in dem Kinde; denn gern hört es den Tönen der Muſik zu und freut ſich über das Spiel der Farben und den Glanz des Lichts. Er entwickelt ſich zunächſt an dem, was mit dem Gehöre und Geſichte wahrgenommen wird, und hängt dadurch mit dem ſinnlichen Gefühle zuſammen. Doch trägt die Bildung des Erkenntnißvermögens auch nicht wenig zur Vervollkommnung dieſer Gefühle oder zur Ausbildung des Geſchmacks bei, und mit der ſteigenden Bildung des Menſchen wird der Geſchmack derſelben veredelt. Es äußert ſich als Luſt und Unluſt an dem Schönen und an dem Häßlichen und iſt eines hohen Grades der Ausbildung fähig. Je mehr dieſes Gefühl ausgebildet wird, deſto wirkſamer zeigt es ſich; beſonders befördert es den Sinn für Ordnung, Regelmäßigkeit, Wohlanſtändigkeit, Schicklichkeit und Gefälligkeit; ja ſelbſt die Sittlichkeit wird dadurch gefördert, inſofern es uns niedriger und ſchmuziger Laſter entwöhnt. Dieſes Gefühl artet aus, wenn es in Mode- und Putzſucht übergeht, und das Schöne über alles Andere erhebt. Die Erziehung wird, namentlich in der Schule, durch ſchöne Gemälde, ſchöne Geſänge, ſchöne Schrift, Anſtand im Betragen, Reinlichkeit und Ord-

nungsliebe, gefälligen Vortrag, am leichteſten und ſicherſten die Bildung dieſes Gefühls befördern; als Lohn wird ſie Rohheit und Laſterhaftigkeit der Kinder verſchwinden, dagegen Sittenreinheit, Anſtand, Ordnungsliebe, Zartheit im Umgange, Gefälligkeit unter denſelben herrſchen ſehen.

§. 36.

Das intellectuelle Gefühl.

Die Seele des Menſchen iſt nicht gefühllos gegen die Wahrheit ihrer Vorſtellungen, gegen die Fortſchritte in dem Gebiete der Erkenntniß und des Wachsthums an geiſtigen Vorzügen, Einſichten und Erfahrungen; vorzüglich regſam iſt ſie in dieſer Beziehung in dem Kindes- und Jünglingsalter; in ſpäterer Zeit des Lebens ſcheint ſie ſchlaffer zu werden durch die Sorge des Lebens und die erwachenden Zweifel an der Wahrheit der Vorſtellungen überhaupt. Das viele Fragen der Kinder nach Urſprung und Beſchaffenheit der Dinge und die Freude des Jünglings über die Zunahme ſeiner Kenntniſſe und der Klarheit und Ordnung ſeiner Gedanken beweiſet dieſes hinlänglich. Dieſe Erregung nun, welche die Seele erfährt, wenn die Wahrheit oder Falſchheit der Vorſtellungen in das Bewußtſein tritt, oder die Zunahme oder der Mangel an Erkenntniſſen wird das intellectuelle Gefühl genannt. Es äußert ſich als Luſt, wenn die Erkenntniß vermehrt oder berichtigt wird, als Unluſt aber, wenn falſche Vorſtellungen uns entgegengeführt werden oder der Drang nach Wahrheit aus der einen oder anderen Urſache nicht befriedigt werden kann. Dieſes Gefühl ſetzt vorzüglich das geſammte Erkenntnißvermögen in eine lebhafte Thätigkeit, belebt alle in demſelben enthaltenen Kräfte und iſt an ſich eins der reinſten und edelſten unſerer Seele. Getrübt wird es, wenn Dünkel und Einbildung auf die Kenntniſſe ſich damit verbinden, oder eine Verachtung gegen die Menſchen, welche in ihren Kenntniſſen noch nicht ſehr vorgeſchritten ſind. Durch einen fortſchreitenden Unterricht und durch eigenes lebhaftes Intereſſe für die Wahrheit in der Erkenntniß kann der Lehrer vorzüglich viel zur Bildung dieſes Gefühls beitragen. Die Wirkung dieſes Gefühls zeigt ſich

in der Wißbegierde, in dem Lerneifer, in der Aufmerkſamkeit, im angeſtrengten Fleiße, in dem Forſchungsgeiſte; eine falſche Richtung haben aber die Gefühle erhalten, wenn durch ſie Kleinlichkeitskrämerei und Buchſtäbelei hervorgebracht werden.

§. 37.

Das moraliſche Gefühl.

Das Wohlgefallen an dem Guten und das Mißfallen an dem Böſen wird das ſittliche Gefühl genannt und, wenn es ſich auf unſere eigenen Handlungen bezieht, das Gewiſſen. Jenes Wohlgefallen an einer Perſon, welche gut handelt, heißt Achtung, und das Mißfallen an einer Perſon, welche böſe handelt, Verachtung. Bezieht ſich dieſes Wohl= oder Mißfallen auf unſere eigene Perſon, inſofern ſie gut oder böſe handelt, ſo wird es Selbſtachtung oder Selbſtverachtung genannt. Dieſes ſittliche Gefühl für Recht und Unrecht erwacht ſchon in dem Kinde, bei welchem das älterliche Gebot und Verbot das in ihm noch nicht zum klaren Bewußtſein gebrachte Sittengeſetz erſetzt; es findet ſich allgemein, auch bei den roheſten Völkern, ausgebreitet und wird durch die Ausbildung der Vernunft und des religiöſen Gefühls vollkommener. Die Ausbildung des Verſtandes ſchadet demſelben bisweilen mittelbar, inſofern derſelbe durch Entſchuldigungsgründe und Berechnungen des Vortheils daſſelbe zu unterdrücken und zu beſchwichtigen ſucht. Es äußert ſich in den drei Grundgefühlen, der Liebe, dem Ehr= und dem Wahrheitsgefühle.

Es iſt für das geſellige Zuſammenleben und die innere Ruhe der Seele von hoher Bedeutung. Menſchen ohne Gewiſſen und ohne ſittliches Gefühl ſind gefährliche und unglückliche Menſchen.

Darum kann von Erziehern auch nicht genug auf die Erſtarkung und Ausbildung dieſes Gefühls eingewirkt werden. Dieſes geſchieht namentlich durch gute Beiſpiele, durch eine ernſte Zucht, welche die Fehler nicht beſchönigt oder bemäntelt, durch eine verſtändige Belehrung über den Inhalt und Umfang des Sittengeſetzes oder der Pflichtenlehre, durch die Weckung des religiöſen Gefühls, durch das Hinweiſen auf die in

dieſer Hinſicht an ſich ſelbſt gemachten inneren Erfahrungen, auf die angenehmen, ſo wie auf die unangenehmen. Das moraliſche Gefühl iſt neben dem religöſen das beßte und edelſte Disciplinarmittel, ja die ganze Disciplin muß darauf gebaut werden, und nur von derjenigen Schule kann man als von einer wohldisciplinirten ſprechen, in welcher Alle das Band der Liebe vereinigt, der Sinn für wahre Ehre Alle belebt, und die Wahrheit in allen Worten und Handlungen herrſcht, die Lüge aber geächtet iſt.

§. 38.

Das religiöſe Gefühl.

Die Erregungen und Bewegungen der Seele, welche in uns entſtehen, wenn die Gedanken an eine höhere Macht, von welcher wir abhängig ſind, an eine ewige unſichtbare Welt und an eine ewige Fortdauer unſerer Seele in derſelben, ſo wie an alle die Veranſtaltungen und Ereigniſſe, welche ſich darauf beziehen, unſern Geiſt beſchäftigen, werden religiöſe Gefühle genannt. Die Ewigkeit, Unvergänglichkeit und der Urgrund alles Daſeins ſind darum die Gegenſtände des religiöſen Gefühls. Das religiöſe Gefühl wird auch der Glaube im ſubjectiven Sinne oder der fromme Sinn genannt. Dieſes Gefühl entwickelt ſich aus dem ſittlichen Gefühle und bildet die Krone deſſelben. Es drängt ſich auch da durch, wo die Völker auf niederer Stufe ſtehen, und zeigt ſich bei dem Kinde in dem vertrauungsvollen Hingeben an der Aeltern Wort, in der Andacht und Liebe zum Gebete, wie auch in der Stille des Gemüths, wenn große Naturereigniſſe von demſelben wahrgenommen werden.

Das religiöſe Gefühl entwickelt ſich auf naturgemäße Weiſe, wenn es weder mit der Vernunft, noch mit dem Verſtande in Widerſpruch tritt, das heißt, wenn es nicht durch abergläubiſche und ſchwärmeriſche Gedanken erregt wird, ſondern nur im Lichte der Wahrheit rein und ruhig die Seele des Menſchen durchſtrömt und erwärmt. Der Einbildungskraft und Sinnlichkeit darf keine zu große Einwirkung auf daſſelbe zugeſtanden werden, wenn es nicht zerſtörend wirken ſoll.

Darum hat auch das religiöſe Gefühl nur in den Zeiten ſich herrlich und erhebend geäußert, in welchen es nicht auf dieſe Abwege gerieth. Man erinnere ſich an die Propheten zur Zeit der Juden, an die erſte Ausbreitung der chriſtlichen Religion, die Reformation, aber auch an die Menſchenopfer und unſittlichen Götzendienſte der Heiden, an die Schwärmerei des Mittelalters u. ſ. w.

Das religiöſe Gefühl iſt wichtig, weil es das moraliſche Gefühl belebt und ſtärkt und das ſinnliche Gefühl in ſeine Schranken weiſ't, weil es die Ruhe und das Glück der Menſchen unendlich befördert und ſie über die Schrecken des Todes und die Leiden des Lebens erhebt und zu allem Guten, Heiligen, Göttlichen entflammt. Daraus geht die Wichtigkeit der Ausbildung deſſelben für die Erziehung hervor, namentlich in unſerer Zeit, in welcher die menſchliche Seele mehr von irdiſchen Dingen durch die allerdings großen und bewundernswerthen Erfindungen neuerer Zeit bewegt wird, weniger von den Ideen eines großen Gottesreiches und der viel größeren Herrlichkeit, die in dieſem in Vergleich zu den irdiſchen Werken der Menſchen ſich offenbart. Der Erzieher wird vorzüglich die Reinheit dieſes Gefühls zu erhalten ſuchen müſſen, daß es nicht einen ſchwärmeriſchen, abergläubiſchen Anſtrich gewinne, was er durch die Ausbildung des Verſtandes und der Vernunft und durch die Unterweiſung in der einfachen Lehre Chriſti, abgeſehen von allen ſpäter hineingetragenen dogmatiſchen Spitzfindigkeiten, mit welchen das Gewiſſen nur gequält wird, erreichen wird; dann durch eigenen religiöſen Sinn, das heißt dadurch, daß er in ſich ſelber die Fähigkeit bewahrt, bei den großen Wunderwerken der Schöpfung auch des Schöpfers zu gedenken, bei der wunderbaren Verkettung der menſchlichen Schickſale die Hand eines weiſen Regenten zu erkennen, bei dem Anblicke des Todes ſich über die Schranken der Erde zu erheben, bei der Betrachtung Jeſu und aller der Menſchen, welche für Religion begeiſtert wirkten, lebten und ſtarben, nicht ungerührt zu bleiben, ſondern dabei an das Walten des göttlichen Geiſtes, der ſich alſo dem Menſchen offenbarte, mit freudiger Zuverſicht zu glauben. Gebet, Geſang, hoher Ernſt in der Religionsſtunde, Gewöhnung an Ehrfurcht vor heiligen Orten

und Handlungen ſind noch andere Mittel, durch welche das religiöſe Gefühl erregt werden kann.

§. 39.

Die Affecten und Rührungen.

Daß die Gefühle ſich unter einander dem Grade nach unterſcheiden und bald ſtärker, bald ſchwächer in der Seele ſich zeigen, iſt §. 32. ſchon erwähnt worden. Auf dieſe Verſchiedenheit der Gefühle gründet ſich auch die Unterſcheidung der Gefühle in Gefühle im Allgemeinen und in Affecten und Rührungen. Es fragt ſich nun, welche Merkmale die Gefühle zu Affecten und Rührungen erheben oder, was den weſentlichen Unterſchied dieſer Erſcheinungen des Gemüthslebens bilde. Im Allgemeinen würde man dieſen Unterſchied wohl dahin zu beſtimmen haben, daß die Gefühle dann Affecten und Rührungen genannt werden müſſen, wenn ſie die Kräfte des organiſchen ſowohl, als des geiſtigen Lebens in einen ungewöhnlichen Zuſtand verſetzen, das heißt, wenn ſie bewirken, daß dieſe Kräfte entweder in einem höheren oder niederen Grade als gewöhnlich wirken, oder größer und geringer als gewöhnlich erſcheinen, erhöht oder geſchwächt werden. Wenn z. B. die Furcht ſo hoch anſteigt, daß ſie das Bewußtſein des Menſchen aufhebt, oder ſeine Muskeln durch die heftige Wallung des Blutes in einen krampfartigen Zuſtand verſetzt, oder denſelben eine Stärke gibt, welche ihnen im gewöhnlichen Zuſtande nicht eigenthümlich iſt, ſo iſt die Furcht zum Affecte geworden, oder wenn die Freude tödtet oder wahnſinnig macht, oder der Unwille über Andere das Blut gewaltſam nach dem Kopfe drängt, oder der Schmerz über das Unglück Anderer uns Thränen auspreßt, dann ſind die Gefühle zu Affecten und Rührungen geſteigert worden. Dieſe Merkmale finden ſich bei den Affecten und Rührungen nur mit dem Unterſchiede, daß die Rührungen wegen ihrer Eigenthümlichkeit auf das organiſche Leben weniger einwirken als die Affecten. Der Unterſchied zwiſchen den Rührungen und Affecten liegt nämlich in den Gefühlen, aus welchen ſie hervorgehen. Affecten entſtehen aus den Gefühlen der körperlichen Luſt und Unluſt, und

aus den Gefühlen, welche durch die Erkenntniß des Nützlichen und Schädlichen für die aus der Selbſtliebe ſtammenden Begierden und Wünſche hervorgebracht werden, die Rührungen dagegen aus den moraliſchen, religiöſen, äſthetiſchen und intellectuellen Gefühlen, inſofern ſie nicht unſere Perſönlichkeit, ſondern die Ideen berühren, oder aus den geiſtigen Gefühlen.

§. 40.

Die einzelnen Affecten.

Als einzelne Affecten, welche ſich auch dem Grade nach von einander unterſcheiden, werden angeführt:

1) Freude, Fröhlichkeit, Luſtigkeit, Ausgelaſſenheit, Entzücken, Hoffnung;
2) Schmerz, Betrübniß, Traurigkeit, Wehmuth, Kummer, Gram, Harm, Schwermuth;
3) Furcht, Grauſen, Angſt, Verzweiflung, Schrecken;
4) Kränkung, Verdruß, Aerger, Zorn, Grimm, Jähzorn;
5) Ehre, Schande, Scham, Unentſchloſſenheit, Blödigkeit, Reue;
6) Verwunderung, Erſtaunen.

Unter dieſen ſind die Furcht, der Zorn und die Scham der Aufmerkſamkeit der Erzieher beſonders werth, weßhalb ſie auch einzeln beſprochen werden ſollen.

§. 41.

Die Furcht.

Die Furcht iſt das unangenehme Gefühl, welches aus der Erwartung eines uns bevorſtehenden Uebels entſteht, dem man nicht entgehen zu können glaubt. Die verſchiedenen Grade derſelben hängen von der Art des Uebels, vom Grade der Gewißheit, mit welcher wir das Uebel erwarten, und von der Zeit, wann, ob ſpäter oder zeitiger, wir es erwarten, ab. Die Furcht iſt oft begründet, oft aber auch unbegründet, und dann geht ſie entweder aus einem reizbaren Körper, oder aus überwiegender Herrſchaft der Einbildungskraft, weßhalb die Nacht die eigentliche Mutter der Furcht genannt werden kann, und

aus Schwäche des Verſtandes, aus Aberglauben und Leichtgläubigkeit, aus Schwäche der Willenskraft, wie auch aus dem Bewußtſein der Schuld und aus Mangel an Selbſtvertrauen hervor. Die höheren Grade derſelben ſind Grauſen, Angſt, Verzweiflung und der Schrecken, wenn die Furcht plötzlich eintritt. Bei dem weiblichen Geſchlechte iſt dieſelbe auch häufiger als bei dem männlichen. Die Wirkungen, welche dieſe Affecten auf den Geiſt und Körper des Menſchen äußern, ſind größtentheils Verminderung der Kräfte, ſowohl der geiſtigen als der körperlichen, ausgenommen bei dem Trägen. Der Verſtand und das Gedächtniß werden geſchwächt, der Wille wird auch gelähmt — der Körper zittert, die Stimme verſagt ihren Dienſt, der Athem geht ſchwer, das Geſicht wird blaß, der Körper wird oft krampfartig, wie an eine Stelle gebannt, die Augen verdrehen ſich — oder der vom Schrecken Ergriffene ſucht dem Orte des Schreckens mit Schnelligkeit zu entkommen. — Folge des Schreckens und der Furcht ſind häufig tödtliche und unheilbare Krankheiten, oft auch der Tod. Da dieſer Affect ſolche nachtheilige Wirkungen hervorbringt und bei dem Kinde ſich am häufigſten zeigt, und in dieſer Zeit gleichſam der Grund zu einem furchtſamen oder muthvollen Charakter gelegt wird, ſo iſt derſelbe bei der Erziehung nicht unberückſichtigt zu laſſen. Befreiung vom Aberglauben durch verſtändige Belehrung, Stärkung des Selbſtvertrauens, ſo wie auch des Gottvertrauens, Beiſpiele von den nachtheiligen Wirkungen der Furcht und den Vortheilen der Geiſtesgegenwart, Gewöhnung an Dinge, welche Furcht erregen, mit der nöthigen Vorſicht, Beachtung der Selbſtändigkeit und ſelbſt die Beiſpiele eines furchtloſen Gemüthes und da, wo die Furcht in der Kränklichkeit des Körpers liegt, Beſeitigung derſelben durch verſtändige ärztliche Behandlungen ſind die vorzüglichſten Mittel dagegen.

§. 42.

Der Zorn.

Wenn unſere Rechte wirklich oder vermeintlich gekränkt oder wir beleidigt werden, oder wenn wir in unſeren Neig-

ungen oder Vergnügungen ohne Grund und Recht geſtört werden, ſo entſteht eine Aufwallung des Blutes in unſerem Körper und eine Aufregung unſeres Gemüthes, ein unangenehmes Gefühl bald in höherem, bald in geringerem Grade, welches man den Verdruß nennt. Verbindet ſich damit das Gefühl eigener Kraft und der Trieb zum Widerſtande, ſo nennt man dieſe Gemüthsbewegung oder dieſen Affect den Zorn. Es will ein Kind in einem Buche, welches ihm gehört, leſen, ein Anderer aber hat es und will es ihm nicht geben. Darüber wird das Kind zornig, das heißt, es verdrießt daſſelbe, und es erwacht in ihm das Gefühl ſeiner Kraft und der Trieb, dem Anderen zu widerſtehen und ihm dieſes Buch zu nehmen. Wird der Zorn in ſeinem Ausbruche gehindert, ſo nennt man ihn Aergerniß. Der Zorn erſcheint als Erboſ'tſein, als Schmollen, als Unmuth, als Erbitterung, als Entrüſtung und, wenn er anhaltend im Gemüth geworden iſt, als Jähzorn, welcher demnach die Geneigtheit zum Zorne iſt. Die Quelle dieſes Affects kann in der erhöhten Reizbarkeit des Menſchen, das heißt, in einer Beſchaffenheit des Gemüthes, bei welcher ſelbſt die kleinſte Verletzung der Rechte ihn erregt, und bei welcher er Vieles, was nur den entfernten Schein von einer Verletzung hat, dafür anſieht, — aber auch im Stolze, im Eigenwillen, in einer lebhaften Einbildungskraft und in der Verzärtelung liegen. Er wirkt nachtheilig auf den Körper, und die Selbſttäuſchung iſt in demſelben vorherrſchend. Der Zürnende irrt ſich oft in dem Gegenſtande des Zorns; denn er trägt ſeinen Zorn oft auf ganz Unſchuldige über, er irrt oft in der Annahme einer Abſicht oder vergrößert dieſelbe und wird darum zu vielen ungerechten Handlungen, ja ſelbſt zu Verbrechen verleitet.

In dem Kinde kann der Zorn, wenn er ſich regt, am leichteſten durch eine feſte Ruhe unterdrückt werden, mit welcher man ihm entgegentritt, damit es ſeine Ohnmacht fühle, die aber nichts Höhniſches und Verletzendes haben darf, und durch eine freundliche Belehrung, nachdem der Zorn ſich gelegt hat, über das Unwürdige und Verderbliche deſſelben, wie auch bisweilen dadurch, daß man der ganzen Aufregung des Gemüths durch den Zorn eine ſcherzhafte Wendung gibt.

§. 43.

Die Scham.

Wenn der unverdorbene Menſch etwas Unſittliches, Thörichtes oder Unanſtändiges begangen hat, oder begehen will, oder fürchtet, daß er es begehen könnte, ſo entſteht in ihm ein unangenehmes Gefühl, welches wir die Scham nennen. So ſchämt ſich das Kind einer begangenen Lüge, einer unverſtändigen Antwort, eines linkiſchen Betragens, oder wenn es lügen will, oder wenn es ſich fürchtet, etwas Thörichtes zu ſagen oder ſich linkiſch zu betragen. Man erkennt oder ahnt wenigſtens bei der Scham die eigenen Mängel oder fürchtet, ſie zu verrathen, oder beſorgt, wie das ſchamhafte Mädchen, die Gefährdung der Unſchuld oder der Achtung bei anderen Menſchen, welche Furcht auch aus dem Gefühle der Schwäche hervorgeht. Die Scham iſt gleichſam das Betrüben oder das Erſchrecken der Seele, daß Ungöttliches in uns eindringe, oder daß unſere Perſönlichkeit befleckt oder geſchändet werde. Die Scham äußert ſich körperlich im Niederſchlagen der Augen und im Erröthen des Geſichts, ſo wie in dem Verſagen der Stimme. Es iſt, als ob der Menſch dann vor ſich ſelbſt und vor Anderen ſich nicht ſehen laſſen möchte, um ſeine Blößen nicht zu verrathen. Die Scham geht alſo aus dem Ehrgefühle des Menſchen, aus dem Streben, ſich nicht in ſeinen Unvollkommenheiten Anderen zu zeigen, und aus der Anerkennung dieſer Unvollkommenheit hervor. Die Scham, namentlich die ſittliche, iſt, wie Krug ſagt, der gute Engel, der dem Menſchen mitgegeben iſt, um ihn theils zu warnen, wenn er im Begriff iſt, zu ſündigen, theils zu erinnern, wenn er ſchon geſündigt.

Das Schamgefühl zeigt ſich als Verſchämtheit, Schamhaftigkeit, Schüchternheit und Züchtigkeit, in ſeinen Ausartungen als Blödigkeit, Ziererei, Sprödigkeit und Prüderie.

Das Schamgefühl iſt darum vom Erzieher zu hegen und zu pflegen, und ganz vorzüglich das ſittliche; doch muß von demſelben vorzüglich dahin gearbeitet werden, daß das Kind ſich nur vor wirklich ſchlechten, unverſtändigen und rohen Dingen ſchäme und nicht etwa eine Scham affectire in Dingen,

welche nichts an ſich haben, wovor man ſich ſchämen müßte. Durch Wort und That, durch Unterdrückung und Beſtrafung jeder Schamloſigkeit wird er das am beßten erreichen. Die beſonderen Mittel, durch welche das Schamgefühl unverſehrt erhalten werden könne, und wodurch die Scham, welche dem Menſchen in geſchlechtlicher Beziehung eigenthümlich iſt, zu behandeln ſei, gehören in die Erziehungslehren.

§. 44.

Die Rührungen.

Unter den Rührungen verſteht man zwar auch lebhafte Gefühle; aber ſie unterſcheiden ſich von den Affecten nach ihrem Urſprunge und nach dem Einfluſſe auf das organiſche Leben und die Thätigkeit des Geiſtes. Körperliche Luſt und körperlicher Schmerz, die wir empfinden, rühren uns nicht, aber die Erzählung großer Unfälle, welche Einen betroffen haben, oder die Errettung aus denſelben, noch mehr aber jede edle und große That und namentlich auch religiöſe Wahrheiten, welche auf unſere ſittliche Beſtimmung ſich beziehen. So ſtark und tief aber auch die Rührungen ſind, ſo haben ſie doch weder auf das organiſche Leben einen ſchädlichen Einfluß gehabt, noch auch die geiſtigen Kräfte des Menſchen geſchwächt, wenn ſie nicht erkünſtelt waren oder zu häufig wiederkehrten. Wenn die Rührungen durch das Wahre, Gute und Schöne den Willen in große Thätigkeit verſetzen, ſo wird dieſer Zuſtand Begeiſterung und in höherem Grade Enthuſiasmus genannt. In dieſen Zuſtänden wird der Menſch der größten Aufopferung fähig und lebt nur in der Ausführung des nach dem Urtheile der Vernunft Vortrefflichen. Das Göttliche in dem Menſchen tritt in demſelben mit überwiegender Kraft auf, und irdiſche Rückſicht und gemeiner ſinnlicher Vortheil treten in den Hintergrund der Seele.

Mit der wahren Begeiſterung und dem wahren Enthuſiasmus darf man aber nicht die Schwärmerei, den finſteren Glaubenseifer und die fanatiſche Wuth verwechſeln, welche zwar viele Aehnlichkeit mit dieſen Zuſtänden haben, aber theils

durch den dabei vorherrſchenden Verſtandesirrthum, theils auch durch die Gefühle des Haſſes ſich unterſcheiden.

Was den Werth der Rührungen überhaupt anlangt, ſo iſt derſelbe unleugbar; nur ſollen ſie nicht erkünſtelt werden und nicht zu oft wiederkehren, ſonſt ſchwächen ſie den Willen des Menſchen.

Sechster Abſchnitt.

Das Begehrungs= oder Willensvermögen.

§. 45.

Begriff.

Wie die lebloſen Dinge einen Trieb in ſich haben, durch welchen ſie der Art gemäß, wozu ſie gehören, ſich bilden und erhalten, z. B. der neu angepflanzte Baum u. ſ. w., ſo wohnt auch in der Seele des Menſchen ein ſolcher Drang nach außen, ein ſolches Streben, ſich in den Zuſtand zu verſetzen, welcher der Beſonderheit ſeiner Natur angemeſſen iſt, oder dieſen Zuſtand zu erhalten. Dieſes Streben nennt man Begehren und Wollen und das entſprechende Vermögen das Begehrungsvermögen. Krug will dafür Beſtrebungsvermögen geſagt wiſſen und ordnet dann das Beſtrebungsvermögen dem Begehren und Wollen unter. Dieſes Streben wird durch innere Urſachen (die aber Folge der Einwirkungen äußerer Dinge ſein können) hervorgebracht und ſetzt ſowohl die körperlichen als die geiſtigen Kräfte in Bewegung. Es kann ſich ſowohl auf einen gegenwärtigen als einen zukünftigen Zuſtand beziehen. Im erſteren Falle kann es als Streben ſich zeigen, den gegenwärtigen Zuſtand zu erhalten, wenn derſelbe angenehm iſt; im letzteren Falle iſt es eben ſo entweder auf das Hervorbringen oder auf die Verhinderung des Entſtehens jenes Zuſtandes gerichtet. Daß das Begehren immer auf einen Zuſtand unſerer Perſon gerichtet ſei, ſieht man ſelbſt daraus, wenn unſer Begehren

auf eine davon verſchiedene Sache geht, z. B. daß wir einem Armen helfen wollen; denn das Begehren geht auch hier darauf, uns in ein beſſeres Verhältniß zu dem Armen zu ſetzen, und dieſes Verhältniß iſt eine Beſtimmung unſeres Zuſtandes. Das Verabſcheuen, welches man dem Begehren geradezu entgegenſetzt, iſt nur eine beſondere Beſtimmung des Begehrens, indem es zwar auf das Nichtſein eines Zuſtandes unſerer Perſon gerichtet iſt, dadurch aber zugleich mittelbarer Weiſe auf das Gelangen in einen anderen Zuſtand.

§. 46.

Das Verhältniß des Begehrungsvermögens zu den anderen geiſtigen Vermögen.

Da ein uns völlig gleichgiltiger Gegenſtand, das heißt, ein Gegenſtand, welcher keine Gefühle, weder angenehme noch unangenehme, in uns erregt, von uns nie begehrt oder verabſcheut wird, ſo ſieht man daraus deutlich, daß das ganze Begehren, alle unſere Begierden, Neigungen, Leidenſchaften, Wünſche u. ſ. w., aus Gefühlen hervorgehen und nur auf ſolche Gegenſtände gerichtet ſein können, welche Gefühle in uns erregt haben und erregen. Wenn der Menſch geſättigt iſt, ſo begehrt ſeine Natur weder nach Speiſe noch Trank, und findet dennoch ein Begehren ſtatt, ſo iſt es unnatürlich oder das Gefühl des ſinnlichen Wohlgeſchmacks in ihm vorhanden. Der Ehrgeiz begehrt nach äußerer Ehre, weil dieſe angenehme Gefühle in ihm hervorbringt, der Beſcheidene dagegen nicht. Der Held begehrt den Kampf, weil der gehoffte Sieg ihn im Voraus dafür mit angenehmen Gefühlen erfüllt; der Feige begehrt ihn nicht, weil der Kampf für ihn nicht angenehm iſt und die gefürchtete Niederlage ihn mit unangenehmen Gefühlen erfüllt. Der treue Lehrer begehrt, ſeine Schüler ſo weit als möglich zu vervollkommnen; für den pflichtvergeſſenen macht dieſes aber keinen Gegenſtand des Begehrens aus. Der Spieler begehrt das Spiel, weil er nur dabei ſich wohlbefindet u. ſ. f. Daraus folgt denn nothwendig, daß das Begehren hinſichtlich ſeiner Dauer, ſeiner Stärke und ſeiner Beſchaffenheit durch die Gefühle bedingt iſt. Die Begierde nach Speiſe und Trank

dauert nur ſo lange fort, als der Menſch noch das Gefühl des Hungers und des Durſtes hat, wird allmählig ſchwächer und hört ganz auf, wenn dieſe Gefühle aus der Seele verſchwinden. Das Begehren nach dem Guten oder der Tugend hört aber in dem guten Menſchen das ganze Leben hindurch nicht auf, weil das Gewiſſen oder das moraliſche Gefühl, welches durch die Tugend hervorgebracht wird, ihn nie verläßt. Darnach iſt auch der von mehren Pſychologen ausgeſprochene Satz zu berichtigen, als ob es Gemüthszuſtände des Menſchen geben könnte, in welchen die Gefühle ſo ſehr die Oberhand gewonnen hätten, daß der Wille oder das Begehren völlig zu Grunde gegangen ſei und entgegengeſetzt, Gemüthszuſtände, in welchen das Begehren ſo ſehr vorherrſchte, daß alle Gefühle in der Seele des Menſchen ertödtet wären. Denn bei der tiefſten Wehmuth, welches Beiſpiel man gewöhnlich anführt, findet doch immer auch ein Begehren ſtatt, welches in der Beſchäftigung mit dem Gegenſtande derſelben ſich zeigt, und bei der heftigſten Leidenſchaft werden zwar viele Gefühle, welche ſonſt die Seele des Menſchen bewegen, vernichtet, aber das Gefühl, aus welchem die Leidenſchaft hervorgegangen, bewegt um ſo ſtärker das Gemüth des Menſchen. Was nun das Verhältniß des Begehrungsvermögens zum Erkenntnißvermögen betrifft, ſo iſt dieſes ähnlich dem, welches zwiſchen dem Gefühls- und Erkenntnißvermögen ſtattfindet. Daß aus dem reinen Erkennen eines Gegenſtandes keine Begierde hervorgebracht werde, ſobald nicht irgend ein Gefühl dadurch erzeugt worden iſt, lehrt die Erfahrung. Man lernt viele Gegenſtände kennen, ohne ſie zu begehren. Aber wenn die Begierde entſtanden iſt, ſo zeigt das Erkenntnißvermögen ſeine Wirkung auf das Begehrungsvermögen, und zwar indem ſie dieſe entweder verſtärkt oder auch ſchwächt und vernichtet. So bewirkt die Erinnerung und Einbildungskraft oft, daß die Begierde heftiger wird, z. B. das Begehren ſinnlicher Genüſſe durch die Vergrößerung und Ausſchmückung der ſinnlichen Freuden, das Wollen einer guten That durch die Verherrlichung derſelben. Geſchwächt und vernichtet wird aber die Begierde auch oft durch den Verſtand und die Vernunft, wenn durch ſie der Menſch von der Unmöglichkeit, oder Verabſcheuungswürdigkeit des begehrten

Gegenſtandes, ſo wie der Mittel, durch welche die Begierde nur befriedigt werden kann, belehrt wird. Uebrigens hat das Erkenntnißvermögen auch noch dann einen großen Einfluß auf die Begierden, wenn der Menſch nicht unmittelbar ſeine Begierde befriedigen, ſeinen Willen durchſetzen kann, ſondern erſt auf einem mühſamen Wege dahin gelangen kann, indem es dann ihm Mittel und Wege zeigt, auf welchen er dazu zu gelangen vermag. So wirken auch hier, wie überall, die Geiſteskräfte zuſammen und bilden ein einziges, mit einander verbundenes, eng verſchlungenes Ganzes.

§. 47.

Die Arten des Begehrungsvermögens.

Da alles Begehren aus den Gefühlen hervorgeht und die Gefühle, wie §. 33. erwähnt iſt, theils körperliche oder ſinnliche, theils geiſtige ſind, ſo hat man, da dem zufolge das Begehren auf das Hervorbringen oder Entfernen eines ſinnlichen oder geiſtigen Gefühls gerichtet ſein kann, das Begehrungsvermögen in ein ſinnliches und ein geiſtiges eingetheilt. Bei dieſer Eintheilung des Begehrungsvermögens darf man jedoch, wie zuweilen geſchieht, das ſinnliche Begehrungsvermögen nicht für niedriger oder ſchlechter als das geiſtige halten; auch darf man nicht glauben, als ob Beides gleichſam zwei Begehrungsvermögen wären. Denn an ſich liegt in dem ſinnlichen Begehren eben ſo wenig etwas Unheiliges, wie in dem geiſtigen Begehren, es iſt ein von der Natur uns gegebener nothwendiger Drang, der zu unſerer Erhaltung und zu unſerm Wohlbefinden ſehr viel beiträgt; auch iſt das Begehren in ſeiner weſentlichen Bedeutung bei beiden daſſelbe, nur die Gegenſtände, worauf es gerichtet iſt, ſind verſchieden; es ſind alſo nicht zwei verſchiedene Vermögen, ſondern nur zwei verſchiedene Richtungen eines und deſſelben Vermögens. Wenn aber das ſinnliche Begehrungsvermögen die Oberhand erhält und alles geiſtige Begehren unterdrückt, dann freilich ſteigt der Menſch von der höheren Stufe, auf welche ihn der Schöpfer ſtellte, zu der Stufe der Thierheit herab, bei welcher auch das ſinnliche Begehrungsvermögen ſich nur findet. Manche, wie H a n d e l in

ſeiner Kinderſeelenlehre §. 15. u. d. ff., haben auch noch das reinſittliche Begehrungsvermögen als eine beſondere Art des Vermögens aufgeſtellt. Allein es iſt das doch immer nur eine Art des geiſtigen Beſtrebens und inſofern dieſen beiden erwähnten Arten nicht zu coordiniren, ſondern dem geiſtigen Beſtrebungsvermögen zu ſubordiniren. Das reinſittliche Beſtrebungsvermögen iſt eigentlich nichts Anderes als das Beſtrebungsvermögen, bei welchem das Moraliſche der Hauptgegenſtand des Strebens iſt!

§. 48.

Erklärung verſchiedener hierbei vorkommender Ausdrücke.

Das Begehren des Menſchen äußert ſich theils, wie bei den Thieren, als Trieb, theils, was dem Menſchen eigenthümlich iſt und wozu ſein ganzes Begehren ſich endlich ausbilden ſoll, als Wille und wird dann Wollen genannt, oder als ein nicht aus Ueberlegung, ſondern blos aus dem inneren Drange der Natur hervorgehendes, und als ein von Verſtand und Vernunft gebilligtes und geleitetes, oder aus Ueberlegung hervorgegangenes Begehren. So lange darum die höheren geiſtigen Vermögen des Menſchen noch nicht entwickelt ſind, ſo lange handelt der Menſch nur nach Trieben, was deßhalb von den Kindern und den noch ganz ungebildeten Völkern gilt. Trieb wird auch Inſtinct genannt, und eigentlich bedeutet das Wort Inſtinct auch nichts Anderes als Reiz, Anreizung oder Trieb; nur hat der Sprachgebrauch vorzugsweiſe den Trieb der Thiere mit dieſem Namen bezeichnet. Wenn der Trieb mit der Befähigung, etwas Künſtliches hervorzubringen, verbunden iſt, ſo wird er gewöhnlich Kunſttrieb genannt. Den Kunſttrieb findet man zum Beiſpiel bei den Bienen, Ameiſen und anderen Thieren; er zeigt ſich bei denſelben beſonders in der Befähigung, ſich künſtliche Wohnungen ſelbſt zu bereiten; der Menſch aber hat keine Kunſttriebe, weil er bei dem Beſitze der höheren Geiſteskräfte ſie nicht nöthig hat. Jedes einzelne auf einen beſtimmten Gegenſtand oder auf das Hervorbringen eines beſtimmten

Gefühls gerichtete Begehren heißt eine Begierde. Jede öfter wiederkehrende oder zur Gewohnheit gewordene Begierde nennt man eine Neigung und eine Neigung im ſtärkeren Grade einen Hang, was auch durch die wörtliche Bedeutung der Wörter Neigung und Hang gerechtfertigt wird; denn die Neigung einer Sache bezeichnet eine geringere Abweichung vom rechten Winkel als der Hang. Die Leidenſchaft iſt die Begierde im ſtärkeren Grade und ſteigert ſich bis zur Wuth, und eine zur Gewohnheit gewordene Leidenſchaft nennt man Sucht. Der Wille wird zum Wunſche oder zum Wollen, wenn darauf keine Anwendung unſerer Kräfte folgt, um des Begehrten theilhaftig zu werden; der höhere Grad des Wunſches iſt das Verlangen, und ein höherer Grad des Verlangens das Sehnen oder die Sehnſucht. Doch iſt, um Mißverſtändniſſe zu vermeiden, zu bemerken, daß ſowohl Wünſchen als auch Verlangen außer dieſen angegebenen noch andere Bedeutungen haben. So iſt Wünſchen oft blos ein milder Ausdruck für Wollen, und Verlangen bezeichnet bisweilen auch ein heftigeres Wollen und Begehren.

§. 49.

Die Triebe.

Daß die Triebe Begehrungen ſind, welche aus dem inneren Drange unſerer Natur, aus den in unſerer Natur liegenden Kräften von ſelbſt ohne vorhergegangene Ueberlegung entſtehen, iſt im 48. §. ſchon bemerkt worden. Die Triebe ſetzen darum ſtets eine in unſerer Natur ſich entwickeln wollende Kraft voraus, wenn ſie vorhanden ſein ſollen. Da nun nicht alle Kräfte im Menſchen, wenn er geboren iſt, ſich auf einmal entwickeln, ſo folgt von ſelbſt, daß auch nicht alle Triebe angeboren ſind, oder daß nicht alle unſere Triebe mit unſerer Geburt in unſerer Seele vorhanden ſind, ſondern daß viele derſelben erſt ſpäter entſtehen, ſo z. B. der Lerntrieb, der Ehrtrieb u. ſ. w.

Da ferner die Kräfte unſerer Natur theils phyſiſche, theils pſychiſche ſind, das heißt, theils Kräfte des Körpers, theils Kräfte des Geiſtes, ſo werden die Triebe demzufolge in phy-

ſiſche und pſychiſche einzutheilen ſein, oder in ſolche, welche durch die Einwirkung des Körpers oder des Geiſtes auf unſere Seele hervorgebracht werden. So iſt z. B. der Trieb nach Nahrung und körperlicher Bewegung ein phyſiſcher, der Lern- und Ehrtrieb ein pſychiſcher. Betrachten wir die Aeußerung der Triebe im Menſchen, ſo kündigt ſich jeder Trieb als ein Streben einer Kraft nach Entwickelung oder nach Wirkſamkeit oder thätiger Aeußerung an. So iſt der Trieb nach Nahrung nichts Anderes als das Streben der organiſchen Kräfte, ſich thätig äußern zu können, der Lerntrieb nichts Anderes als das Streben der geiſtigen Kräfte, ſich thätig zu zeigen oder ſich zu entwickeln oder zu vervollkommnen. Da nun alle Triebe, ſie mögen phyſiſche oder pſychiſche ſein und auf noch ſo verſchiedene Gegenſtände ſich erſtrecken, ſich als das Streben nach Entwickelung oder freier Aeußerung offenbaren, ſo hat man das Streben nach Entwickelung oder den Trieb nach Entwickelung auch den Grundtrieb genannt, aus welchem alle übrigen Triebe, gleichſam wie aus ihrer Wurzel, hervorgehen. Wenn Andere den Trieb nach Selbſterhaltung oder den Trieb nach Wohlbefinden als den Grundtrieb angenommen haben, ſo iſt der Unterſchied der Anſicht zwar nicht ſehr verſchieden, aber doch darum nicht zu rechtfertigen, weil dieſe Triebe ſchon abgeleitete, wenn auch die zunächſt abgeleiteten Triebe aus jenem Grundtriebe ſind. Die Eintheilung der Triebe in die vier Haupttriebe, nämlich den Genußtrieb, den Thätigkeitstrieb, den Herrſchtrieb und den Habtrieb, iſt zwar nicht ſtreng logiſch, jedoch für eine leichtere Ueberſicht und Claſſification der verſchiedenen Triebe nicht ohne Nutzen zu gebrauchen. Vergleiche Handel's Kinderſeelenlehre.

Die Triebe im Menſchen ſind, wie Alles, was aus unſerer Natur hervorgeht, von großem Werthe. Ohne ſie würde der Menſch ſich gar nicht entwickeln können und bald nach ſeiner Geburt vergehen müſſen. Sie ſind etwas Natürliches und darum an ſich nichts Sündhaftes. Sie ſetzen den Menſchen in eine angemeſſene Thätigkeit und regen ſein ganzes Seelenleben auf. Namentlich gilt dieſes von den reingeiſtigen Trieben, z. B. dem Triebe nach Geſelligkeit, dem Lerntriebe, dem Ehrtriebe.

Sie ſind aber auch von der anderen Seite inſofern wichtig, als ſie, nicht gehörig bewacht, nachtheilig auf uns wirken können. Namentlich dürfen ſinnliche Triebe nicht eine zu große Gewalt erhalten; dagegen ſollen die geiſtigen Triebe genährt und gepflegt und von allem Unrechten befreit werden. — Es iſt das ja Geſetz in der menſchlichen Natur, daß das Sinnliche dem Geiſtigen ſich unterordne. Der Grundtrieb nach Entwickelung ſeiner Kräfte bleibt in der menſchlichen Seele, ſo lange der Menſch lebt; nur iſt die Erſcheinung ſehr beherzigenswerth, daß die ſinnlichen Triebe bei dem Anfange des Lebens am ſtärkſten hervortreten und am Ende des Lebens ſchwächer werden oder zum Theil ganz aufhören, wogegen die geiſtigen Triebe ſich endlich in die Sehnſucht nach einem höheren Leben auflöſen.

§. 50.

Der Wille.

Nach §. 48. iſt der Wille ſchon als ein aus Ueberlegung hervorgegangenes Begehren beſtimmt und dadurch von der Begierde ſowohl, als auch von dem Triebe unterſchieden, zugleich aber auch der Begriff des Willens feſter und beſtimmter bezeichnet, als dieß in der gewöhnlichen Umgangsſprache zu geſchehen pflegt, in welcher Wille und Wollen mit Begierde und Begehren, wie auch mit Trieb häufig verwechſelt wird, z. B. wenn man ſagt: ich will eſſen u.ſ.w., der Körper will ſich bewegen.— Der Wille entwickelt ſich demnach in demſelben Grade, in welchem ſich Verſtand und Vernunft entwickeln, und er erſcheint in ſeiner höchſten Entwickelung als der vernünftige Wille oder als ein Begehren, welches in keinem Widerſtreite mit der Vernunft des Menſchen iſt, oder welches alle andere Begehrungen, die der guten Ueberlegung ſich entgegenſetzen, zurückſtößt. Der Wille des Menſchen äußert ſich auf verſchiedene Weiſe, als guter und als böſer, als kräftiger und als ſchwacher Wille. — Man hat auch einen freien und nicht freien Willen unterſchieden, wovon jedoch im nachfolgenden §. ausführlicher gehandelt werden ſoll. Gut erſcheint der Wille des Menſchen, wenn er

nur das begehrt, was mit der Religion und dem Sittengeſetze übereinſtimmt; im Gegentheile iſt er böſe. Kräftig iſt der Wille, wenn er durch entgegenkommende Hinderniſſe nicht von dem Gegenſtande ſeines Begehrens zurückgehalten wird; ſchwach heißt er, wenn geringe Hinderniſſe ihn bewegen, das Begehrte aufzugeben. Der Wille, nämlich der vernünftige und kräftige, hat einen großen Werth. Denn durch den vernünftigen Willen erheben wir uns über die thieriſche Natur und ſind den Trieben nicht ſo blind unterworfen wie die Thiere; auch bewahren wir uns die nöthige Beſonnenheit im Handeln und verwahren uns vor dem Leichtſinne, und ohne kräftigen Willen gibt es keinen wahren Charakter, keine wahre Selbſtändigkeit, keine wahrhaft ſegensreiche Wirkſamkeit für den Menſchen. Willenloſe Menſchen ſind nur ein Spielball in den Händen anderer Menſchen. Der Beſitz eines kräftigen und vernünftigen Willens hängt zwar vorzüglich von der urſprünglichen, angebornen Kräftigkeit unſerer Seele ab; doch wird derſelbe ſich auch nur entwickeln können im Beſitze einer vernünftigen Freiheit, alſo nicht in der Zügelloſigkeit und namentlich auch durch Bekanntſchaft mit der Gefahr und durch Entſagungen.

§. 51.

Der freie Wille.

Der Begriff des freien Willens iſt oft mißverſtanden worden und hat zu vielen Irrthümern veranlaßt. Als unrichtig müſſen nämlich die Vorſtellungen von dem freien Willen zurückgewieſen werden, als ob derſelbe ein beſonderes Vermögen des Menſchen ſei, welches dann ſich äußere, wenn einem gefaßten Entſchluſſe ſich eine Begierde widerſetzt, oder wenn eine ſchlechte Begierde das Streben nach etwas Gutem in uns unterdrücken will. Wenn ein ſolcher Kampf zwiſchen zwei Begehrungen in uns entſteht, z. B. zwiſchen dem Guten und Böſen, ſo haben wir zwar davon ein Bewußtſein; aber nur die Begehrung wird befriedigt werden, welche die größere Stärke hat. Iſt die Begierde nach dem Schlechten ſtärker, ſo wird dieſe befriedigt; im Gegentheile ſiegt die Begehrung des

Beſſeren. Es findet ſich alſo, wenn es zu der wirklichen Handlung kommt, hier keine Freiheit, ſondern eine geſetzmäßige Nothwendigkeit. Will man darum dem freien Willen einen richtigen Begriff unterlegen, ſo verſteht man darunter nichts Anderes als den Willen überhaupt, inſofern derſelbe ein Product der in unſerem Inneren wirkenden oder unſerer eigenen Kräfte iſt, nicht aber einer anderen, fremden Kraft oder anderer Menſchen. Darum nennt man den Willen auch mehr oder weniger frei, je nachdem derſelbe ſich mehr oder weniger unabhängig von dem Willen Anderer gebildet hat. Man hat auch den Begriff des freien Willens noch anders aufgefaßt und ihn gleichgeſetzt mit dem vernünftigen Willen. Man verſteht dann unter demſelben den Willen, welcher blos aus der guten Ueberlegung hervorgeht und von der Vernunft geleitet wird, und ſagt von dem Menſchen, der nicht Sklave ſeiner ſinnlichen Triebe und Leidenſchaften iſt, daß er freien Willen habe. Wenn man darum vom Menſchen ſagt, er habe einen freien Willen, ſo heißt das entweder: er kann nach eigener Ueberlegung begehen, handeln, keine fremde Gewalt kann ihn zwingen, anders als nach ſeiner Ueberlegung zu handeln, oder der Menſch hat es dahin gebracht, daß er nur das Gute, das Vernünftige will.

Aus dieſer richtigen Würdigung des freien Willens folgt nun die wichtige Wahrheit, daß der Menſch nur durch fortgeſetzte Uebung im Guten und fortſchreitende Entwickelung der Vernunft und des Verſtandes tugendhaft werden und den Verſuchungen widerſtehen kann, aber keinesweges auf ſeinen freien Willen ſich verlaſſen ſoll, als ob dieſer ihn durch alle Gefahren glücklich durchführen werde.

§. 52.

Die Eigenſchaften des ausgebildeten Willens.

Beſtändigkeit und Stärke oder Kraft des Willens werden als zwei empfehlenswerthe Eigenſchaften des menſchlichen Willens angeſehen, und zwar mit Recht. Unter der Beſtändigkeit des Willens verſteht man das in Anſehung der Gegenſtände, welche gewollt werden, ſich gleichbleibende, nicht hin und her

ſchwankende Wollen. Sie hängt vorzüglich von der Feſtigkeit der Geſinnungen, das heißt, der Urtheile über den Werth der Dinge, wodurch der Menſch zum Handeln beſtimmt wird, ab. Dieſe Beſtändigkeit des Willens fehlt deßhalb da, wo ſich noch keine feſten Grundſätze gebildet haben, z. B. bei Kindern und charakterloſen Menſchen. Man muß jedoch von dieſer Beſtändigkeit den Eigenſinn, Eigenwillen, Starrſinn, die Starrköpfigkeit, den Trotz und die Hartnäckigkeit als Abarten unterſcheiden.

Unter der Stärke des Willens verſteht man die Kraft des Widerſtandes gegen Hinderniſſe, welche mit großen und vielen Uebeln drohen. Der höhere Grad wird Standhaftigkeit genannt. Der Muth, die Furchtloſigkeit bei Gefahren, welche aus dem Bewußtſein der eigenen, durch Thaten bewieſenen Stärke der Kräfte entſteht und ſich als Tapferkeit, Kühnheit, Tollkühnheit, Unerſchrockenheit und Gegenwart des Geiſtes zeigen kann, ſind auch beſondere Merkmale der Stärke des Wollens. Auch die Geduld geht aus einem im Ertragen ſtarken Willen hervor.

§. 53.

Erklärung einiger hierher gehörigen Begriffe.

Die durch freie Entſchließung beſtimmte Thätigkeit der Kräfte des Menſchen wird eine Handlung genannt; das durch die Handlung Hervorgebrachte aber heißt eine That. So iſt der Tod des Ermordeten die That des Mörders, und die Thätigkeit ſeiner Kräfte, wodurch der Mord ausgeführt wurde, deſſen Handlung. Jede That ſetzt eine Handlung voraus, dieſe hat jedoch nicht immer die That zur Folge. Das Handeln entſteht immer aus Gründen, welche man in Antriebe und Beweggründe eintheilen kann. Die Antriebe ſind Beſtimmungsgründe, welche aus den natürlichen Trieben der Menſchen entſtehen, z. B. dem der Selbſterhaltung, der Ehre u. ſ. w.; zu den Beweggründen aber gehören die Urtheile.

§. 54.

Kennzeichen der Leidenſchaften.

Der Begriff der Leidenſchaft, ſo wie die verſchiedenen Grade derſelben, ſind ſchon §. 48. bezeichnet. Hier mögen noch einige Kennzeichen der Leidenſchaften erwähnt werden. Man erkennt nämlich die Leidenſchaften:

1) äußerlich an Geberden, Mienen, dem Tone der Sprache und dem Blicke; in Allem zeigt ſich nicht die natürliche Bewegung, der natürliche oder gewöhnliche Ausdruck, ſondern entweder ein höherer Grad von Lebendigkeit oder von Bewegungsloſigkeit; dazu kommt nicht ſelten auch etwas Scheues und Unſtätes im Aeußeren;

2) offenbart ſich die Leidenſchaft darin, daß die Vorſtellungen, welche mit ihr in Verbindung ſtehen, eine überwiegende Stärke erlangen und darum auch leicht angeregt werden können; ſie gleichen den ſogenannten fixen Vorſtellungen;

3) iſt der Wille und die Denkkraft zwar nicht ganz unthätig, ja oft ſehr ſtatk vorhanden, aber nur in Beziehung auf das, was mit der Befriedigung der Leidenſchaft in Verbindung ſteht; übrigens findet dagegen eine Gebundenheit des Willens und eine Verblendung des Geiſtes ſtatt, weßhalb man auch ſagt, daß der Leidenſchaftliche keinen freien Willen habe und taub gegen alle vernünftige Vorſtellung ſei.

Daß die Leidenſchaften in dem Kindes- und Knabenalter nicht vorhanden ſind, iſt bekannt, obwohl ein leidenſchaftlicher Sinn ſich ſchon in früher Jugend zeigen kann.

§. 55.

Wirkungen der Leidenſchaften.

Die Wirkungen der Leidenſchaften, das iſt, das, was durch dieſe hervorgebracht wird, ſind theils nützliche, theils ſchädliche und erſtrecken ſich ſowohl auf Den, welcher die Leidenſchaft hat, als auch auf Andere. Es kann hier nicht der Zweck ſein, vollſtändig dieſelben darzuſtellen; nur angedeutet können ſie werden. Der Ehrgeiz hat unter Anderem Wiſſenſchaft und Künſte durch ausgezeichnete Werke bereichert, wie auch manche gute Anſtalten

hervorgerufen; aber die Leidenſchaften haben auch die Körper- und Geiſteskraft manches Menſchen vernichtet, Familien in's Unglück geſtürzt und Staaten ihrem Untergange nahe gebracht. Ueberhaupt muß man wohl ſagen, daß die ſchädlichen Wirkungen die überwiegenden ſind, und daß die, welche den Leidenſchaften wegen ihrer bisweilen guten Folgen das Wort reden, in einem gefährlichen Irrthume ſich befinden; da ohne Leidenſchaft auch das Gute erreicht werden kann, ohne daß deßhalb das Glück Einzelner oder Vieler vernichtet werden mußte.

§. 56.

Eintheilung der Leidenſchaften.

Man hat die Leidenſchaft auf verſchiedene Weiſe eingetheilt, die einfachſte iſt aber wohl die, nach welcher ſie in ſolche eingetheilt werden, welche nicht aus den geſelligen Verhältniſſen des Menſchen hervorgehen, ſondern blos die Befriedigung der ſinnlichen Selbſtliebe betreffen, und in ſolche, welche erſt durch das geſellige Zuſammenleben der Menſchen hervorgerufen werden. Jener iſt der Menſch auch fähig, wenn er allein lebt; dieſe entſtehen aber nur in und aus dem Zuſammenleben mit anderen Menſchen. Zu den Leidenſchaften der erſten Art gehören: die Genuß-, Vergnügungs- und Habſucht, und zu denen der letzteren Art: die Freiheitsſucht, der Stolz und der Hochmuth, die Ehrſucht, die Herrſchſucht, leidenſchaftliche Liebe und leidenſchaftlicher Haß.

§. 57.

Die einzelnen Leidenſchaften.

a. Leidenſchaften, welche aus der Selbſtliebe entſtehen.

Die Genußſucht.

Man verſteht darunter das leidenſchaftliche Begehren nach ſinnlich angenehmen Gefühlen. Beſondere Arten ſind: die Eßſucht oder Völlerei, die Trunkſucht und die Wollüſtigkeit.

Die Eßſucht zeigt ſich theils in dem heftigen Begehren nach vielen Speiſen, oder nach ſolchen, welche den Gaumen kitzeln, die Trunkſucht aber in dem leidenſchaftlichen Begehren nach berauſchenden Getränken, theils weil ſie die Geſchmacksnerven reizen — weßhalb ſie bei den Erwachſenen, und namentlich im Alter, in welchem die Nerven geſchwächt ſind, gefunden wird — theils auch, weil ſie das Spiel der Einbildungskraft mit angenehmen Gefühlen und Vorſtellungen erhöhen, weßhalb die Sorge oft die Trunkenheit zur Folge hat. Die Wollüſtigkeit dagegen iſt das leidenſchaftliche Begehren nach Befriedigung des Geſchlechtstriebes.

Es gibt verſchiedene Urſachen, aus welchen dieſe Leidenſchaften in der Seele des Menſchen entſtehen können; die Haupturſache iſt aber die, daß frühere Erziehung nicht an Selbſtbeherrſchung gewöhnt und den Sinn für das Geiſtige genährt und ausgebildet hat. Andere Urſachen liegen theils in gewöhnlichen körperlichen Anlagen, theils in dem geſelligen Umgange, theils im Beiſpiele, theils in drückenden Lebensverhältniſſen, theils auch in den herrſchenden Sitten, Gewohnheiten und Anſichten.

Es iſt nicht nöthig, die theils den Menſchen entwürdigenden und verderbenden, theils ihn ſchwächenden und unglücklich machenden Wirkungen der Genußſucht anzugeben, da ſie hinlänglich bekannt ſind. Ein warnendes Beiſpiel im Großen bietet uns die Geſchichte in dem Verfalle des römiſchen Reichs, welcher durch die Genußſucht der Römer vorzüglich herbeigeführt worden iſt, und Beiſpiele an einzelnen Menſchen bietet die tägliche Erfahrung.

§. 58.

Die Vergnügungsſucht.

Zu den Vergnügungen, welche den meiſten Reiz für den Menſchen haben, gehören das Spiel, namentlich die ſogenannten Glücksſpiele, der Tanz, die Erkenntniß des Neuen oder das Neue und der Werth, den gewiſſe Bilder der Einbildungskraft für uns haben. Deßhalb zeigt ſich auch die Vergnügungsſucht in ihrer Leidenſchaftlichkeit in der Spielſucht, welche

nicht immer aus Gewinnſucht, oder aus der Abſicht, ſich die Zeit zu vertreiben, entſteht, ſondern oft wegen des bei dem Spiele ſtattfindenden Wechſels; ferner in der Tanzſucht, der Neugierde und der Putzſucht, namentlich bei dem weiblichen Geſchlechte, in den Beſuchen von Vergnügungsörtern und dergleichen. — Die Urſachen dieſer Leidenſchaft liegen größtentheils in der Abneigung gegen jede angeſtrengte Thätigkeit, in der Langenweile, in gewiſſen Vorurtheilen, welche mit den einzelnen Ständen verbunden ſind, im Reichthume und in einem berufsloſen Leben. Deßhalb findet man die Vergnügungsſucht auch am häufigſten bei den vornehmeren, wohlhabenderen Ständen, auch oft in der herrſchenden Richtung der Zeit, welche ſich vorzugsweiſe auf das Sinnliche bezieht. Auch wird man die Urſache in dem angenehmen Spiele, welches dieſe Vergnügungen der Einbildungskraft gewähren, zu ſuchen haben.

Die Wirkungen dieſer Leidenſchaft ſind ſehr verſchieden. — Die Spielſucht ſteht in ihren abſchreckenden Folgen obenan, die Tanzſucht zerſtört oft die blühendſte Geſundheit, die Neugierde macht oft lächerlich, überhaupt wirkt ſie auch auf die Berufserfüllung ſehr nachtheilig ein, denn der Beruf wird dabei ſehr vernachläſſigt.

§. 59.

Die Habſucht.

Die Begierde nach Eigenthum entſteht aus der Erfahrung, daß gewiſſe Dinge zu unſerer Erhaltung oder zu unſerem Vergnügen nothwendig ſind, und entwickelt ſich um ſo leichter, je ſchwerer der Beſitz dieſer Dinge durch das Leben wird. Das leidenſchaftliche Begehren danach heißt die Habſucht. Dieſe äußert ſich als Erwerbs- und als Sparſucht oder Kargheit, welche nicht immer vereinigt gefunden werden. Durch die Einführung des Geldes hat ſich dieſelbe in Geldgier oder Geiz umgewandelt. Der Geiz findet auch da ſtatt, wenn keine Möglichkeit der Benutzung des Geldes zur Befriedigung der Bedürfniſſe ſich zeigt, und iſt eine Leidenſchaft, von welcher der Menſch ſelten geheilt wird. Oft veranlaßt die Habſucht auch die Begierde zum Stehlen, was jedoch nicht immer aus Hab-

ſucht verübt wird, ſondern auch bisweilen des Vergnügens wegen, welches mit dem Gelingen einer Liſt verbunden iſt, wiewohl die letztere Urſache die ſeltenere iſt.

§. 60.

b. Die Leidenſchaften, welche durch das geſellige Leben hervorgerufen werden.

Die Freiheitsſucht.

Neben dem Triebe nach Geſelligkeit beſitzt der Menſch auch den Trieb nach Unabhängigkeit von Anderen — den Freiheitstrieb. Dieſer äußert ſich ſchon bei den Kindern und dauert bei rohen und cultivirten Völkern das ganze Leben hindurch fort. Der Freiheitstrieb geht aber nicht auf eine völlige Unabhängigkeit von Anderen aus, ſondern nur auf eine Unabhängigkeit in Anſehung einzelner beſtimmter Handlungen. Um dieſen Freiheitstrieb zu befriedigen, haben die Menſchen oft Alles, ſelbſt ihr Leben, preisgegeben, woraus man ſieht, daß derſelbe in die menſchliche Natur mit großer Stärke gelegt iſt. Er widerſtrebt der Herrſchſucht und bewahrt den Menſchen vor niedrigem Sklavenſinne. Sobald dieſer Freiheitstrieb ſich in einem blinden Abſcheu gegen alle Einſchränkung des Willens durch Geſetze, welche die Vernunft vorſchreibt, äußert, ſo iſt er zur Leidenſchaft oder zur Freiheitsſucht geworden. Eine ſolche Freiheitsſucht findet man bei dem Wilden, welcher das unſichere Leben in äußerer Geſetzloſigkeit, an welches er gewöhnt iſt, einem geſetzmäßigen Zuſtande vorzieht. Sie äußerte ſich auch auf eine ſehr abſchreckende Weiſe in der franzöſiſchen Revolution, welche in dieſer Beziehung für dieſe pſychologiſche Erſcheinung von großer Wichtigkeit iſt.

§. 61.

Der Stolz und der Hochmuth.

Die Leidenſchaft des Stolzes und des Hochmuths geht aus einem zu großen und unwahren Selbſtgefühle oder aus

einer übertriebenen und unrichtigen Vorſtellung von den Vorzügen, die man beſitzt, hervor. Sie äußert ſich darin, daß man Andere geringſchätzt und von ihnen verlangt, daß ſie ſich geringer halten ſollen als uns. Sie verlangt deßhalb auch die Erniedrigung, ja ſogar die Wegwerfung der Anderen, ſpricht äußere Ehrenbezeigungen an und duldet keinen Widerſpruch. Auch legt ſich der Stolze und Hochmüthige Vorzüge bei, die er nicht hat, oder vergrößert ſie, oder macht etwas dazu, was unbedeutend iſt. Was von ihnen ausgeht, das allein iſt unübertrefflich. Dieſe Leidenſchaften verderben das ſittliche Gefühl ſehr; denn ſie trüben die Selbſtkenntniß, erſticken die Liebe, das Gerechtigkeitsgefühl, die Wahrheit, und erſchlaffen auch den Willen für das Weiterſtreben in der ſittlichen Ausbildung. Die Mittel, durch welche der Stolze und Hochmüthige ſeine Leidenſchaft erfüllen kann, ſind ihm gleichgiltig, wenn ſie nur den Zweck befördern helfen.

Das Gute, welches dieſe Leidenſchaften haben, tritt im Hochſinne hervor, welcher in dem Streben ſich zeigt, die erworbenen Vorzüge zu erhalten, zu vermehren und ihrer durch keine erniedrigende Handlung verluſtig zu werden. Man hat ihn auch den edlen und gerechten Stolz genannt.

§. 62.

Die Ehrſucht.

Die Ehrſucht entwickelt ſich aus dem Ehrtriebe und Ehrgeize oder dem Streben nach dem äußeren Zeichen der Ehre, als nach demjenigen Gute, welchem alle andere Güter des Menſchen nöthigenfalls aufgeopfert werden müſſen. Beſitzt dieſer eine ſolche Heftigkeit, daß die Schlechtigkeit der Mittel nicht mehr geachtet wird, wenn nur dadurch die Begierde nach dem Beſitze der Zeichen der Ehre Befriedigung erhält, ſo wird er Ehrſucht genannt. Beſondere Arten der Aeußerung der Ehrſucht ſind die Putzſucht, die Prachtſucht, die Gefallſucht und die Nachahmungsſucht, wozu auch die Modeſucht gehört, die Streitſucht und die Tadelſucht. Oft ſucht der Ehrſüchtige die Ehrenbezeigungen, welche Anderen erzeigt werden, dieſen zu entziehen, doch unterſcheidet er ſich dadurch von dem Hoch-

müthigen und Stolzen, daß er nicht fordert, daß Andere ſich im Vergleich mit ihm verachten. Die Ehrſucht artet in Eitelkeit aus, wenn ſie wegen Eigenſchaften geehrt zu werden verlangt, welche in den Augen verſtändiger Menſchen gar keinen Werth haben. Dieſe iſt entweder offen oder verſteckt, ſo daß ſogar Gleichgiltigkeit gegen Ehre geheuchelt wird. Im erſteren Falle iſt ſie wohl noch eines Wohlwollens gegen Andere fähig, im letzteren aber nicht, weil ſie immer von der Furcht, entdeckt zu werden, geplagt wird, und alsdann Liſt und Betrug gebraucht, um ihre Zwecke zu erreichen. Durch Ehrgeiz, Ehrſucht und Eitelkeit geräth der Menſch in große Abhängigkeit von Anderen und wird oft zu den ſchändlichſten Handlungen hingeriſſen, ſobald der Wahn vorhanden iſt, daß es zur Erreichung, Erhaltung und Vermehrung der Ehre erforderlich ſei, ſolche Handlungen zu vollbringen. Man borgt Geld, um Prunk zu machen, obgleich man weiß, daß es unmöglich ſei, daſſelbe jemals wiederzugeben. Es werden Spielſchulden bezahlt, gegen deren Bezahlung ſich das bürgerliche Geſetz erklärt hat, rechtmäßige und nothleidende Gläubiger aber unbefriedigt gelaſſen. Man hält ein pflichtwidriges und thörichtes Verſprechen, um ein Mann von Wort und Ehre zu bleiben. Die Weiber der vornehmen Hindus laſſen ſich zur Ehre der Familie begraben. Bei einem eiteln Volke kann aber jeder Volksleiter ſeine Abſicht erreichen, ſobald er nur der Eitelkeit deſſelben zu ſchmeicheln verſteht. Das einzige ſichere Verwahrungsmittel gegen die Leidenſchaft in dem Streben nach Ehre iſt die Beſcheidenheit, welche mit der ſittlichen Selbſterkenntniß zuſammentrifft. Der Zweikampf, als ein Mittel, ſich die Ehre zu verſchaffen, entſtand nicht blos daraus, daß man die Feigheit für entehrend hielt, ſondern auch aus dem Gebrauche des Gottesurtheils oder der Ordalien.

§. 63.

Die Herrſchſucht.

Die Herrſchſucht entſteht aus dem Widerwillen gegen die Abhängigkeit von Anderen, oder aus der Erfahrung, daß die Herrſchaft über Andere großen Nutzen habe, und endlich aus dem

Bewußtſein der Ueberlegenheit der eigenen Kräfte über die der Anderen, und beſteht in dem leidenſchaftlichen Streben, Andere in Anſehung ihres Thuns und Laſſens ſeinem Willen gemäß zu beſtimmen. Sie ſucht durch Bitten, Liebkoſungen, Eröffnung einer Ausſicht auf Vortheil, durch Liſt, Drohungen und Gewalt ihren Zweck zu erreichen. Als Leidenſchaft zeigt ſie ſich vorzüglich darin, daß ſie darnach trachtet, Andere gegen ihren Willen durch Anwendung von Gewalt zu beherrſchen, und ſie iſt es, welche die Ungerechtigkeit gegen den Menſchen am Weiteſten treibt. Sie gehört zu den unerſättlichen Begierden und geht auf die gänzliche Unterdrückung aller Menſchen aus, die ihr Widerſtand leiſten könnten.

Eine beſondere Art der Herrſchſucht iſt die Eroberungsſucht, welche nicht blos Anführer roher Völker, ſondern auch Menſchen, welche den Werth der Wiſſenſchaft und Künſte kannten, in Wütheriche umgewandelt hat.

§. 64.

Leidenſchaftliche Liebe und leidenſchaftlicher Haß.

Die Liebe zu einem anderen Menſchen gründet ſich immer auf Vorſtellungen von der Vollkommenheit der geliebten Perſon und äußert ſich in dem Beſtreben, ſowohl eine Verbindung und Wechſelwirkung mit derſelben hervorzubringen, als auch für das Wohl derſelben zu ſorgen. Sobald die Liebe zu einer anderen Perſon, z. B. zu Blutsverwandten und Freunden, zur Leidenſchaft wird, ſo macht ſie blind gegen die Fehler der geliebten Perſon oder ungerecht gegen Andere. Das Gegentheil der Liebe iſt der Haß, welcher aus den Vorſtellungen von der Unvollkommenheit des Anderen entſteht, und namentlich aus der an ihm gegen uns bemerkten feindſeligen Geſinnung. Er äußert ſich in dem Streben nach einer Trennung von der gehaßten Perſon, wohl auch in einem Wohlgefallen an ihrem Unglücke und, wenn der Haß heftig iſt, in der Anwendung der Kräfte, um ſolches zu bewirken und hervorzubringen. Derſelbe äußert ſich in Widerwillen und in Abſcheu gegen den Gehaßten; Mißgunſt, Neid, Parteiſucht, Rachſucht und

Boshaftigkeit ſind die höchſten Grade des Haſſes gegen Menſchen. Die Mißgunſt iſt ein Mißvergnügen darüber, daß ein Anderer ein Gut beſitzt; der Neid iſt die Mißgunſt, welche mit dem Verlangen nach dem Beſitze des Gutes, deſſen ſich der Andere erfreut, verbunden iſt. Die Scheelſucht iſt der höchſte Grad des Neides. Beide haben einen nachtheiligen Einfluß auf den Körper und führen oft zu vielen ſchlechten und niedrigen Handlungen, vorzüglich zu Verleumdungen und Ränken. Die Parteiſucht zeigt ſich in der leidenſchaftlichen Begierde, den Mitgliedern der feindſeligen Partei Uebel zuzufügen. Unter Rache verſteht man die Begierde nach dem Vergnügen, welches aus der Vergeltung der uns von Anderen zugefügten Beleidigungen entſpringt. — Sie ſteht mit dem Mitleiden in Widerſpruch, das ſo großen Einfluß auf das Gemüth hat, und macht gleichwohl eine der am meiſten verbreiteten Begierden aus. Ja, ſie iſt ſogar in gewiſſen Fällen zur heiligen Pflicht und Ehrenſache erhoben worden, wie die Blutrache. Auch auf die peinliche Geſetzgebung hat die Rache einen nicht unbedeutenden Einfluß gehabt. Die allgemeine Verbreitung der Rache erklärt ſich aus ihren Quellen. Dazu gehören nicht nur der Zorn und der Haß, ſondern auch die Begierde, die Angriffe auf unſere Ehre dadurch abzuwehren, daß man dem Urheber derſelben beweiſ't, man ſei kein verächtlicher Gegenſtand. Die Rache erſcheint deßhalb oft als eine gerechte Nothwehr oder nothwendige Vorſicht und gewährt oft das Vergnügen eines befriedigten Ehrgefühls. Die Wirkungen der Rache ſind Verblendung des Verſtandes und Verderbung des Herzens; denn ſie reißt zu den größten Verbrechen hin, richtet die Wuth oft ſelbſt gegen Sachen und verſchont häufig auch den Unſchuldigen nicht. — Mit ihr ſtehen die Schmäh- und Spottſucht, der Menſchenhaß oder die Miſanthropie in Verbindung.

§. 65.

Die Selbſtſucht.

Aus der Selbſtliebe oder aus dem für die Erhaltung unſerer ſelbſt unbedingt nothwendigen Triebe, einen unſerer Na-

tur angemeſſenen Zuſtand des Lebens zu erreichen und denſelben, wenn er erreicht worden iſt, zu erhalten, oder Alles zu thun, was unſer Wohlſein befördern, und Alles zu entfernen, was daſſelbe ſtören könnte, entwickelt ſich die für das geſellige Leben ſo verderbliche Selbſtſucht oder der Egoismus. — Jenen Trieb nennt man die Selbſtliebe. — Die Selbſtliebe verträgt ſich mit der Beförderung der Wohlfahrt Anderer, und wird in ihren Aeußerungen durch die Grundſätze der Vernunft über die Verhältniſſe, worin Menſchen zu einander ſtehen, beſtimmt. Sie unterſcheidet ſich dadurch gerade von der Selbſtſucht. — Denn bei dieſer Leidenſchaft findet der Grundſatz ſtatt, andere Menſchen als bloße Mittel zu ſeinen Zwecken zu behandeln und ihnen nur inſofern einen Werth beizulegen, als ſie zur Befriedigung unſerer Wünſche und Neigungen brauchbar ſind. Sie ſucht bald auf eine feine, bald auf eine grobe Art ihre Zwecke zu erreichen. Die Selbſtſucht ſtört das geſellige Zuſammenleben und macht einen freundſchaftlichen Verkehr unmöglich; auch macht ſie gefühllos bei den Leiden Anderer und verleitet zu der höchſten Grauſamkeit.

Der Eigennutz oder die Eigennützigkeit iſt nicht, wie die Selbſtſucht, eine Leidenſchaft, ſondern eine Geſinnung oder der ausdauernde Grundſatz, nichts zu thun, was nicht einen Vortheil für uns bringt. Der Eigennutz iſt zwar ſtets eine mit der Selbſtſucht verbundene Geſinnung, allein dieſe Geſinnung kann auch ohne die Leidenſchaft der Selbſtſucht beſtehen.

§. 66.

Der Selbſtmord.

Zu den auffallenden Erſcheinungen, welche durch die Affecten und Leidenſchaften herbeigeführt werden, gehört die abſichtliche Beendigung des Lebens oder der Selbſtmord. Dieſe Erſcheinung iſt ein Beweis, daß der Trieb der Selbſterhaltung, ſo groß und kräftig er auch von der Natur uns zugetheilt iſt, doch nicht der ſtärkſte iſt, ſondern anderen weichen muß. Der Selbſtmord zeigt ſich nie bei Kindern, und äußerſt ſelten in den Jahren des Knabenalters. In allen

übrigen Lebensaltern kommt er dagegen vor, doch auch mehr in den vorgerückteren Jahren; in der Jugend, namentlich in dem Alter von dreißig bis zu vierzig Jahren, wird er nur durch gewiſſe Leidenſchaften herbeigeführt. — Der Grund davon liegt in der größeren Stärke der Liebe zum Leben in den früheren Jahren und in dem Nichtvorhandenſein der Triebe, welche zu der erwähnten That am leichteſten verleiten. Die Veranlaſſungen zu dieſer That ſind ſehr verſchieden. Bisweilen iſt der Selbſtmord eine Folge des Gefühls anhaltender und heftiger, aus körperlichen Urſachen herrührender Uebel, z. B. der Hypochondrie, des Andranges des Blutes nach dem Kopfe, wodurch eine Verwirrung des Geiſtes entſteht, dann auch Folge mehrer Arten von Schwärmerei, ferner der Affecten des Schreckens über ein unerwartetes Unglück und über die Größe unſerer Verworfenheit wegen gewiſſer Laſter, dann der Furcht vor einer mühſeligen Zukunft oder vor öffentlicher, unvertilgbarer Schande, endlich der Leidenſchaft des Ehrgeizes, wenn ſie nicht befriedigt werden kann. Mancher Selbſtmord wird auch verübt, ohne daß eine beſtimmte Veranlaſſung dazu angegeben werden könnte.

§. 67.

Die Leidenſchaften als Gegenſtand der Erziehung.

So leicht und unvermerkt ſich nach und nach eine Leidenſchaft in der menſchlichen Seele vollſtändig entwickeln kann, ſo ſchwer iſt es, ſie aus derſelben wieder zu entfernen, und es iſt nach der Erfahrung ein ſeltener Fall, daß eine im menſchlichen Gemüthe einheimiſch gewordene Leidenſchaft aus demſelben ganz verſchwindet. Oft ruht ſie Jahre lang, und doch erſcheint ſie wieder plötzlich in ihrer ganzen Stärke, oft zum größten Entſetzen des Menſchen, der ſie hat und in dem Wahne ſtand, ſie längſt verloren zu haben. Solche Beiſpiele hat man von der Leidenſchaft der Rache und des Haſſes, der Trunk- und Spielſucht und der Herrſchbegierde. Darum iſt es immer das Rathſamſte, die Leidenſchaften in ihrer Entſtehung zu unterdrücken, indem man die Befriedigung einer Begierde nicht zur Gewohnheit werden läßt, ſondern ſich dieſe manchmal

verſagt, ferner die Einbildungskraft nicht mit dem Gegenſtande der Begierde ſich anhaltend beſchäftigen läßt und ſich gewöhnt, gute Entſchließungen, auch wenn es uns ſehr ſchwer würde, auszuführen. Dabei wird allerdings eine gute, vernünftige Erziehung vorausgeſetzt, da die erſten Keime der meiſten Leidenſchaften ſchon in der Kindheit oder dem Knabenalter entſtehen und ohne eine gute Erziehung unvermerkt groß werden. Um vorherrſchende Leidenſchaften zu ſchwächen oder allmählig auszurotten, iſt es gut, die Aufmerkſamkeit von dem Gegenſtande der Leidenſchaft zu entfernen, Alles zu vermeiden, wodurch die leidenſchaftliche Begierde wieder erregt werden könnte, in den von der Leidenſchaft freien Augenblicken ſich die nachtheiligen Folgen derſelben recht lebhaft vorzuſtellen und einen Abſcheu vor derſelben in ſich zu erregen, endlich auch den Vorſatz zu faſſen, irgend ein größeres Werk zu unternehmen und auszuführen und ſeine Aufmerkſamkeit darauf zu richten.

Unter ſolchen Bedingungen gelingt es bisweilen dem Menſchen, bei feſtem Willen und tüchtigen Grundſätzen die in ihm entſtandenen Leidenſchaften zu überwältigen oder doch wenigſtens zu ſchwächen.

§. 68.

Der Charakter.

Der Charakter iſt gleichſam das Gepräge der Seele oder das Bleibende, Dauernde, öfter Wiederkehrende in dem Seelenleben des Menſchen. Man kann deßhalb nur dann der Seele des Menſchen einen Charakter beilegen, wenn in derſelben ſich feſte, gewiſſe Grundſätze, nach welchen der Menſch handelt, gebildet haben, und wenn ſeine Handlungen oder ſein Betragen mit dieſen Grundſätzen übereinſtimmen. Deßhalb nennt man den Menſchen charakterlos, bei welchem keine Einheit und Gleichförmigkeit im Handeln ſtattfindet, und deſſen Betragen häufig mit ſich in Widerſpruch geräth. Nach der Beſchaffenheit der Grundſätze ſpricht man von einem böſen, guten oder rechtſchaffenen und großen Charakter, welcher letztere dann ſich zeigt, wenn die Grundſätze auf die Ideen der Vernunft ſich beziehen. Böſe Charaktere finden auch bei Vielen wegen der Feſtigkeit ihres Willens Bewunderung, aber

meiſt nur Abſcheu und Furcht; jedoch ſind ſie wohl in der Regel ſeltener. Da die Feſtigkeit und Stärke des Willens nur durch lange Uebung erreicht wird, und die feſten Grundſätze nur nach ausgebildetem Verſtande und vielfachen Lebenserfahrungen ſich erzeugen können, ſo bildet ſich auch der Charakter erſt im männlichen Alter vollſtändig aus und ändert ſich ſpäter ſeltener.

Anm. Unter einem großen Manne verſteht man einen Mann, der einen großartigen Charakter beſitzt, wie z. B. Ariſtides, Alexander, Cäſar; doch iſt nicht Der, welcher, vielleicht blos von Ehrgeiz geleitet, nach Größe ſtrebt, deßhalb groß zu nennen. Ein großer Dichter, Feldherr u. ſ. w. iſt deßhalb noch kein großer Mann.

Zweiter Theil.

Die beſondere Seelenlehre.

---

§. 69.

Begriff derſelben.

Der Unterſchied der allgemeinen und der beſonderen Seelenlehre iſt ſchon §. 1. Einl. angegeben worden, nach welchem die beſondere Seelenlehre die Eigenſchaften, Beſchaffenheiten und Zuſtände, welche nicht immer im Seelenleben vorkommen oder nur unter beſonderen Bedingungen ſich zeigen, auseinanderzuſetzen hat. Die allgemeine Seelenlehre führt uns das Abſtracte, das Allgemeine, den Begriff der Seele vor; die beſondere hat es mit dem Concreten, mit der Erſcheinung zu thun. Jene zeigt uns, was aus der Seele des Menſchen werden kann oder ſoll; dieſe dagegen lehrt, was aus der Seele des Menſchen unter gewiſſen Bedingungen und in gewiſſen Zuſtänden wird. Wir ſtehen hier nicht mehr blos auf dem Boden der Abſtraction, ſondern befinden uns auch mitten in dem friſchen Gebiete der Anſchauung.

§. 70.

Eintheilung.

Dem Begriffe der beſonderen Seelenlehre gemäß wird dieſelbe in vier Abſchnitte zerfallen, in welchen zuerſt von dem Angeborenen in der Seele und der Entwickelung derſelben, dann von den Dingen, welche auf die Entwickelung der Seele einen Einfluß haben, ferner von gewiſſen Zuſtänden der Seele, in welchen dieſelbe entweder ganz oder doch dem bedeutendſten Theile ihrer Wirkſamkeit nach in geſundem Zuſtande iſt, und endlich von den krankhaften Zuſtänden der Seele oder von den Seelenkrankheiten geſprochen werden ſoll.

Erſter Abſchnitt.

§. 71.

Das Angeborene in der Seele.

Die Lehre von dem Angeborenen in der Seele gehört zu den ſchwierigſten Aufgaben der Seelenlehre. Das Erſte, was man dabei zu thun hat, iſt die Begriffsbeſtimmung des Angeborenen ſelbſt. Die Frage nach dem Angeborenen in der Seele iſt aber keine andere als die: wie iſt die Seele des Menſchen, wenn ſie ſich zuerſt wirkſam zeigt, oder wenn ſie zu leben beginnt? Da nun in der Seele theils Kräfte, theils etwas Gegenſtändliches, ſo wie auch ein höherer oder geringerer Grad der Kräfte und eine Verſchiedenheit des Gegenſtändlichen hinſichtlich der Menge und Beſchaffenheit unterſchieden werden können, ſo wird man bei der Beantwortung der Frage nach dem Angeborenen im Menſchen dieſe Geſichtspuncte feſtzuhalten haben.

§. 72.

Ueber die angeborenen Kräfte.

Nach Beneke iſt die Seele, wenn ſie ihr Erdenleben beginnt, nichts als ein Weſen, welches ſehen, hören, fühlen, ſchmecken und riechen kann, und zwar mit größerer oder geringerer Reizempfänglichkeit, Kräftigkeit und Lebendigkeit. Daraus entwickelt ſie ſich durch mancherlei Bildungsproceſſe zu einem Weſen, welches nicht blos ein Gedächtniß, eine Einbildungskraft, einen Verſtand, eine Vernunft u. ſ. w., ſondern viele Gedächtniſſe, Einbildungskräfte u. ſ. w. habe. Nach ihm würden wir als angeborene Kräfte oder als Urvermögen nur die ſinnlichen Vermögen, welche in der allgemeinen Seelenlenlehre mit dem Namen der Anſchauungsvermögen bezeichnet worden ſind, anzunehmen haben *). Nach Beneke hat alſo das neugeborene Kind noch keinen Verſtand, keine Vernunft,

*) Vergl. Beneke's Erziehungs- und Unterrichtslehre. 1. B. S. 33 ff. Pſychologiſche Skizzen. B. 2. H. 19 ff.

kein Bewußtſein, keine Einbildungskraft u. ſ. w., ſondern dieſe Kräfte entſtehen in dem Kinde erſt ſpäter. Die Seele iſt alſo bei dem Beginne ihres Erdenlebens ein vernunftloſes, unbewußtes, verſtandesloſes Weſen. Selbſt die Anlagen zu dieſen Kräften ſind nicht urſprünglich, ſondern entſtehen nach dem allgemeinen Grundgeſetze, daß von allen pſychiſchen Entwickelungen, welche mit einiger Vollkommenheit gebildet worden ſind, auch wenn ſie aus dem Bewußtſein entſchwinden, eine Spur in dem Inneren der Seele zurückbleibt, welche dann als Anlage oder Kraft in die ſpäteren Entwickelungen übergehen kann. Andere dagegen ſind der Anſicht, daß die Seele ſogleich alle Kräfte als beſtimmte Eigenſchaften, die ſich aber nach und nach unter gewiſſen Bedingungen äußern, an ſich trage und dieſelbe, wenn auch z. B. noch keinen ausgebildeten Verſtand, da derſelbe doch erſt durch das Einſtrömen von Anſchauungen und durch Vorſtellungen ausgebildet werden kann, was natürlich erſt nach und nach geſchieht, bei ihrem Entſtehen hat, doch die Anlage dazu beſitze, d. h. die Fähigkeit oder die Kraft, den Verſtand auf den ſich ihm darbietenden Stoff anzuwenden. Nach der Meinung dieſer würde die Seele des neugeborenen Menſchen zwar auch ein Weſen ſein, welches ſogleich hören, ſehen, ſchmecken, fühlen und riechen kann, und zwar mit irgend einem beſtimmten Grade von Reizempfänglichkeit, Kräftigkeit und Lebendigkeit, die aber doch zugleich an ſich als etwas ihr nicht von außen Zugekommenes, ſondern mit ihrem Weſen gleich Gegebenes die anderen geiſtigen Kräfte als Anlagen in ſich trüge, welche, um ihre Wirkſamkeit zu äußern, nur der Zuſtrömung der Anſchauungen bedürften. Man könnte zur Unterſtützung dieſer Meinung die Thatſache anführen, daß die fünf verſchiedenen Sinne ſchon eine Unterſcheidungs- oder eine Verſtandeskraft vorausſetzen, weil ja ſonſt alle Eindrücke auf die Sinne nur als ein einziger wahrgenommen werden würden. Dann würde man genöthigt ſein, auch die Verſtandeskraft als Uranlage anzunehmen. Auch leuchtet es nicht ein, wie durch den Stoff, den die geiſtigen Kräfte verarbeiten, d. h. die Vorſtellungen, die geiſtigen Kräfte ſelbſt geſchaffen werden ſollen. Sie können ſich an dem Stoffe doch nur entwickeln. Daß dieſe beiden Meinungen nicht mit einander ver-

einigt werden können, iſt wohl auf den erſten Blick einleuchtend; eine weitere Beleuchtung derſelben erſcheint aber hier nicht am rechten Orte, weil ſie mehr wiſſenſchaftliches als praktiſches Intereſſe hat.

§. 73.

Ueber das angeborene Gegenſtändliche.

Unter dem Gegenſtändlichen hat man beſtimmte Vorſtellungen, Gefühle, Neigungen und Begehrungen zu verſtehen. Da nun alle dieſe beſtimmten Vorſtellungen u. ſ. w. nur die Producte der Seelenkräfte ſind, ſo folgt von ſelbſt, daß, da die Kräfte erſt mit dem beginnenden Leben der Seele wirkſam werden, etwas Gegenſtändliches der Seele nicht angeboren ſein kann. Die Seele weiß noch nichts, hat noch keine Gefühle und keine Neigungen, wenn ſie zum Leben erwacht; ſie bilden ſich erſt, wenn auch ſehr bald, durch die Eindrücke der Außenwelt auf die ſinnlichen Vermögen. Die innere Welt baut ſich der Menſch erſt auf, wenn die äußere durch die Sinne in die Seele tritt. Die Annahme deßhalb, die man hier und da vertheidigt findet, daß die Kinder bei ihrem Gezeugtwerden durch die Aeltern beſtimmte Fehler oder Tugenden, Neigungen und Begierden in ihre Seele aufnähmen, die ſich im ſpäteren Leben bei ihnen offenbarten, dürfte vor einer geſunden Pſychologie kaum beſtehen, und man wird dieſe allerdings vorkommende Erſcheinung, daß nämlich Kinder die Fehler und Tugenden der Aeltern an ſich tragen, mehr durch den Einfluß des Beiſpiels, der Erziehung, oder auch wohl des Temperaments der Aeltern zu erklären haben. Eine andere Frage betrifft die Ideen. Man hat dieſelben die Urbilder genannt und gemeint, daß ſie der Seele ſogleich mit dem beginnenden Leben eingeprägt wären. Die alten Philoſophen haben darüber viel Schönes und Glänzendes geſagt, was man zum Theil in Schubert's Geſchichte der Seele S. 557 ff. zuſammengeſtellt findet, namentlich der ideale Plato. Allein auch die Ideen, d. h. die Begriffe von einer Vollkommenheit der Dinge, wie ſie in der Wirklichkeit ſich nicht vorfindet, entſtehen und ſind, wie die Geſchichte lehrt, erſt nach und nach in der Seele des Menſchen entſtanden,

z. B. die Idee von dem beßten Staate. Beſtimmte, ausgebildete Ideen hat der neugeborene Menſch nicht in ſeiner Seele, ſondern nur die Kraft, das Vollkommenſte in der Vorſtellung zu bilden, den göttlichen Trieb — die Vernunft — der in ihm die Sehnſucht nach dem Höchſten nährt. Da die mehr ausgebildeten Ideen — denn ganz vermag der Menſch ſie nicht auszubilden — die Krone der geiſtigen Entwickelung bilden, ſo gelangen viele Menſchen, welche auf einer niederen Stufe der Bildung bleiben, gar nicht bis zu den Ideen.

§. 74.

Die beſonderen Anlagen.

Die Erfahrung lehrt, daß die Menſchen ſchon frühzeitig in ihren Seelenkräften und in der Richtung derſelben auf beſtimmte Gegenſtände ſehr verſchiedenartig ſind. Was nun die Verſchiedenheit der Kräfte anlangt, ſo erhalten zwar alle an Körper und Geiſt geſunden Menſchen dieſelben Kräfte, oder keinem im geſunden Zuſtande zum Leben erwachenden Menſchen fehlt irgend eine der erwähnten Seelenkräfte, wohl aber läßt ſich an den allgemeinen Eigenſchaften dieſer Kräfte ein Gradunterſchied bemerken. Zu dieſen allgemeinen Eigenſchaften rechnen wir mit Beneke die Reizempfänglichkeit, Kräftigkeit und Lebendigkeit. In dieſer Beziehung muß man allerdings ſagen, daß nicht alle Menſchen gleiche Anlagen angeboren erhalten, ſondern der Eine mehr Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit, ein Anderer mehr Kräftigkeit und ſo fort in den verſchiedenartigſten Combinationen. Dafür ſpricht die Erfahrung zu laut, als daß es abgeleugnet werden könnte. Der Gehörſinn z. B. des einen Kindes wird ſchon durch ſchwache Töne angeregt; bei einem anderen bedarf es ſtärkerer Eindrücke, daß die Seele aufmerkſam darauf werde. Das Bild eines angeſchauten Gegenſtandes wird von Manchem lange und mit großer Treue in der Seele aufbewahrt, einem Anderen entſchwindet daſſelbe bald. Ebenſo vermag mancher Menſch ſchnell viel aufzufaſſen und zu reproduciren, bei einem anderen wirkt die Seele in dieſen Beziehungen langſamer. Der Satz alſo: alle Menſchen haben gleiche geiſtige Anlagen, und nur wegen

der Verſchiedenheit der auf dieſelben wirkenden Dinge wird ſpäter dieſe Gleichheit aufgehoben, widerſpricht der Erfahrung.

Anders dagegen verhält es ſich mit der angegebenen angeborenen Richtung der Kräfte auf beſtimmte Gegenſtände. Dieſe iſt nicht angeboren, ſondern wird erſt durch die auf die Seele einwirkenden Gegenſtände hervorgebracht. Welche Gegenſtände zuerſt und mit der größten Stärke auf die Seele einwirken, das hängt von Dingen ab, die außer dem Bereiche des Seelenlebens liegen. Deßhalb wird kein Dichter, kein Lehrer, kein Aſtronom, kein Künſtler, kein Feldherr u. ſ. w. geboren, ſondern ſie werden es erſt durch die Macht der Verhältniſſe, und es läßt ſich wohl behaupten, daß derſelbe Menſch unter verſchiedenen Verhältniſſen auch in verſchiedener Hinſicht ſich auszeichnen kann. Napoleon hätte unter anderen Verhältniſſen ein ausgezeichneter Mathematiker, Kant ein ausgezeichneter Staatsmann, Leibnitz ein berühmter Aſtronom oder Mechaniker werden können, wenn ihre Erziehung, ihre erſte Umgebung, ihre Schickſale andere geweſen wären. Das Wahre in dem Ausſpruche, daß Einer ein geborener Mathematiker, Künſtler u. ſ. w. ſei, kann nur darin liegen, daß die Naturanlagen mancher Menſchen in einer glücklichen Uebereinſtimmung mit ihrem Berufe ſtehen, und wenn man von einem geborenen Mathematiker ſpricht, ſo fällt man nur das Urtheil, daß er von Natur alle Kräfte, deren ein Mathematiker bedarf, alſo einen ausgezeichneten Verſtand und ein gutes Gedächtniß, beſitze.

§. 75.

Die Entwickelung der Seele.

Die Entwickelung der Seele findet zwar in der Zeit ſtatt, läßt ſich aber nicht durch ein genaues Zeitmaß von Jahren begrenzen, da die Erfahrung lehrt, daß dieſe Entwickelung bei einzelnen Völkern, wie bei einzelnen Menſchen, bald ſchneller, bald langſamer von Statten geht. Deßhalb finden ſich auch verſchiedene Zeitbeſtimmungen der einzelnen Lebensalter bei den einzelnen Völkern. Auch die verſchiedenen Lebensalter, die Kindheit, das Knaben- und Mädchenalter, die Jugend, das

Manneſalter und das Greiſenalter, können nicht als beſtimmt abgegrenzte Perioden angeſehen werden, ſondern nur zur Zuſammenfaſſung mehrer Seelenentwickelungen unter einem Namen der leichteren Ueberſicht des Mannigfaltigen wegen dienen. Endlich kann bei der Auseinanderſetzung der Entwickelung nur auf die in geſundem Zuſtande ſich befindende Seele Rückſicht genommen werden, weil die krankhafte Seele uns keinen Begriff von der naturgemäßen Entwickelung geben kann.

§. 76.

Begriff der Seelenentwickelung.

Verſteht man unter der Entwickelung der Seele das allmählige Sichäußern aller Seelenkräfte, ſo iſt dieſelbe ſchon mit dem entſtehenden Bewußtſein vollendet, weil zugleich mit dem erwachenden Bewußtſein der ganze geiſtige Menſch erwacht, oder alle Kräfte, wenn auch nur in ihren erſten Spuren, in ihren erſten ſchwachen Anfängen zu wirken beginnen. Denn das iſt eine Fabel, daß der Verſtand und die Vernunft erſt im vorgerückten Knaben- und Jünglingsalter zu wirken begönnen; ſchon bei dem Kinde kündigt ſich der Verſtand an, indem es ſich die Sprache aneignet, und das Wirken der Vernunft zeigt ſich in dem Wohlgefallen derſelben an dem Schönſten und Beßten. Man beobachte nur genau die kleinſten Kinder, und man wird das Wirken aller geiſtigen Kräfte in ihnen nicht leugnen können. Verſteht man aber unter der Entwickelung der Seele das Gelangen derſelben zu dem höchſten Grade der Thätigkeit, welchen die Seelenkräfte erreichen können, ſo muß man ſagen, daß dieſelbe unendlich, alſo nicht beſtimmbar ſei. Wollte man ferner die Entwickelung der Seele in das Entſtehen beſtimmter Vorſtellungen, Gefühle und Neigungen ſetzen, ſo würde ſich unter den Menſchen eine ſo große Verſchiedenheit zeigen, daß dieſe anzuführen nicht möglich wäre. Es bleibt darum nichts übrig, als unter der Entwickelung der Seele die verſchiedenen Richtungen, welche die Seelenkräfte nehmen können, und die Steigerungen, deren die Kräfte fähig ſind, zu verſtehen. So haben auch wir in den folgenden Paragraphen dieſen Begriff aufgefaßt.

§. 77.

Die Hauptrichtungen der Seelenthätigkeit.

Es gibt eigentlich blos zwei Hauptrichtungen, welche die Thätigkeit der Seele nehmen kann, entweder die auf die äußere Welt der Erſcheinung, oder die auf die innere Welt der Gedanken. Daß die Entwickelung der Seele in dieſen beiden Hauptrichtungen hinſichtlich der Vorſtellungen, Gefühle und Neigungen eine ſehr verſchiedene ſei, liegt in dem Weſen dieſer beiden Hauptrichtungen. Dort wird das Geiſtige, hier das Körperliche, Irdiſche erkannt, gefühlt, begehrt. Welcher Unterſchied zwiſchen dem Weltmenſchen auch im guten Sinne des Wortes und dem geiſtigen Menſchen! Doch gibt es mancherlei Schattirungen dieſer beiden Hauptrichtungen, und ſie treten in ihrer Totalität nie rein hervor. Oft ſcheitert die Entwickelung der Seele an den Klippen dieſer Richtungen und wird eine einſeitige. Nur dann kann die Entwickelung der Seele hinſichtlich dieſer beiden Hauptrichtungen eine vollſtändige ſein, wenn die Thätigkeit derſelben, zuerſt von der Natur auf die äußere, dann auf die innere Welt gewieſen, im Mannesalter nach beiden Seiten ſich gleichmäßig hinbewegt und im ſpäteren Alter, im umgekehrten Verhältniſſe zu der Jugend, auf die innere Welt der Gedanken ſich zurückzieht. Bei beiden Hauptrichtungen ſind alle Seelenkräfte thätig, und der in der Wirklichkeit lebende Menſch wendet ebenſo ſeine Vernunft an, wie der in Ideen lebende; man muß nur von dem Vorurtheile, welches die Sprache auch keineswegs unterſtützt, ſich trennen, als ob die Vernunft nur das Vermögen der drei Ideen, des Guten, Wahren und Schönen, ſei, und nicht vielmehr das Vermögen, die Gegenſtände ſich in einem hohen Grade der Vollkommenheit zu denken. So iſt die Vernunft eben ſo thätig in dem Ausdenken der vollkommenſten Maſchine, wie in dem Ausdenken der vollkommenſten ſittlichen Güte eines Menſchen, ebenſo in der Mathematik, welche nicht blos Sache des Verſtandes iſt, wie in den Religionswiſſenſchaften. Mit dieſem allgemeinen Umriſſe der Entwickelung der Seele hinſichtlich ihrer Hauptrichtungen müſſen wir uns begnügen, da eine ge-

nauere Ausführung derſelben ein für unſeren Zweck zu weites Feld darbieten würde. Vergl. auch §. 79.

§. 78.

Die Steigerung der Kräfte.

Zu der Entwickelung der Seele muß auch die Steigerung der Kräfte gerechnet werden, und man wird, je mehr oder weniger die Kraft der Seele geſteigert iſt, auch von einer größeren oder geringeren Entwickelung der Seele ſprechen. In dieſer Beziehung iſt die Entwickelung der Seele äußerſt mannigfaltig. Denn es können die verſchiedenen Erkenntnißkräfte auf verſchiedene Weiſe geſteigert vorkommen, z. B. ein ſtarkes und mächtiges Gedächtniß neben einem mittelmäßigen Verſtande; ſo können auch bei dem Gefühlsvermögen die ſympathetiſchen Gefühle, namentlich durch das Familienleben, ſehr geſteigert ſein, ſchwach dagegen das ſittliche und religiöſe Gefühl; ebenſo können in Bezug auf den Willen manche Neigungen mit bedeutender Kraft, andere mit geringerer Kraft in der Seele des Menſchen beſtehen. Die Steigerung der Kräfte kann aber in doppelter Hinſicht betrachtet werden, ſowohl nach der Quantität als nach der Qualität. Jene betrifft die Menge des Stoffes, den die Kraft in ſich trägt; dieſe die Art, wie ſie wirkt. Je zahlreicher die Vorſtellungen, die wir in unſerem Inneren tragen, die Gefühle, welche uns durchdrungen haben, die Willensregungen, die in uns entſtanden, ſind, deſto geſteigerter erſcheint die Kraft der Seele hinſichtlich der Quantität und darum auch mehr entwickelt. Das Seelenleben eines v. Humboldt, welcher auf der Höhe der Naturbetrachtung ſteht, in drei Welttheilen ſeine Beobachtungen anſtellte und in den höchſten Kreiſen des Lebens ſich bewegte, wie ganz anders iſt es entwickelt gegen das Seelenleben eines Bewohners des nördlichen Polarkreiſes, deſſen Inneres ſo leer iſt wie die Natur, die ihn umgibt.

Hinſichtlich der Qualität bei der Steigerung der Kraft kann man eine intenſive, welche die Schnelligkeit der Bewegung der Kraft, und eine extenſive, welche die Dauer der Kraft betrifft, unterſcheiden. In erſterer Beziehung gibt es ſehr viel

Modiſicationen. Man denke an die träge und behende Denkkraft, an die Gefühlloſigkeit und Gefühlsempfänglichkeit, an die Langſamkeit und Schnelligkeit der Entſchlüſſe der Menſchen, und man wird eine große Verſchiedenheit in der Entwickelung des Seelenlebens nicht leugnen können. In letzterer Hinſicht kann man von einer mehr entwickelten Kraft ſprechen, wenn Jemand im Stande iſt, mit der größten Spannung des Geiſtes mehre Stunden oder Tage thätig zu ſein im Vergleiche zu Dem, der nicht eine Stunde lang einen Vortrag mit Nachdenken anzuhören vermag. Wenn alſo die Seelenkräfte viel Stoff in ſich aufgenommen und verarbeitet haben und ſchnell und anhaltend wirken, ohne zu ermatten, ſo wird man ſie geſteigert oder in einem höheren Grade entwickelt nennen.

Ein Gedächtniß, welches große Maſſen der verſchiedenartigſten Vorſtellungen in ſich aufbewahrt, neue Vorſtellungen mit Leichtigkeit ſich aneignet, und ſchnell und treu vor die Seele führt, — ein Verſtand, welcher Syſteme von Vorſtellungen mit Leichtigkeit durchſchaut, die ſchwierigſten Probleme mit Gewandtheit löſ't und die verwickeltſten Denkoperationen längere Zeit ohne Ermattung fortſetzen kann, — eine Vernunft, die mit Klarheit der Vollkommenheit der Dinge ſchnell ſich bewußt werden kann, — ein Gefühl, welches Fülle mit Ausdauer und Empfänglichkeit vereinigt, — ein Wille, der bei den ſchwierigſten Handlungen nicht zurückweicht und vor den heftigſten Angriffen auf ihn nicht zurückſchrickt, — das ſind im Allgemeinen die Kennzeichen, welche ſich bei den geſteigerten oder entwickelten Seelenkräften zu erkennen geben.

Zweiter Abſchnitt.

Die Dinge, welche auf die Entwickelung der Seele einen Einfluß haben.

§. 79.

Das Alter.

Da wir in der Zeit leben und die Entwickelung der Seele auch in der Zeit eintritt, ſo folgt, daß in den verſchiedenen

Lebensaltern auch das Seelenleben ſich anders geſtalten werde. Es iſt ſchwer, vielleicht unmöglich, eine Charakteriſtik der Lebensalter, welche in das Specielle eingeht, zu ſchreiben; die Mannigfaltigkeit der Seelenentwickelungen iſt ſo groß und hängt von ſo vielen Zufälligkeiten ab, daß man ſie unter beſtimmte Merkmale kaum zu faſſen vermag. Es wird darum eine ſpecielle Charakteriſtik der Lebensalter gewöhnlich eine ideale, d. h. eine ſolche, wie ſie dem Gedanken nach unter gewiſſen Bedingungen ſein kann, und ſtimmt ſelten mit der Wirklichkeit überein. Man findet neben manchem Wahren vieles Halbwahre oder Falſche, und es treten bei der Durchleſung dieſer Schilderungen tauſend und tauſend Beiſpiele vor die Seele, auf welche ſie nicht treffen. Man vergleiche z. B. die Charakteriſtik der Alter in Carus's Pſychologie B. 2. S. 27 ff. Es wird darum hier von den ſpeciellen und zufälligen, d. h. nicht in dem Weſen der Seele begründeten Unterſchieden der Seelenentwickelung in den verſchiedenen Altern nicht geſprochen werden, ſondern es werden nur die weſentlichen Merkmale angegeben werden, durch welche ſich das Seelenleben in den verſchiedenen Altern anders geſtaltet, und welche in allen Menſchen bei naturgemäßer Entwickelung durchgängig vorkommen, und zwar in Bezug auf die Hauptrichtungen, welche die Seele nimmt, und in Bezug auf die Steigerung der Kräfte. In dieſer Hinſicht wird man die Kindheit mit Einſchluß der Knabenzeit, alſo ungefähr die erſten vierzehn bis ſechszehn Lebensjahre, als die Zeit bezeichnen, in welchen die Seelenkräfte hinſichtlich der Vorſtellungen, Gefühle und Neigungen vorzüglich auf die Außenwelt gerichtet ſind, um ſich dieſelbe immer mehr und mehr anzueignen. Daher zeigt ſich in dieſer Zeit eine große Freude an ſinnlichen Genüſſen, namentlich an gutem Eſſen und Trinken, eine Wißbegierde, die über Alles, was den Kindern Neues vorkommt, ſchnellen und gründlichen Aufſchluß haben möchte, und eine ſcharfe ſinnliche Beobachtungsgabe. Auch fühlen ſich die Kinder nirgends froher, als wenn ſie ſich im Freien bei dem vollen Anſchauen der Außenwelt herumtummeln können. Ferner zeigt ſich in dieſem Alter vorzüglich auch der Trieb, die Dinge, welche ſie von Anderen geſehen haben, nachzuahmen; ein Beweis, daß ihre Aufmerk-

ſamkeit beſonders auf die Außenwelt gerichtet iſt. In der Zeit der Jugend richtet ſich die Seelenkraft auch auf die innere Welt der Gedanken, um dieſelben auszubilden; eine Richtung, welche dem Kindes- und Knabenalter fremd iſt. Daher iſt die Jugend auch die Zeit der Ideen und Ideale, die Zeit der Tagebücher, die Zeit, in welcher Pläne für die Zukunft, die man gewöhnlich mit dem roſigen Lichte der Phantaſie betrachtet, gemacht werden, und in welcher der Menſch am meiſten für das Wahre und Gute erglüht und die Lüge und das Schlechte haßt, vorausgeſetzt, daß die Entwickelung der Seele eine naturgemäße war; denn bei Verbildung und fehlerhafter Erziehung erſcheint die Jugend oft als die Zeit, in welcher die ſinnlichen Neigungen, Begierden und Leidenſchaften auf rohe Weiſe austoben. Im Mannesalter oder in den nächſten 32 Jahren richtet ſich die Seele auch auf die Beobachtung der inneren Welt der anderen Menſchen, weßhalb ſich Lebens- und Menſchenkenntniß ſteigern, die eheliche Verbindung geſchloſſen wird, und der Wille ſich kräftigt. Auch tritt eine größere Beſonnenheit im Handeln, eine größere Zurückhaltung, ein größerer Ernſt und das Streben hervor, ſich Eigenthum zu erwerben, um ſeine irdiſche Exiſtenz und die ſeiner Familie zu ſichern. Deßhalb bezeichnet man das Mannesalter gewöhnlich auch als die Zeit des erwachenden Egoismus. Im Greiſenalter, nachdem die Seele alle möglichen Richtungen durchgelaufen iſt, kehrt ſie zurück zu dem inneren Leben und richtet ihre Aufmerkſamkeit von der irdiſchen zu der höheren, ewigen Welt. Damit man dieſe Darſtellung nicht falſch verſtehe, ſo ſei noch bemerkt, daß man dieſelbe nicht ſo aufzufaſſen habe, als ob der Jüngling nur mit der inneren Welt der Gedanken, der Mann nur mit der Beobachtung der inneren Welt anderer Menſchen und der Greis nur mit dem ewigen Leben ſich beſchäftige. Es ſollte damit nur angegeben werden, daß die Seele die angegebenen Richtungen nicht auf einmal nimmt, ſondern nur nach und nach in der angegebenen Reihenfolge. Wenn deßhalb eine neue Richtung der Seele zu der früheren hinzutritt, ſo wird die frühere dadurch nicht verdrängt, ſondern höchſtens etwas geſchwächt. Deßhalb hat die Seele des Jünglings zum Unterſchiede von der Kindheit und Knabenzeit zwei Richtungen

genommen; im Mannesalter tritt eine dritte dazu und im Greiſenalter mit beſonderer Stärke die vierte, die auch ſchon in ihren erſten Anklängen in den früheren Lebensaltern da ſein kann. Wir ſehen auch hier eine ſtetige, d. h. nach und nach erfolgende Entwickelung der menſchlichen Seele.

In Bezug auf die Steigerung der Kräfte wird ſich in den einzelnen Altern hinſichtlich der Quantität ein progreſſives Verhältniß zeigen, da natürlich, je länger der Menſch lebt, deſto mehr Vorſtellungen, Begierden und Gefühle in ſeine Seele kommen und dieſelbe mit einer größeren Menge geiſtiger Gegenſtände angefüllt wird. Dagegen ſteigern ſich die Kräfte hinſichtlich der Qualität in den einzelnen Altern nur bis zum Mannesalter in progreſſivem Verhältniſſe, indem mit dem Alter gewöhnlich die ſchnelle Bewegung und die Ausdauer der Kräfte abnimmt.

§. 80.

Das Geſchlecht.

Ob die Verſchiedenheiten, welche ſich in dem Seelenleben der beiden Geſchlechter kund geben, auch in der Verſchiedenheit des Geſchlechts und der verſchiedenen leiblichen Organiſation ihren Grund habe, das iſt eine Frage, welche in das Gebiet der phyſiologiſchen Anthropologie gehört und deßhalb hier unerörtert bleibt. Daß aber weſentliche Verſchiedenheiten ſich zeigen, dafür ſpricht die Erfahrung ſo laut, daß die thörichten Lehren Derer, welche eine Emancipation der Frauen verlangen, von ſelbſt in Nichts zerfallen, da ſie mit der Natur in vollem Widerſpruche ſtehen. Bei der Betrachtung der erwähnten Verſchiedenheiten muß auf Etwas aufmerkſam gemacht werden, was von Vielen überſehen worden iſt, nämlich darauf, daß man wohl zu unterſcheiden habe zwiſchen den Verſchiedenheiten, welche in der Natur des Mannes und des Weibes liegen, alſo weſentlich ſind, und zwiſchen denen, welche durch Sitte, Lebensweiſe, Religion, Staatsverfaſſung, Bildungszuſtand u. ſ. w. entſtanden, alſo zufällig ſind. Hier werden uns die weſentlichen Verſchiedenheiten beſonders beſchäftigen. In dieſer Hinſicht hat die Seele des Mannes mehr Kräftigkeit und weniger Reizbarkeit und Leb-

haftigkeit, die Seele des Weibes dagegen mehr Reizbarkeit und Lebhaftigkeit und weniger Kräftigkeit. Das Weib lebt, da die Kräftigkeit der Seele bei ihm nicht in beſonderem Grade vorhanden iſt, mehr in der Anſchauungs- und Vorſtellungswelt; der Mann dagegen kann ſich auch in dem Gebiete des eigentlichen Denkens bewegen. Unter dieſem Denken wird das abſtracte Denken verſtanden, welches eine größere Kräftigkeit der Seele vorausſetzt. Dazu iſt die Frau nicht geeignet, und Frauen, welche ſich dahin verirren, bilden Abarten ihres Geſchlechts. Damit ſoll aber nicht über die Frauen, als Schriftſtellerinnen, der Stab gebrochen werden, vorausgeſetzt, daß ſie nur in den Gebieten arbeiten, welche dem weiblichen Geſchlechte angemeſſen ſind.

Das Weib iſt ferner den Gefühlen zugänglicher als der Mann, weil dieſe durch eine größere Reizbarkeit bedingt werden; namentlich treten die ſympathetiſchen Gefühle bei dem Weibe in höherem Grade hervor als bei dem Manne. Das Weib zeigt mehr Theilnahme, mehr Mitleiden, mehr hingebende, aufopfernde Liebe als der Mann; der Mann iſt unempfindlicher, dagegen hat er eine größere Kraft in ſich, den von außen auf ihn eindringenden Eindrücken Widerſtand zu leiſten. Deßhalb herrſchen auch bei dem Weibe die Affecten, bei dem Manne die Leidenſchaften. Der Zorn erſcheint bei dem Weibe mehr affectartig; bei dem Manne bildet er gewöhnlich den Uebergang zur Leidenſchaft. Leidenſchaftliche Weiber werden immer als Abnormitäten ihres Geſchlechts angeſehen werden müſſen und die ſogenannten Furien unter ihnen als Abarten deſſelben. Die active Willenskraft iſt endlich bei dem Manne ſtärker als bei der Frau, wogegen dieſe eine ſtärkere paſſive Willenskraft hat. Dieſes ſind im Allgemeinen die Hauptzüge, nach welchen ſich die Geſchlechter hinſichtlich ihres Seelenlebens unterſcheiden laſſen. Was die Verſtellungs-, die Gefall- und Putzſucht, die Eitelkeit und die Schwatzhaftigkeit betrifft, welche man dem weiblichen Geſchlechte beilegt, ſo ſind dieſe Fehler zwar in großer Ausdehnung bei demſelben zu finden, allein nicht aus der Uranlage der Seele, ſondern aus den geſelligen Verhältniſſen, in welchen die Frauen leben, zu erklären. Dagegen möchten ſich der Wankelmuth und der Mangel an ehe-

licher Treue mehr aus ihrer zu großen Reizbarkeit und Lebendigkeit herleiten laſſen. Bei dem Manne erſcheinen andere Fehler im Gemüthsleben. So finden ſich bei ihm Prahlſucht, Stolz, Hochmuth, Ehrgeiz, Herrſchſucht, Spiel-, Trunk- und ſinnliche Genußſucht, welche ſelten bei nur etwas gebildeten Frauen vorkommen. Doch auch dieſe Fehler liegen nicht urſprünglich in der Seele des Mannes. Beide Geſchlechter ſind deßhalb ſo geſchaffen, daß ſie ſich gegenſeitig ergänzen ſollen. Und die Erziehung hat vorzüglich darauf hinzuwirken, daß bei dem weiblichen Geſchlechte mehr auf die Ausbildung des Gemüthslebens und weniger auf eine zu große Ausbildung des Verſtandes, bei dem männlichen Geſchlechte aber namentlich auf die Bildung eines ſelbſtändigen Willens geſehen werde; nur dann wird wahres Glück beide Geſchlechter mit einander verbinden, denn ſie haben ſich auf naturgemäße Weiſe entwickelt.

§. 81.

Das Klima.

Manche unter den Philoſophen haben dem Klima einen großen Einfluß auf Geiſt und Gemüth des Menſchen zugeſchrieben, Andere haben dieſen Einfluß gänzlich geleugnet. Ein an feinen Beobachtungen reiches Schriftchen iſt: Der Menſch im Süden und im Norden oder über den Einfluß des Klima's, von V. von Bonſtetten. Das Klima, d. h. die Temperatur und die Beſtandtheile der Luft, je nachdem ſie warm oder kalt, dünn oder dick, feucht oder trocken iſt, kann theils unmittelbar, theils mittelbar auf die Entwickelung und Stimmung der Seelenkräfte wirken; denn ganz läßt ſich der Einfluß deſſelben auf die Entwickelung der Seele wegen der Wechſelwirkung der Seele mit dem Körper nicht leugnen. Was nun den unmittelbaren Einfluß des Klimas auf den Menſchen betrifft, ſo dürfte wohl als Regel anzunehmen ſein, daß das kältere Klima den Menſchen in eine ruhige Stimmung verſetzt und zum Ueberlegen und Nachdenken antreibt, wogegen das wärmere Klima in ihm eine aufgeregtere hervorbringt, bei welcher mehr die Einbildungskraft als der Verſtand herrſcht. Man kann in dieſer Hinſicht die Deutſchen, Engländer, Dänen, Schweden und Holländer

auf der einen Seite und die Neapolitaner, Franzoſen, Araber, Griechen, Mexikaner und Braſilianer auf der anderen anführen. Eine feuchte, dicke Luft befördert eine wehmüthige, faſt melancholiſche Stimmung; ja, ſie kann ſogar, wenn ſie ſehr bedeutend iſt, wie bei den Cretins, den Blödſinn erzeugen; eine dünnere, reinere Luft dagegen, wie ſie auf den Bergen herrſcht, verſetzt den Menſchen in eine heitere, nicht gedrückte, ſondern fröhlich ſich bewegende Stimmung. Die Engländer führt man gewöhnlich an, wenn man den nachtheiligen Einfluß des feuchten Klimas beweiſen will; dagegen werden die Tyroler, Schweizer und die meiſten Bergbewohner zu den muntern und fröhlichen Geſchlechtern der Menſchen gerechnet. Es gibt aber auch einen mittelbaren Einfluß des Klimas auf die Entwickelung der menſchlichen Seele. Vom Klima hängt zum Theil auch die Fruchtbarkeit des Bodens ab. Und dieſe gibt den Menſchen wieder größere oder geringere Veranlaſſung zur Anwendung ihrer Kräfte. Je fruchtbarer der Boden iſt, deſto unthätiger wird oft der Menſch; je weniger fruchtbar jener, deſto thätiger dieſer. Man vergleiche in dieſer Hinſicht den indolenten Spanier und den trägen Neapolitaner mit dem rührigen Norddeutſchen und dem arbeitſamen Engländer. Wenn die Fruchtbarkeit des Bodens faſt gänzlich aufhört, wie in den Nordpolargegenden, ſo tritt der ähnliche Fall ein wie in den ſüdlichen Ländern, in welchen üppige Fruchtbarkeit herrſcht, nämlich große Indolenz, aber aus dem entgegengeſetzten Grunde — nicht weil des Menſchen Hand unnöthig wäre, ſondern weil jede Bemühung nur geringen oder gar keinen Erfolg haben würde. Man hat den Einfluß der gemäßigten Zone auf die Entwickelung der menſchlichen Seele für den glücklichſten erklärt, und die Erfahrung, daß wahre Geſittung und Bildung ſtets von den Völkern der gemäßigten Zone ausgegangen und verbreitet worden iſt, ſcheint dieſe Behauptung zu beſtätigen. Wenn übrigens in vielen Fällen der Erfahrung gemäß einzelne Völker, welche unter faſt gleichem Klima leben, ſich in ihrer Seelenentwickelung dennoch von einander unterſcheiden, ſo wird damit der Einfluß des Klimas auf die Seelenentwickelung nicht aufgehoben, ſondern man ſieht gewöhnlich bei genauerer Betrachtung, daß andere Potenzen den Einfluß des Klimas neutraliſirt oder geſchwächt

haben. Man vergleiche in dieſer Hinſicht die Wenden und die Deutſchen.

§. 82.

Das Temperament.

Die Begriffsbeſtimmung des Temperaments hat ihre beſonderen Schwierigkeiten; bisweilen hat man es mit Charakter verwechſelt. Man hat aber unter dem Temperamente die Grundſtimmung der Seele zu verſtehen oder eine in dem ganzen Menſchen unwillkürlich entſtandene und willkürlich feſtgehaltene Dispoſition der pſychiſchen Lebenskraft und Erregbarkeit. Der Charakter iſt dagegen die Dispoſition des Verſtandes in Hinſicht auf das Gemüth, d. h. auf die Gefühle und Handlungen. Man hat die Verſchiedenheit der Temperamente auf verſchiedene Weiſe zu erklären geſucht. In den älteſten Zeiten leitete man ſie von der verſchiedenen Miſchung der vier Ureigenſchaften der körperlichen Dinge ab, nämlich der Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit; dann von der Miſchung der vier Hauptſäfte im menſchlichen Körper, dem Blute (sanguis), der Galle (χόλος), der ſchwarzen Galle (μέλας χόλος) und dem Schleime (φλέγμα), deren verſchiedene Verhältniſſe zu einander die Quellen der Geſundheit und der Krankheit des Körpers ausmachen ſollen. Andere ſuchten den Grund davon in den feſten Theilen des Körpers; Haller glaubte ihn in der Stärke und Reizbarkeit der Muskelfaſern, in der Empfindlichkeit der Nerven und in dem Verhältniſſe jener Stärke zu dieſer Empfindlichkeit zu finden. In den neueren Zeiten hat man wohl richtiger in der beſonderen angeborenen Beſchaffenheit des ganzen Organismus des Menſchen in Anſehung der feſten und flüſſigen Theile ſeines Körpers den Grund zu den verſchiedenen Temperamenten geſucht. Die Temperamente ſind darum etwas Angeborenes, wenn auch nicht alles Angeborene. Da jeder Menſch ſein beſonderes Temperament hat, ſo gibt es eigentlich ſo viele Temperamente, als Menſchen ſind. Eine Charakteriſirung ſo vieler Temperamente würde aber zu den Unmöglichkeiten gehören. Deßhalb nimmt man, um einen Anhaltepunkt zu haben, nach welchem man beurtheilen kann, welches die vor-

herrſchenden Temperamentseigenſchaften eines Menſchen ſind, gewöhnlich folgende vier Haupttemperamente an: das choleriſche, das phlegmatiſche, das ſanguiniſche und das melancholiſche. Das choleriſche Temperament kündigt den Beſitz großer Reizempfänglichkeit, großer Kräftigkeit und großer Lebendigkeit an; bei dem phlegmatiſchen Temperamente iſt es gerade umgekehrt, geringe Reizempfänglichkeit, geringe Kräftigkeit und geringe Lebendigkeit; das ſanguiniſche zeigt große Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit und geringe Kräftigkeit; das melancholiſche dagegen hat geringe Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit, doch größere Kräftigkeit. Der Choleriker zeigt eine lebhafte und anhaltende Thätigkeit, und er iſt deßhalb großer und kühner Unternehmungen fähig; doch wenn das Sinnliche in ihm vorherrſchend wird, ſo entwickeln ſich in ihm oft die heftigſten Leidenſchaften und reißen ihn in das Verderben. Luther kann als Beiſpiel eines Cholerikers, der ſich nach dem Guten hin ausgebildet hat, dienen. An dem rüſtigen Gange, der kräftigen Bewegung der Glieder und dem feurigen Auge erkennt man ſchon äußerlich den Choleriker. — Der Phlegmatiker iſt gleichgiltig und durch äußere Eindrücke wenig erregbar; ſelten wird ſeine Seele von Gefühlen lebhafter bewegt, und wenn es ihm auch nicht an aller Kraft und aller Luſt zum Denken und Handeln fehlt, ſo iſt er doch dabei ſehr langſam. Ein träger, langſamer Gang, ſchlaff herabhängende Glieder und matte Augen charakteriſiren ihn äußerlich. Die Sanguiniker, zu welchen man gewöhnlich die Bewohner Frankreichs zählt, entwickeln eine große Lebendigkeit, Neigung zur Geſelligkeit und zu frohem Lebensgenuſſe, ſo wie eine gewiſſe Gutherzigkeit und Nachgiebigkeit gegen Andere. Auch ſind die Sanguiniker oft witzige Perſonen. Doch fehlt denſelben, da die Kräftigkeit in geringerem Grade vorhanden iſt, die Ausdauer und Beſtändigkeit, ſo wie ſie die ernſteſten Dinge flüchtig und leichtſinnig behandeln und oft einem ausſchweifenden Leben ſich hingeben. Große Beweglichkeit der Glieder, ein ſchneller Gang und ein lebhafter Blick ſind die äußeren Kennzeichen derſelben. Der Melancholiker hat dagegen geringe Neigung zur Geſelligkeit, lebt lieber für ſich, liebt die Einſamkeit und beſchäftigt ſich mit ſeinem inneren Leben. Er kann tiefer Gefühle theilhaftig werden. Die Zu-

kunft ſieht er mehr von der trüben als von der heiteren Seite an. Er zeigt auch eine gewiſſe Schüchternheit und Verzagtheit gegen andere Menſchen. Dabei kann ſich in dem Melancholiker das reichſte innere Leben entfalten, wie wir dieſes bei Melanchthon ſehen, dem wir nach den biographiſchen Notizen, die wir über ihn beſitzen, dieſes Temperament wohl zuſchreiben können. An kleinen, etwas tiefer als gewöhnlich liegenden Augen, ſo wie an einer gleichſam in ſich verſunkenen Haltung des Körpers erkennt man äußerlich den Melancholiker.

Man hat in der Lehre von den Temperamenten den Satz aufgeſtellt, daß das Temperament ſich mit den Jahren ändere, und daß man den Einfluß des Temperaments durch Verſtand und Vernunft ſchwächen oder aufheben könne. Nun ſcheint die erſte Behauptung ſehr viel für ſich zu haben; denn der aufbrauſende Jüngling iſt ſpäter oft ein ſehr beſonnener Mann geworden, und phlegmatiſche Knaben werden oft ſehr lebhafte Jünglinge. Allein wenn man den Grund des Temperaments, und nicht ohne Grund, aus der ganzen uns angeborenen körperlichen Organiſation herleitet, ſo muß man an dem Satze feſthalten, daß das Temperament ſich mit den Jahren nur dann ändere, wenn die urſprüngliche Organiſation in ihrer Entwickelung und Thätigkeit gehemmt, oder durch Krankheiten geſchwächt oder durch andere Urſachen vervollkommnet worden iſt. So kann allerdings eine bedeutende Nervenkrankheit das Temperament eines Menſchen ändern. Findet aber dieſes nicht ſtatt, ſo bleibt der z. B., welcher als Choleriker geboren iſt, bis an ſeinen Tod Choleriker, ohne daß ſich dabei eine andere Aenderung in ſeinem Seelenleben kund gäbe als die, welche mit den verſchiedenen Lebensaltern nothwendig verbunden iſt. Man hat aber oft das für eine Aenderung des Temperaments genommen, was nur eine Beherrſchung deſſelben iſt. Dieſes führt uns zu der zweiten, vorher angegebenen Behauptung, welche man nicht verneinen kann. Denn durch ausdauerndes Streben iſt es dem Menſchen wohl möglich, mittels des Verſtandes und der Vernunft in gewiſſen Gränzen Herr ſeines Temperaments zu werden. So iſt der Choleriker zum Zorne, der Phlegmatiker zur Trägheit, der Melancholiker zum Trübſinne, der Sanguiniker zum Leichtſinne geneigt. Wenn wir nun annehmen,

daß das Geiſtige über dem Körperlichen ſtehen müſſe, ſo werden wir auch daran nicht zweifeln können, daß es dem Menſchen, wenn auch mit vieler Mühe, möglich ſein müſſe, den Zorn zu mäßigen, die Trägheit in Thätigkeit umzuwandeln, den Trübſinn durch Frohſinn zu verſcheuchen und den Leichtſinn durch Ernſt und Beſonnenheit zu verdrängen. Die Erfahrung gibt uns ermunternde Beiſpiele an die Hand.

§. 83.

Die Bildung.

Die Bildung gehört unſtreitig zu den Dingen, welche den meiſten Einfluß auf die Entwickelung der Seele des Menſchen haben; bald, wenn es die wahre iſt, übt ſie einen ſehr wohlthätigen Einfluß auf dieſe aus, bald, wenn es eine Ueber- oder Verbildung iſt, einen ſehr nachtheiligen. Unter Bildung verſtehen wir hier aber die von Menſchen ausgehende abſichtliche Einwirkung auf die Geſtaltung und Entwickelung des Seelenlebens des Anderen. Nun wird aber der Menſch in dieſer Hinſicht gebildet durch die älterliche Erziehung, die Schule, die Sitte, die Staatsverfaſſung und die Religion. Man kann außerdem das Beiſpiel, das Zureden oder Abmahnen Anderer, ſo wie die Verführung rechnen, indem überall von den Menſchen auf eine beſtimmte Geſtaltung des Seelenlebens des Anderen eingewirkt wird. Daß durch dieſes Alles, wie mit Rieſenhänden, die Seele des Individuums ergriffen wird, um bei ihrer Entwickelung von dem gewohnten Gleiſe nicht auszuweichen, und daß eine geiſtige Rieſenkraft dazu gehöre, um ſich von dieſer geiſtigen Umklammerung, mit welcher uns Sitte, Religion, Staatsverfaſſung, Schule u. ſ. w. feſt umſchlingen, in ſeiner natürlichen Entwickelung nicht hemmen zu laſſen, davon überzeugt ſich Jeder, wenn er ſeinen Bildungsgang mit einiger Genauigkeit verfolgen kann. Die Bildung, nämlich die wahre, iſt etwas Göttliches, denn ſie wirkt Göttliches; ſie kann aber auch zum Fluche der Menſchheit werden, wie die jeſuitiſche Bildung hier und da, die Kloſterbildung, durch welche das reichſte, ſchönſte Leben oft in todte Mauern vergraben wird, die religiöſe Bildung, welche Aberglauben, Bigotterie, Frömmelei, Schwärmerei und Fanatis-

mus befördert, die falſche, vornehme Bildung, — denn es gibt auch eine wahre lobenswerthe — welche bei der geſchmeidigen Form jede höhere ſittliche Bildung verflacht, die intellectuelle Bildung nur des Witzes wegen oder um zu glänzen befördert und der Wahrheit mit Hohnlächeln begegnet. Glücklich das Volk, deſſen Schulen, Sitten, Staatsverfaſſung und Religion ſo beſchaffen ſind, daß ſie naturgemäße Bildung befördern! Denn wo todter Mechanismus in den Schulen herrſcht, wo die Sitten, wie bei den Chineſen, jeden freieren Aufſchwung des Geiſtes niederdrücken, die Staatsverfaſſungen durch Despotie alle edleren Keime des geiſtigen Lebens zerſtören und die Religion nur Aberglauben und Bigotterie verbreitet, da wird die geiſtige Bildung eines Volkes und mit dieſer ſeine innere Lebenskraft verkümmern. Wir betrachten die einzelnen Bildungsmittel nun genauer.

§. 84.

Die Erziehung.

Die Erziehung iſt das Heraufziehen der Jüngeren zu den Erwachſenern, zu ihren Anſichten, Vorſtellungen, Neigungen und Gewohnheiten. Unter der Hand der älterlichen, namentlich der mütterlichen Erziehung entwickelt ſich die Seele des Kindes zunächſt. Dieſe älterliche Erziehung gibt dem Menſchen ſeine Hauptrichtung oft für das ganze Leben. Zwar bilden ſich die Kinder nicht immer nach den Aeltern, und ſelbſt bei einer ſcheinbar gut geleiteten Erziehung gedeiht nicht immer die beßte Frucht; doch in der Regel wird eine naturgemäße, vernünftige, freundliche, harmoniſch zwiſchen Vater und Mutter wirkende Erziehung ihres ſegensreichen Erfolgs nicht verfehlen. Auch die älteren Geſchwiſter erziehen mit, ſo wie auch die Dienſtleute und bisweilen die Verwandten. Hauptaugenmerk der Aeltern bleibe es, daß dieſe verſchiedenen Kräfte zu einem Ziele wirken und einander nicht feindſelig aufreiben. Denn das Kind iſt in der That zu bedauern, welches von vielen und verſchiedenen Händen verſchieden erzogen wird. Die Aeltern ſollten eigentlich die Erziehung ihrer Kinder nie Anderen übertragen, wenn ſie nicht die triftigſten Gründe dazu

haben; ſie berauben ſich dadurch der edlen Freude, das geiſtige Wachsthum derſelben zu leiten und zu fördern. Was iſt es aber, das der Erziehung eine ſo gewaltige Macht auf die Entwickelung des Seelenlebens gewährt? Die Macht der Gewohnheit. Die öftere Wiederholung derſelben Eindrücke prägt dieſe ſo tief in die Seele des Menſchen ein, daß ſie etwas Feſtes und Bleibendes werden. Demzufolge lebt oft in dem herangewachſenen Jünglinge der Vater und in der herangewachſenen Tochter die Mutter wieder auf. Bekanntlich iſt die Erziehung eine doppelte, eine körperliche und eine geiſtige; beide ſtehen mit einander in Wechſelwirkung. Der alte Wahlſpruch: mens sana in corpore sano, gilt auch noch heute in ſeiner vollen Wahrheit. Man vergleiche die Kinder der verſchiedenen Stände, um die Macht der Erziehung auf die Entwickelung ihres Seelenlebens kennen zu lernen. Wie erzogen werden ſolle, darüber ſind ſehr ausführliche Werke geſchrieben worden; doch will die Theorie nicht immer mit der Praxis ſich vereinigen. Peſtalozzi, Niemeyer, Schwarz, Denzel, Graſer, Zerrenner, Dieſterweg, Beneke u. A. haben ausführlich darüber geſchrieben.

§. 85.

Die Schule.

Die Schulen ſind in neuerer Zeit als ſehr wichtige Bildungsmittel der Menſchen angeſehen worden, und alle gebildeten Staaten haben es ſich angelegen ſein laſſen, neue Volksſchulen zu gründen, die alten zu verbeſſern, neue Geſetze über das Schulweſen zu geben und Schulanſtalten einzuführen, um deren Beſtehen man früher wenig oder gar keine Sorge getragen hatte, wie z. B. die Gewerb-, Bau-, Real- und Handelsſchulen, auch Kleinkinderſchulen, Schulen für Verwahrloſ'te, Arbeitsſchulen u. ſ. w. Man hat große Erwartungen von den Schulen gehabt. Man glaubte, daß ſie die Aufklärung — ein Wort, das, bei ſeinem erſten Gebrauche mit großem Enthuſiasmus aufgenommen, jetzt, wie der Rationalismus, zum Theil mit ſcheelen Augen angeſehen wird — befördern, das heißt, den Aberglauben und die Vorurtheile verdrängen,

dem Volke nützliche Kenntniſſe aneignen, richtige Anſichten über die Verhältniſſe, in welche der Menſch kommen könne, mittheilen, die Denkkraft zu einem naturgemäßen Gebrauche ausbilden, ferner eine wahre ſittlich-religöſe Bildung verbreiten und einen freien Gehorſam gegen den Staat hervorrufen würden, wie auch, was jedoch nur von den Gewerbſchulen gilt, der Induſtrie einen allgemeinen Umſchwung geben müßten. Man vergaß bei dieſen goldenen Erwartungen, daß die Schulen ſchon ihrer weſentlichen Einrichtung nach mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, daß ſie z. B. die Kinder aus der Anſchauungswelt in die Vorſtellungswelt verſetzen und ihnen einen geiſtigen Zwang, der mancherlei Nachtheile nach ſich führen kann, auflegen müſſen; dann aber vergaß man auch die Hemmungen, welche die Wirklichkeit der etwas idealiſch gedachten Wirkſamkeit der Schule verurſacht. Zuerſt verweilen die Kinder täglich meiſtens nur wenige Stunden in der Schule, und zwar in größerer Anzahl, wodurch die Einwirkung des Lehrers auf den Einzelnen geſchwächt wird, dann beſuchen ſie die Schule nicht immer regelmäßig; der häusliche Fleiß wird oft durch andere häusliche Arbeiten unterbrochen; der Unterricht, den ſie empfangen, iſt nicht ſelten mangelhaft, bisweilen nur eine mechaniſche Dreſſur der Kinder; die Erziehung in der Schule iſt zum Theil entweder das Syſtem einer verweichlichenden Liebe, oder einer ſtrengen Härte, oder einer gleichgiltigen Indolenz. Die Lehrer ſind nicht immer durchgebildet; die Seminarbildung iſt entweder eine zu kurze, wie im Preußiſchen eine zwei- und dreijährige ſtattfindet, oder ſie iſt eine überfüllte, die jungen Leute werden mit Unterrichtsgegenſtänden überſättigt und können die Maſſe derſelben nicht durcharbeiten. Verworrenheit und zum Theil auch Dünkel ſind die Folgen davon. Die Volksſchule wird deßhalb nie den Einfluß auf die Seelenentwickelung der Menſchen — zumal da ſie dieſelben nur in der Kinderzeit bildet — gewinnen, den man ihr zugeſchrieben hat, man iſt da zu weit gegangen; deſſenungeachtet bleibt der Einfluß derſelben immer ein nicht unbedeutender, weil ſie den erſten Grund zu einer naturgemäßen Entwickelung der Seele legen kann, vorausgeſetzt, daß man tüchtig durchgebildete, beſcheidene, für Wahrheit und Menſchen-

wohl begeiſterte, allem Mechanismus abholde Lehrer zu bilden ſucht, die man weder durch eine zu ängſtliche Inſpection, noch durch zu genaue Vorſchriften deſſen, was ſie lehren ſollen, noch durch drückende Nahrungsſorgen in ihrer Wirkſamkeit hemmt, und daß der Staat dafür ſorgt, daß der Schule in den Augen des Volkes die Achtung werde, die ihr und ihrem Leiter, dem Lehrer, gebührt. Ohne dieſe Bedingungen wird die Volksſchule eine Unterrichtsanſtalt bleiben, in welcher der Maſſe des Volkes die unentbehrlichſten Kenntniſſe und Fertigkeiten beigebracht werden, ohne welche ſie weder die Kirche mit Segen beſuchen, noch auch im bürgerlichen Leben fortkommen würden, die aber auch die Nachtheile mit ſich führt, welche eine nur angefangene Bildung bringt, und die ſittlich-religiöſe Ausbildung wenig fördern dürfte. Doch muß man anerkennen, um nicht als ungerecht zu erſcheinen, daß die Schulen gegen die frühere Zeit ſehr gewonnen und einen größeren Einfluß auf die Entwickelung der Seele erhalten haben.

§. 86.

Die Sitte.

Sitten ſind die unter einer größeren Menge von Menſchen geltenden Gebräuche oder Gewohnheiten, denen gewöhnlich eine moraliſche oder geſchichtliche Bedeutung zum Grunde liegt. Die Verletzung der Sitten wird zwar nicht in jedem Falle für unſittlich gehalten, aber doch ſtets für ungeſittet und anſtößig. Die Sitten beziehen ſich vorzüglich auf das Familien-, geſellige und bürgerliche Leben; auch gibt es Sitten, welche das religiöſe Leben betreffen. Sie befördern vorzüglich die rückſichtsvolle Behandlung der Menſchen nach ihren gegenſeitigen Verhältniſſen, gewähren manche unſchuldige Freuden und nähren viele der geſelligen Tugenden. Ihr Einfluß auf die Entwickelung des Seelenlebens bezieht ſich darum nicht auf die Verſtandes-, ſondern auf die Gemüthsbildung, namentlich auf die Ausbildung der Seele für das geſellige Leben. Die Sitten ſind nicht ſtereotyp, manche veralten, und neue treten an ihre Stellen. In Zeiten, in welchen man alle geſetzliche Schranken für Hemmungen einer freieren geiſtigen Be-

wegung anſehen möchte, werden die Sitten gering geſchätzt und weniger beachtet. Es gibt aber auch manche Sitten, denen man keine vortheilhafte Seite abgewinnen kann, und die deßhalb ohne Nachtheil abgeſchafft werden können. Was die Sitten, welche die Etiquette verlangt, betrifft, ſo ſind es zwar oft nur todte, leere Gebräuche ohne eine tiefere Bedeutung, aber es iſt doch Jedem anzurathen, ſich dieſelben anzueignen, weil er ſonſt bei der gediegenſten inneren Bildung in dem Urtheile der Menge für einen ungelenken, ungebildeten, ungeſitteten Menſchen gehalten werden könnte. Die Sitten ſind auch der Maßſtab der Bildung eines Volkes; denn von feinen und guten oder von rohen und ſchlechten Sitten eines Volkes ſchließt man mit Recht auf ſeine höhere oder niedere Bildung. Die Sitten wirken durch die Macht der Gewohnheit und des Beiſpiels auf die Menſchen ein; ein Menſch, welcher ſich allen Sitten entziehen möchte, wird ein Sonderling genannt. Nicht blos jedes Land, ſondern auch jede Provinz, jede Stadt, jedes Dorf und jeder Stand hat oft ſeine eigenthümlichen Sitten.

§. 87.

Staatsverfaſſung.

Da die Staatsverfaſſung täglich in das geiſtige Leben eines Volkes eingreift, ſo wird ſie auch auf die Geſtaltung des inneren Lebens deſſelben einen nicht geringen Einfluß haben. Die Erfahrung beſtätigt auch dieſen Satz. Sparta, Athen und Rom in alter Zeit — England, Nord-Amerika und Oeſterreich in neuerer Zeit können als Beiſpiele dafür dienen. Die Geſetze nämlich, auf welchen eine Staatsverfaſſung beruht, vermögen durch ihre Stabilität und ihre Wiederkehr dem Willen und Verſtande eine beſondere Richtung zu geben. Der geringere oder größere Antheil, welchen eine Staatsverfaſſung dem Volke an der Regierung einräumt, wird entweder ſeinen Muth beugen oder ſein Selbſtgefühl heben; die Gleichheit vor dem Geſetze wird das Gerechtigkeitsgefühl bilden, die Ungleichheit aber zur Tücke, zur Rache, zur Verſtellung und zur Lüge reizen; eine gelinde Strafgeſetzgebung wird leichtſinnig, eine

harte aber ſtarrſinnig machen. Eine Staatsverfaſſung kann demnach die Kräfte eines Volkes in ihrer Entwickelung hemmen, es der Verdummung entgegenführen und alle die Laſter hervorrufen, welche durch einen ſklaviſchen Sinn erzeugt werden; ſie kann aber auch die Kräfte in eine freie Bewegung ſetzen und ihre allſeitige Entwickelung befördern, Licht und Aufklärung verbreiten und alle die Tugenden nähren, welche in einem Staate herrſchen werden, in welchem Recht und Wahrheit als die Grundpfeiler deſſelben angeſehen werden. Daraus wird ſo viel hervorgehen, daß Die in einer großen Täuſchung befangen ſind, welche der Staatsverfaſſung keinen ſo großen Einfluß auf die Entwickelung der Seele einräumen und dieſelbe mehr in Hinſicht auf den gebildeteren Theil des Volkes für wichtig halten. Dieſe Meinung möge noch im Folgenden eine Entgegnung finden. Schon in früher Jugend, wo der Menſch noch keinen unmittelbaren Antheil an der Staatsverfaſſung nimmt, wirkt ſie auf die Seele des Menſchen ein. Der Knabe hört den Vater Mancherlei davon erzählen, er prägt ſich Alles oft tief ein, da er weiß, daß auch er einſt, wenn er erwachſen iſt, thätigen Antheil an der Verfaſſung nehmen werde, und da das Intereſſe davon durch die Zuneigung zum Vater ſich ſteigert. Die Kinder ſehen und hören wohl auch andere Dinge, welche auf die Landes- oder Gemeindeverfaſſung ſich beziehen, und ihre Seele erhält dadurch eine beſtimmte Richtung. Sie ahmen unter ſich die Erwachſenen in ihrem politiſchen Treiben nach, halten, wie in England (nach Niemeyer's Reiſebeſchreibung) Parliamente, oder, wie in Deutſchland, Verſammlungen der Städteverordneten oder Ständeverſammlungen, bilden eine Communalgarde, ſchreiten zur Wahl u. ſ. w. Noch größeren Einfluß auf ihr Selbſtgefühl, ihr Selbſtvertrauen und ihren Charakter gewinnt die Staatsverfaſſung, wenn ſie ſelbſt ſpäter thätig an derſelben Antheil nehmen. Eine gute Staatsverfaſſung iſt deßhalb das Kleinod eines Volkes, auf deſſen Unverfälſchtheit es mit Gewiſſenhaftigkeit halten ſollte.

§. 88.

Die Religion.

Die Religion, als der Inbegriff der Lehren, welche uns an eine höhere Weltordnung erinnern, über die Leiden dieſer Erde tröſtend erheben und unſer vergängliches Daſein an ein ewiges knüpfen ſollen, erſcheint als eine wahre Himmelsgabe; allein wenn man bedenkt, daß durch ihre Veranlaſſung viele Tauſende auf Scheiterhauſen unſchuldig hingeopfert oder durch Gefängniß und Folterqualen gemartert, Viele aus dem heimathlichen Lande gefühllos fortgetrieben, das kräftigſte Jugendleben in Klöſtern oft auf eine ſchauderhafte Weiſe vernichtet, Aberglauben und Blödſinn ſtatt eines vernünftigen Glaubens verbreitet, alle erlaubten Freuden der Erde mit dem Gifte bigotter Verleumdung angehaucht, ruhige, unſchuldige Gemüther bis zur Verzweiflung und zum Wahnſinne getrieben wurden, dann möchte man mit dem Urtheile zaudern, ob der Einfluß der Religion auf die Entwickelung der Seele ein wohlthätiger oder ein nachtheiliger ſei. Doch wenn auch das Herrlichſte und wahrhaft Göttliche gemißbraucht wird, wer wird deßhalb dieſem ſelbſt ſeinen Werth ableugnen wollen? Genug, die Religion hat, ſobald ſie unter dem Volke in Anſehen ſteht und Geltung hat, einen nicht geringen Einfluß auf das Seelenleben deſſelben. Die Erhabenheit des Gegenſtandes der Religion erfüllt die Seele mit Ehrfurcht vor dem Göttlichen; die religiöſen und ſittlichen Ideen, welche, von der Religion verkündigt, im Herzen des Volkes Anklang finden, begründen die innere Gemüthsruhe des Menſchen, wenn er nach ihnen denkt und handelt, und veranlaſſen ihn zum ſittlichen Handeln; ebenſo erzeugen die Lehren von der Unſterblichkeit Sehnſucht, Hoffnung und Troſt in dem Gemüthe. Dieſe ſegensreichen Wirkungen kann natürlich nur eine gute Religion haben; denn es kann auch Religionen geben, welche die oben angedeuteten Folgen nach ſich ziehen. Unter den Religionen ſteht hinſichtlich ihres Werthes die chriſtliche obenan, und beſonders die proteſtantiſch-chriſtliche Glaubensanſicht, weil dieſe ſich dem Urchriſtenthume am meiſten nähert. Die Religion, da ſie gewöhnlich auch die Pflichtenlehre in ſich vereinigt, gewinnt dadurch nicht blos auf

die Denk-, ſondern auch auf die Handlungsweiſe der Menſchen einen bedeutenden Einfluß, ja ſie vermag ganzen Völkern ein beſonderes Gepräge zu geben. Man ſtelle den Buddhaiſten, den Muhamedaner, den Juden und den Chriſten neben einander, und man wird ganz verſchiedene Menſchen hinſichtlich ihrer Haltung, ihrer Denk- und Handlungsweiſe, ihrer Gefühle in ihnen erkennen. Selbſt der zu keiner Secte gehörende Proteſtant, der Herrnhuter, der Quäker und der Katholik unterſcheiden ſich von einander.

Die Religion iſt darum einer beſonderen Aufmerkſamkeit des Staates in hohem Grade werth, jedoch nicht blos, um durch ſie das Volk beſſer regieren zu können, ſondern um mittels einer gut organiſirten Kirche durch dieſelbe die edelſten Gefühle und Geſinnungen in dem Volke zu wecken, daſſelbe bei den mannigfachen Leiden und Verſuchungen des Lebens aufrecht zu erhalten und einen freien Gehorſam gegen die Geſetze des Landes in ihnen hervorzurufen.

§. 89.

Schlußgedanken.

So wenig die Entwickelung eines Samenkorns allein von ihm ſelber abhängt, ſondern auch von anderen Dingen, wie Boden, Klima, Witterung und anderen Zufälligkeiten, eben ſo wenig entwickelt ſich die Seele des Menſchen ſelbſtändig, ſondern ihre Entwickelung hängt von dem Zuſammenwirken vieler Kräfte ab, welche nicht in ihrer Macht liegen. Wenn man den offenen, frohen Knaben betrachtet und ihn ſpäter als einen verſteckten und unzufriedenen Menſchen wiedererblickt, nachdem er den Einfluß der Welt auf ſich erlitten hat, dann möchte man den Menſchen oft ein Spiel des Zufalls nennen. Und er iſt es auch oft. Denn, wenn auch der Menſch Kraft in ſich hat, den äußeren Eindrücken zu widerſtehen, ſo iſt dieſe Kraft doch nicht immer ausgebildet, oft auch durch Erziehung und geſelligen Umgang geſchwächt; oder ſie iſt überhaupt zu ſchwach, den ſtarken und häufigen Eindrücken von außen zu widerſtehen. Dieſe Wahrnehmung, welche von einer nicht ſelten überſehenen Wichtigkeit iſt, ſollte es Jedem zur heiligen Pflicht machen, die Willenskraft des Anderen,

ſo lange ſie auf das Gute gerichtet iſt, nicht zu ſchwächen, ſondern zu ſtärken, ſein Selbſtgefühl nicht niederzubeugen, ſondern zu heben, die Würde des Menſchen in ihm zur Anerkennung zu bringen und nur den mit Verachtung zu beſtrafen, der ſich ſelbſt nicht achtet. Dieſe Willenskraft muß der Fels ſein, an welchem die Wogen des Lebens ſich brechen, den ſie aber nicht unterwühlen können, den die Stürme wohl umbrauſen, aber nicht erſchüttern. In dieſer Willenskraft, wenn ſie mit Klugheit, Beſonnenheit und Vernunft ſich vereinigt, beſitzt der Menſch ein unſchätzbares Gut, welches ihn vor vielem Unglücke bewahrt und ſeiner Wirkſamkeit erſt den ſegensreichen Erfolg ſichert; denn in ihrem Beſitze wird er nie als Werkzeug anderer Menſchen ſich gebrauchen und die Zufälligkeiten des Lebens nicht zu nachtheilig auf ſich einwirken laſſen. Und Beides iſt ja die Quelle ſo vielen Elends auf Erden. Auf die Stählung dieſer Willenskraft müſſen häusliche Erziehung, Schule, Sitte, Verfaſſung und Religion hinwirken, wenn ihr Einfluß ein wahrhaft bildender und darum geſegneter ſein ſoll.

Dritter Abſchnitt.

Gewiſſe Zuſtände der Seele, in welchen ſich die Seele in einem geſunden oder nicht völlig krankhaften Zuſtande befindet.

§. 90.

Es bleibt noch übrig, gewiſſe Zuſtände zu erwähnen, in welche die Seele ſowohl in geſundem als in krankhaftem Zuſtande verſetzt werden kann. Dieſe Zuſtände ſind: der Schlaf, der Traum, der magnetiſche Schlaf und in demſelben der Somnambulismus und die Clairvoyance, die Schauung des Abſoluten, die Myſtik, die Schwärmerei, die Ekſtaſe und die Seelenkrankheiten. Ueber mehre dieſer Seelenzuſtände ſind die Acten der Unterſuchung noch nicht geſchloſſen, und man iſt bei vielen nicht über problematiſche Hypotheſen, d. h. unſichere An-

nahmen gekommen. Man wird deßhalb auch nicht erwarten, hier völligen Aufſchluß über alle dieſe Zuſtände zu erhalten; eine einfache Darſtellung dieſer Zuſtände, wie ſie nach beglaubigten Thatſachen gegeben werden kann, ſoll hier Hauptzweck ſein; die Anſichten aber, welche der Verfaſſer über die Erklärung dieſer Erſcheinungen geben wird, ſollen nur als ein Verſuch gelten, einiges Licht in dieſe Nachtſeite der Naturwiſſenſchaften, wie Schubert ſie nennt, zu bringen. Dieſe Erſcheinungen hängen nämlich zum Theil genau mit dem Magnetismus und Elektricismus zuſammen, zum Theil berühren ſie die Wechſelwirkung zwiſchen Körper und Seele ſo nahe und ſtreifen in ein Gebiet, welches für unſer gewöhnliches Bewußtſein nicht vorhanden zu ſein ſcheint, daß ſchon deßhalb, weil viele jener Gegenſtände noch nicht zur wiſſenſchaftlichen Klarheit gebracht worden ſind, eine Anſicht darüber immer mehr als eine Meinung, welche zu weiterer Forſchung anregen ſoll, als für eine unumſtößliche Wahrheit, auf die man feſt bauen könne, angeſehen werden muß.

§. 91.

Der Schlaf.

Wenn der Menſch einen vollkommen geſunden Schlaf hat, ſo bleiben die unwillkürlichen Bewegungen des Körpers in Thätigkeit; der Menſch ſtößt die Luft aus und athmet ſie ein; die Organe, welche die Kräfte aus dargebotenen Stoffen verarbeiten und die kraftloſe Maſſe abſondern, ſind thätig, das Blut hat ſeinen regelmäßigen Umlauf, und deßhalb geht auch das Wachsthum des Menſchen im Schlafe fort. Allein die willkürlichen Bewegungen des Körpers, welche er nach ſeinem Willen hervorbringen oder unterlaſſen kann, hören auf; das Augenlid fällt herab, um das Auge zu bedecken, der Mund ſchließt ſich, und die anderen Sinne verlieren ihre Wirkſamkeit; auch liegen die Muskeln und Glieder, welche bei der willkürlichen Bewegung in Thätigkeit geſetzt werden, bewegungslos da. Die Seele ſelbſt iſt in einem bewußtloſen und unthätigen Zuſtande, wenn man nicht annehmen will, daß die Seele auch ohne Bewußtſein thätig ſein und ſich ausbilden

könne, gleichſam durch ein mechaniſches Wirken geiſtiger Geſetze im Seelenleben; eine Annahme, auf welche wir im folgenden Paragraphen zurückkommen werden. Will man eine phyſiologiſche Erklärung des Schlafes geben, ſo wird man ihn als den Zuſtand bezeichnen müſſen, in welchem nur das Gangliennervenſyſtem thätig iſt, das Cerebralnervenſyſtem aber ruht, und darum nur die unwillkürlichen Bewegungen des Körpers fortdauern, die willkürlichen der Muskeln, Sehnen und Glieder dagegen ruhen. Pſychologiſch erklärt, iſt der Schlaf der bewußtloſe Zuſtand der Seele, welcher durch das Ruhen des Cerebralnervenſyſtems herbeigeführt worden iſt. Die Urſachen des Schlafs ſind Ermattung der körperlichen und geiſtigen Kräfte, berauſchende Getränke, ſtark duftende Pflanzen, große Kälte und tödtende Langeweile. Die Folgen des geſunden Schlafes ſind Stärkung des Körpers und Geiſtes. Eine komiſche, oft aber auch ſehr gefährliche Erſcheinung iſt die Schlaftrunkenheit. Dieſer Zuſtand geht entweder dem völligen Einſchlafen voraus oder folgt auf das erſte Erwachen, vorzüglich wenn dieſes durch äußerliche Mittel erzwungen worden iſt. In dieſem Zuſtande iſt die Empfänglichkeit der Sinne ſehr unbedeutend, die Sprache iſt lallend, das Auge ſtier, die Bewegungen des Körpers ſchwerfällig, weßhalb auch ſolche Menſchen, wenn ſie nicht geleitet und beobachtet werden, leicht fallen. Gewöhnlich haben ſie im wachenden Zuſtande keine Erinnerung an das, was während ihrer Schlaftrunkenheit vorgefallen iſt. Manche haben auch eine wahre Schlafſucht, d. h. eine unwiderſtehbare Neigung zu einem langen, anhaltenden Schlafe. Beide krankhaften Zuſtände dürften in der Schwäche der Cerebralnerven ihren Grund haben.

§. 92.

Der Traum.

Unter Träumen verſtehen wir Vorſtellungen, deren wir uns im Schlafe bewußt werden, und welche auch von Gefühlen und Begehrungen begleitet ſein können. Eine merkwürdige Erſcheinung im Traume iſt der Glaube, nicht in einer vorgeſtellten, ſondern in der wirklichen Welt zu leben, wiewohl bisweilen gleich-

ſam das Doppelbewußtſein eintritt welches uns ſagt, daß wir nur träumen. Jedoch iſt dieſes ſchon der Uebergang zu dem wachenden Zuſtande. Daher verſteht man unter Träumen im Allgemeinen nicht in der Wirklichkeit, ſondern in der Vorſtellungswelt leben oder mit ſeiner Seele thätig ſein und doch dabei den Wahn haben, als ob man in der Wirklichkeit lebe. Die Träume ſind Störungen des geſunden Schlafes und deßhalb als abnorme Zuſtände zu betrachten. Die Alten entwarfen ſich von den Träumen ein ſchönes Bild. Da wohnte der Gott Oneiros im Reiche des Pluto in einer Wohnung mit zwei Thoren, von welchen das eine von Elfenbein und das andere von Horn war. Durch ſie wanderten die Träume als geflügelte, dunkelfarbige Knaben; durch das erſte Thor zogen die leeren und trügeriſchen, durch das andere die wahrhaften. Ja der Traumgott ſelbſt erſchien oft den Sterblichen im Schlafe und betrog ſie mit hinterliſtigen Reden, wie Homer uns von dem Agamemnon erzählt. Auch unter den übrigen Völkern herrſchte der Glaube an die Bedeutung der Träume, weßhalb die Fürſten ſich Traumdeuter hielten, wie z. B. Aſtyages und die Pharaonen. Auch bei den Juden war derſelbe zu finden, wie wir aus vielen Erzählungen des A. T. wahrnehmen. Um eine richtige Anſicht über die Träume zu erhalten, wird man dieſelben, wie ſchon in dem angeführten Mythos angedeutet worden iſt, nicht alle nach einem Maßſtabe beurtheilen. In dieſer Hinſicht können Träume entſtehen durch einen Eindruck auf unſere Nerven von außen, der zwar nicht ſo ſtark iſt, um uns in den wachenden Zuſtand zu verſetzen, aber doch ſtark genug, um die Vorſtellungswelt in Thätigkeit zu ſetzen. Es iſt ein ſanfter Strich über die Seelenſpannung, der einen Ton in der Tiefe des Gemüths hervorruft. Es entſteht z. B. ein Gewitter, der Donner berührt unſer Gehörorgan, ohne uns zu erwecken, und es entſteht ein Traum, der ſchreckhafte Bilder uns vorführt, wenn der Donner uns überhaupt Schrecken verurſacht. Träume entſtehen aber auch zweitens durch die Einwirkung unſerer körperlichen Organe auf die Cerebralnerven. Wir haben z. B. des Abends viel gegeſſen und getrunken, das Blut iſt in großer Wallung — dieſes bewirkt einen Druck auf die Nerven, und wir haben vielleicht einen Traum, daß Diebe

gewaltſam über uns herfallen, daß wir vor Furcht und Angſt ſchreien möchten, oder daß uns, wie man ſagt, der Alp drücke. Aber es gibt auch eine dritte Art der Träume, welche weder von äußerem, noch von innerem Drucke auf die Cerebralnerven erzeugt werden; das ſind die Träume, welche die am Tage erhaltenen Vorſtellungen uns vorführen und dieſelben fortſetzen mit mannigfachen Veränderungen und Bildern. Dieſe ſind kaum anders zu erklären, als daß wir die §. 91. ausgeſprochene Annahme feſthalten, daß das geiſtige Leben oder das Seelenleben auch im Schlafe und im bewußtloſen Zuſtande thätig ſei; doch ſo, daß nur die Vorſtellungen, die wir mit beſonderer Lebendigkeit am Tage verfolgt hatten, ſich im Schlafe bis zum Bewußtſein ſteigern, die übrigen aber bewußtlos bleiben. Für dieſe Annahme ſpricht unter Anderem auch, daß man nicht ſagen kann, die Seele ſchlafe, und daß man von einer völlig unthätigen Seele ſich keinen Begriff machen könne, endlich daß uns Manches, was uns am Abend zuvor noch unklar war, den folgenden Morgen mit großer Klarheit gegenwärtig iſt. Hierher gehören auch folgende Erſcheinungen: Cardan behauptete, er habe eins ſeiner Werke im Traume gearbeitet, Voltaire träumte einſt einen Geſang der Henriade ganz anders, als er ihn gedichtet hatte, Krüger löſ'te im Traume mathematiſche Aufgaben, Reinhold kam im Traume auf die Deduction der Kategorieen (Burdach, Phyſiologie. 3. B. S. 369).

Endlich ſind noch die Träume zu erwähnen, welche mit einem Zuſtande des Hellſehens verbunden ſein und uns die Zukunft und andere verborgene Dinge enthüllen ſollen. Mit dieſen Träumen hat die Traumdeuterei ein arges Spiel getrieben, und wenn auch der Glaube an ſolche Träume gegen die früheren Zeiten jetzt ſehr geſchwunden iſt, ſo gibt es doch immer noch Viele, nicht blos aus dem Volke, ſondern auch im Kreiſe der Gebildeten, welche an das Daſein ſolcher Träume glauben. Die Frage darüber iſt ſehr ſchwer zu entſcheiden, weil ſie eine der dunkelſten Stellen der Seelenlehre trifft. So viel kann man aber mit gutem Rechte behaupten, daß viele Träume der erſten drei Claſſen für Träume dieſer vierten Claſſe gehalten worden ſind. Paſſavant führt in ſeiner Schrift über

den Lebensmagnetismus aus Moritz's Magazin für Seelenkunde zwei Fälle an, nach deren einem eine Frau das Sterben ihres Mannes im Traume geſehen und nach deren anderem ein Pfarrer Ulrici ebenfalls im Traume den durch den Umſturz des Wagens herbeigeführten Tod ſeines nahen Amtsbruders im Voraus wahrgenommen haben ſoll. So ſoll auch Alexander, als ſein Freund Ptolomäus in der Schlacht von einem giftigen Pfeile getroffen worden war und deßhalb tödtlich darnieder lag, von einer beſtimmten Wurzel geträumt haben, welche den Ptolomäus heilen würde. Man habe auch dieſe Wurzel gefunden, und Ptolomäus ſei durch dieſelbe hergeſtellt worden. Einer meiner Freunde, der zu Ahnungen überhaupt geneigt zu ſein ſchien, pflegte auch zu erzählen, daß ihm im Traume einige Jahre vor dem Tode ſeines Vaters ein Engel mit einer Rolle erſchienen ſei, welche derſelbe aufgerollt habe, und auf derſelben habe das Todesjahr ſeines Vaters geſtanden. Solche Traumgeſchichten könnten noch in großer Menge angeführt werden. Alle dieſe Erzählungen deuten aber darauf hin, daß das Seelenleben des Menſchen ein erhöhteres ſein könne als in dem gewöhnlichen wachen Zuſtande des Menſchen, und daß dem Menſchen ſich bisweilen die Geiſterwelt öffnen und er mit derſelben in eine gewiſſe Gemeinſchaft treten könne. Da dieſe beiden Erſcheinungen im Seelenleben, namentlich im magnetiſchen Schlafe, wie es ſcheint, wiederkehren, ſo werden wir darüber bei der erwähnten Gelegenheit ausführlicher ſprechen und beſchränken uns hier nur auf die Bemerkung, daß dieſe angeführten Seelenerſcheinungen von ſehr vielen Pſychologen als problematiſch angeſehen werden und deßhalb auch die Träume der vierten Claſſe in demſelben Lichte erſcheinen müſſen.

§. 93.

Der magnetiſche Schlaf.

Der magnetiſche Schlaf unterſcheidet ſich von dem gewöhnlichen dadurch, daß er nicht immer unwillkürlich eintritt, ſondern auch durch das Beſtreichen einer Perſon mit der Hand des Magnetiſeurs herbeigeführt werden kann. In demſelben iſt ferner das Geſicht der im magnetiſchen Schlafe befindlichen

Perſon in einem Zuſtande der Verklärung. Dann iſt er weit tiefer als der gewöhnliche Schlaf; die Wirkſamkeit der Sinne iſt in manchen Fällen noch entſchiedener ſuspendirt, und die Empfindungsfähigkeit kann momentan ſo verſchwunden ſein, daß das grellſte Licht, der lauteſte Schall, und ſelbſt körperliche Verletzungen nicht wahrgenommen werden. So erzählt Paſſavant einen Fall, welchen der D. Cloquet in Paris in der Akademie der Wiſſenſchaften den 16. April 1829 mittheilte. Nach dieſer Mittheilung wurde einer Frau Plantin, 64 J. alt, während des magnetiſchen Schlafes ein Krebsſchaden operirt, ohne daß ſie davon etwas merkte. Bei anderen Somnambülen dagegen iſt das Gemeingefühl im höchſten Grade geſteigert, ſo daß ſie entfernte, in anderen Zimmern befindliche Gegenſtände wahrnehmen Auch haben ſie eine große Empfindlichkeit gegen Metalle, welche ſie auch in der Ferne fühlen, und um deren Entfernung ſie bitten. Ein ſolch' erhöhtes Fühlen der Metalle und des Waſſers ſoll auch bei wachenden Perſonen vorkommen. Auch ſtehen die magnetiſch Schlafenden mit geſchloſſenen Augen bisweilen auf und verrichten, ohne ſich zu ſtoßen, ihre gewöhnlichen Arbeiten, oder gehen auf die Straße, ohne daß ſie im wachenden Zuſtande ſich daran erinnern könnten. Dieſe Erſcheinung könnte man den Somnambulismus im engeren Sinne nennen.

Eine andere eigenthümliche Erſcheinung bei den Somnambülen, welche jedoch nicht bei allen ſich zeigt, iſt die Verſetzung der Sinnesthätigkeit. In vielen Fällen hören, riechen und ſehen ſie nicht mit den gewöhnlichen Sinnesorganen, ſondern mit den Nerven des Ganglienſyſtems, welches ſein Hauptgeflecht in der Nähe des Magenmundes hat. Denn ſie haben bisweilen die Gegenſtände, welche man auf die Magengegend hielt, genau unterſcheiden können. Ein höherer Grad des magnetiſchen Schlafes iſt das Hellſehen, das Schauen, die Clairvoyance. Es iſt dieſes das Vernehmen der Außenwelt ohne Vermittelung der Sinnesorgane. In dieſem Zuſtande durchſchauen ſie entweder ihren eigenen Körper, ſo daß deſſen innere Beſtandtheile und auch innere Schäden angegeben werden, oder auch die ſie berührenden und umgebenden oder entfernte Perſonen und Sachen. Sie beſchreiben in dieſem Zuſtande oft Menſchen,

die ſie nie geſehen haben, geben Heilmittel an, die ihnen im wachenden Zuſtande unbekannt ſind, erkennen die organiſchen Fehler anderer Menſchen und beſtimmen, ob Hilfe möglich ſei oder nicht. Auch thun ſie Rückblicke in die Vergangenheit und offenbaren Dinge, welche ſie früher nicht wiſſen konnten. So ſagte einſt eine Somnambüle in Straßburg einem Fremden, mit dem ſie in Rapport geſetzt wurde, daß er vor fünfzehn Jahren einen Fall mit einem Pferde gethan habe. Ebenſo vermögen ſie auch die Zukunft vorauszuſagen, z. B. die Zufälle ihrer Krankheiten, wenn ſie aus dem magnetiſchen Schlafe erwachen und wieder in denſelben verfallen werden, auch die Schickſale Anderer und ſogar Begebenheiten, welche von der Freiheit des Menſchen abhängen. Auch ſollen ſie in die Seele des Anderen mit großer Klarheit ſehen können. So ſagte einſt eine Hellſehende eine große moraliſche Veränderung einer Perſon voraus, welche auch wirklich zur beſtimmten Zeit erfolgte. Man hat auch behauptet, daß die Somnambülen zu einem höheren Bewußtſein, zu einem noch mehr geſteigerten Seelenleben kommen könnten, in welchem ſie eine veredelte Sprache redeten, die ihnen im wachenden Zuſtande ganz fremd ſei, und ſelbſt mit der Geiſterwelt in Rapport träten. Auf dieſe Annahme kommen wir noch am Schluſſe des Paragraphen zurück. Eine andere merkwürdige Erſcheinung im magnetiſchen Schlafe iſt die Sympathie, welche zwiſchen der Somnambüle und dem Magnetiſeur ſtattfindet. Sie iſt bald ſtärker, bald ſchwächer, und wenn die Somnambüle in einem ekſtatiſchen Zuſtande ſich befindet, ſo hört ſie oft ganz auf. Dieſe Sympathie iſt ſowohl körperlich als geiſtig. Die Sinneswahrnehmungen, die Gefühle und Gedanken des Magnetiſeurs finden in der Somnambüle ihren Wiederhall. Gmelin hielt z. B. eine Uhr an ſein rechtes Ohr, und die Somnambüle hörte den Schlag derſelben mit dem linken. Pfeffer, Salz, Wein und andere Dinge, welche der Magnetiſeur in den Mund nahm, ſchmeckte die Somnambüle jedesmal mit — elektriſche Funken und Nadelſtiche, welche jener erhielt, fühlte auch die Somnambüle an derſelben Stelle. Ebenſo iſt es auch in geiſtiger Hinſicht. Ruhe, Heiterkeit, innerer Frieden, wie Unruhe, Trauer und Leidenſchaften empfanden die Somnambülen oft zugleich mit dem

Magnetiſeur. Ein Magnetiſeur wirkte einmal, wie man erzählt, in einer Entfernung von drei Meilen auf ſeine Kranke ein. Dieſes iſt in Kurzem die Darſtellung einer phyſiologiſch-pſychologiſchen Erſcheinung, wie ſie nach den Verſicherungen ziemlich glaubwürdiger Männer beobachtet worden iſt. Eine genügende Erklärung darüber iſt bis jetzt noch von Keinem, welcher ſich damit beſchäftigt hat, gegeben worden, ſondern man hat ſich gewöhnlich mit der Aufzählung der oft an's Wunderbare ſtreifenden, während des magnetiſchen Schlafes beobachteten Erſcheinungen begnügt. Daß Betrug oder Selbſttäuſchung der Einbildungskraft, oder Befangenheit des Urtheils durch mitgebrachte Vorurtheile, oder die Sucht, etwas Merkwürdiges zu entdecken, bei der Beobachtung dieſer Zuſtände ein unparteiiſches und geſundes Urtheil nicht ſelten gehindert haben, das läßt ſich aus vielen Thatſachen nachweiſen, zufolge derer magnetiſche Zuſtände vorgegeben und eine lange Zeit künſtlich nachgemacht wurden. **Exempla sunt odiosa.** Deßhalb wird man mit großer Behutſamkeit alle angeblich wirklich vorgefallenen Thatſachen prüfen und namentlich das, was alle Schranken menſchlicher Erkenntniß und alle Geſetze phyſiſcher Kraftäußerungen überſchreitet, einer genauen und gründlichen Unterſuchung unterwerfen. Merkwürdig iſt's, das dieſe magnetiſchen Erſcheinungen nur zu gewiſſen Zeiten ſehr häufig waren und ſpäter wieder in eine lange Vergeſſenheit geriethen. Die während des magnetiſchen Schlafes erhöhte Sinnesthätigkeit und die veredelte Sprache ſind wohl noch am leichteſten zu erklären, da ja Perſonen im wachen Zuſtande ähnliche erhöhte Sinnesthätigkeiten haben ſollen, und die Annahme auch nicht ganz unwahrſcheinlich iſt, daß der Nervenäther, welcher in der Nervenſubſtanz befindlich iſt, über die Peripherie des Körpers hinaus und alſo auch durch die Körper durch, wie die magnetiſche Kraft, wirken kann. Und wem wäre ferner unbekannt, daß ſelbſt der ungebildete Menſch, wenn er ſich gleichſam eine Stufe der Bildung höher hinaufſchrauben will, auch ſeine Sprache im Verhältniß zu ſeiner gewöhnlichen Umgangsſprache veredeln kann. Was aber das Anordnen der Heilmittel, ohne zuvor davon Kenntniß gehabt zu haben, die Rückblicke in die Vergangenheit, die Aufſchlüſſe über die Zukunft und den Um-

gang mit Geiſtern betrifft, ſo ſind das Dinge, welche an das Wunderbare grenzen, d. h. für welche nach den gewöhnlichen, bekannten pſychiſchen und phyſiſchen Geſetzen eine Erklärung nicht gegeben werden kann, und die im Leben eines körperlich und geiſtig geſunden Menſchen nicht vorkommen. So wenig die Wahrheit dieſer Thatſachen geradezu abgeleugnet werden ſoll, ſo wenig wird man ſie aber auch als feſt begründet anſehen können, und es werden immer Zweifel daran, ob nicht Selbſttäuſchung oder Verblendung oder wohl gar Unredlichkeit dabei geherrſcht haben, übrig bleiben. Man nahm dieſe Erſcheinung mit großen Erwartungen auf und hoffte, durch dieſelbe zu bedeutenden Aufſchlüſſen über das Seelenleben und namentlich auch zur Gewißheit eines künftigen Lebens und zu einer genaueren Kenntniß deſſelben zu gelangen; allein dieſe Erwartungen ſind nicht in Erfüllung gegangen, und wir ſind über dieſe Gegenſtände in demſelben Dunkel, wie früher, inſofern nicht die Leuchte der Wiſſenſchaft dieſelben aufgehellt hat. Der magnetiſche Schlaf iſt demnach, wenn man ihn genau auffaßt, wohl nichts Anderes als ein künſtlich erzeugter, bisweilen auch von ſelbſt eintretender krankhafter Zuſtand des Körpers, in welchem die Nerven in eine erhöhte Thätigkeit verſetzt werden, wodurch auch das geiſtige Leben in eine lebhaftere Bewegung gebracht wird.

§. 94.

Die Verbindung der Seele mit Gott oder mit höheren Weſen.

Für den Materialiſten, welcher weder an das Daſein Gottes, noch an das höherer Geiſter glaubt, iſt dieſe Frage überflüſſig und zwecklos; da es jedoch noch ſehr Viele gibt, die ſich von dem Göttlichen im Menſchen und außer dem Menſchen nicht losgeſagt haben, ſo wird die Beantwortung dieſer Frage ihres Intereſſes nicht ermangeln. Zunächſt muß die Beſchaffenheit dieſer Verbindung genau in's Auge gefaßt werden. Man verſteht darunter nicht die Verbindung mit Gott, nach welcher man in ſeinem Denken und Handeln nach Gottes Willen ſich richtet, und in ſeinen Gedanken ſich oft mit Gott beſchäftigt,

ſondern eine reale Verbindung mit Gott und höheren Geiſtern, durch welche eine Wechſelwirkung zwiſchen dieſen und dem Menſchen entſteht. Dieſe Wechſelwirkung beſteht nun entweder in der Erregung gewiſſer Gefühle und Entſchlüſſe, welche Gott oder die höheren Geiſter in dem Menſchen hervorbringen, oder in der Mittheilung gewiſſer Vorſtellungen, die ſich zum Theil auf die Offenbarung des Willens Gottes oder die Zukunft beziehen, ſo wie endlich auch darin, daß der Menſch in ſolcher Verbindung zu einer vollkommneren Anſchauung des Höchſten und ſeiner Eigenſchaften und zu einer innigeren Vereinigung mit dem göttlichen Weſen, welche für ihn zur Quelle des höchſten Entzückens wird, zu gelangen meint. Werfen wir einen Blick auf die Geſchichte, die uns viele hierauf bezügliche Thatſachen mitgetheilt hat, ſo finden wir anerkannte Betrüger neben den achtungswertheſten Männern, Männer von geringerer und höherer Bildung, welche ſolche Verbindungen vorgegeben haben. Ich erwähne hier nur Münzer, die Wiedertäufer, Mohammed, die Propheten, Plotin, Jacob Böhme, Swedenborg und Schelling. Man geräth in große Verlegenheit, wenn man über dieſe Erſcheinung urtheilen ſoll. Verneint man ſie, ſo ſtößt man das erhabenſte Glück, deſſen der Menſch fähig werden kann, von ſich und verletzt viele glaubensfromme Seelen, welche in einer ſolchen Vereinigung mit dem göttlichen Weſen ihre höchſte Seligkeit finden. Bejaht man ſie, ſo öffnet man leicht dem Aberglauben die Thore und wirft faſt den Schein des Aberglaubens ſelbſt auf ſich. Einen aprioriſtiſchen, völlig haltbaren Grund gegen dieſe reale Vereinigung mit Gott, die aber keinesweges eine pantheiſtiſche ſein muß, da die Perſönlichkeit des Menſchen völlig ſelbſtändig verbleiben kann, hat noch Niemand geben können; denn des Seelenleben liegt keineswegs in allen ſeinen Theilen ſo klar vor uns, daß wir mit Beſtimmtheit über dieſe Dinge abſprechen könnten. Die Möglichkeit wird man alſo zugeben müſſen. Es bleiben uns alſo nur noch die Erfahrungsgründe übrig. Wenn wir nun dieſe gegen einander halten, ſo müſſen wir auch darauf Verzicht leiſten, daraus das, was an dieſer Vereinigung wahr oder nicht wahr iſt, zu erkennen. Denn wer vermag genau nachzuweiſen, daß eine größere Anzahl von Menſchen dieſe Vereinigung erfahren oder nicht

erfahren habe? Würde man da nicht wieder in einem Kreiſe ſich herumbewegen und erſt nach der Wahrheit ſolcher innerer Erfahrungen fragen müſſen? Und wenn man auch wirklich gefunden hätte, daß nur eine geringe Anzahl von Menſchen ſolche Verbindungen mit Gott vorgebe oder erfahre, würden dieſe Menſchen nicht darauf ſich berufen können, daß ſolche Vereinigung nur der Vorzug wahrhaft frommer Menſchen ſei? Uebrigens würde auch der Glaube an eine ſolche reale Vereinigung mit Gott, wenn er blos auf das Moraliſche ſich bezöge, d. h. wenn er nur darauf ſich beſchränkte, daß Gott auf irgend eine Weiſe unmittelbar in unſer Seelenleben eingriffe, unſern Muth erhöbe, unſere Furcht mäßigte, durch ſein Wohlgefallen uns mit wahrer geiſtiger Freude erfüllte und warnend oder ermunternd im Leben uns zur Seite ſtände, weder etwas Abergläubiſches, noch überhaupt etwas Bedenkliches haben. Allein beſtimmt nachweiſen läßt ſich die Wirklichkeit dieſer realen Verbindung auf keine Weiſe; die innere Erfahrung, auf welche man ſich beruft, iſt eine oft trübe Beweisquelle, und die Schranken der menſchlichen Natur ſprechen mehr dagegen als dafür. Was jedoch das Geiſterſehen, das Geiſtercitiren und das Converſiren mit Geiſtern betrifft, ſo haben gründlich angeſtellte Unterſuchungen in der Regel bewieſen, daß dieſes Alles entweder auf Betrug oder auf Täuſchung beruhte. Wir ſind auf der Erde, um mit Menſchen, aber nicht, um mit Geiſtern zu verkehren, und wer kann einem mit geſundem Verſtande begabten Menſchen wohl zumuthen, an die Wahrheit deſſen zu glauben, deſſen ſich $\frac{99}{100}$ nicht bewußt geworden ſind, und das $\frac{1}{100}$ oft verdächtiger oder kranker Menſchen für Wahrheit ausgibt? Der allgemeine geſunde Menſchenverſtand iſt eine bei ſolchen Unterſuchungen nicht zu überſehende bedeutungsvolle Größe. Doch wir gelangen nun zu den beſonderen Erſcheinungen, welche ſich auf die angegebene Verbindung der Seele mit Gott oder höheren Geiſtern beziehen. Dieſe Erſcheinungen ſind: die Schauung des Abſoluten, die Myſtik, die Schwärmerei und die Entzückung oder Ekſtaſe.

§. 95.

Die Schauung des Abſoluten.

Unter dieſem Schauen des Abſoluten verſtehen die, welche im Beſitze der Fähigkeit dazu zu ſein vorgeben, die unmittel-

bare Anſchauung des Höchſten und Göttlichen, der Gottheit. Dieſes Schauen des Abſoluten hat der 270 n. Chr. in Campanien verſtorbene Philoſoph Plotin als das Ziel aller Philoſophie angegeben — als ideales Ziel könnte es wohl, gehörig aufgefaßt, angenommen werden — und Schelling ſetzte als die moraliſche Beſtimmung ſeiner Philoſophie die Tendenz der Seele, mit Gott, als dem Centrum der Dinge, eins zu ſein; auch rühmt derſelbe ſich, das Abſolute mittels der Vernunft, wie es an ſich iſt und ſich nach und nach zu einer Welt entfaltet, innerlich beſchauen zu können. Auch Jacob Böhme rühmte ſich, des Anſchauens Gottes gewürdigt worden zu ſein, und ſo noch Mehre. Vermöchte der Menſch, bis zu dieſer Höhe der Erkenntniß zu ſteigen, ſo wären die menſchlichen Schranken gefallen, und er würde ſchon hier wie ein überirdiſches Weſen erſcheinen. Man erinnert ſich aber unwillkürlich an die Worte jenes urtheilsgeſunden und beſonnenen Apoſtels: Wir ſchauen hier durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dort aber von Angeſicht zu Angeſicht. Daß die Erkenntniß des Höchſten in einzelnen Menſchen einen hohen Grad an Klarheit, Deutlichkeit und Umfang erhalten kann, und daß mancher Menſch mit einem helleren Blicke als Andere die Welt und ihr Verhältniß zu Gott und den Menſchen überblickt und dadurch ſich über die Menge ſeiner Mitmenſchen erhebt und einer höheren Weisheit mit Recht ſich rühmen kann, das iſt das Thatſächliche, welches dem Schauen des Abſoluten zum Grunde liegen mag. Wenn aber ein Menſch glaubt, die Gottheit ſelbſt zu ſchauen und ſich ihrer Eigenſchaften und ihres Weſens vollkommen bewußt zu werden, ſo ſind ſolche Zuſtände, in welchen ſich der Menſch wirklich davon überzeugt hält, als eraltirte anzuſehen, in welchen die Einbildungskraft den Menſchen über Verſtand und Vernunft hinweggeführt hat. Von Plotin erzählt ſein Biograph Porphyr, daß er viermal in ſeinem Leben das Abſolute geſchaut habe; er, der Biograph, habe es blos einmal angeſchaut.

§. 96.

Die Myſtik.

Der Myſtik liegt eine lobenswerthe Beſchaffenheit der Seele zum Grunde, nämlich das Streben nach dem Höheren, Ewi-

gen, Göttlichen; allein in der Myſtik erſcheint dieſes Streben als ungeregelt, einſeitig und gefährlich. Die Myſtik, von der wir hier reden, iſt das Streben des Menſchen, die Geheimniſſe der Religion durch innere Anſchauung zu ergreifen und ſo dem Gemüthe näher zu bringen; beſonders ſtrebt der Myſtiker nach der innigſten Vereinigung mit Gott — und zwar mittels der geſteigerten Liebe zu dem Höchſten, alſo mittels des Gefühls — bei welcher nach ſeiner Meinung ſeine Seele, aus ſich ſelbſt herausgegangen, ſich in die Göttlichkeit taucht und von ihr verſchlungen wird, nachdem ſie alle ihre Eigenthümlichkeit und die Unvollkommenheiten eines Geſchöpfes abgelegt hat. Sie ſelbſt wird vernichtet und empfindet nicht mehr ihre Perſönlichkeit, weil ſie in die einfache Gottesgeſtalt übergegangen iſt. Dieſes iſt die Beſchreibung der myſtiſchen Vereinigung der Seele mit Gott, wie ſie in den myſtiſchen Schriften des Dionys des Areopagiten vorkommt. Eine ſolche Myſtik erinnert ſehr an die Lehren des Pantheismus und zum Theil auch an die Hegel'ſche Schule, nach der die Perſönlichkeit des Menſchen auch in der Gottheit zuletzt aufgehen ſoll. Andere Myſtiker haben den Zuſtand wieder anders geſchildert. Myſtiſche Frauen, welche auch in einer ſolchen Vereinigung mit Gott und mit Jeſu, wie dieſes beſonders in Klöſtern vorkommt, zu ſtehen vorgaben, ſprechen davon, als von einer Vermählung mit Gott oder mit Jeſu, wiſſen viel von inneren Liebkoſungen zu erzählen, deren ſie gewürdigt worden wären, und beſchreiben dieſelbe häufig wie die Verbindung mit dem Geliebten. Eigenthümlich iſt dieſen Myſtikern noch, daß ſie dieſe Zuſtände mit einer ſehr bilderreichen Sprache ſchildern und die feſteſte Ueberzeugung von der Wirklichkeit derſelben haben, weßhalb ſie ſich auch durchaus nicht belehren laſſen; denn jeden Vernunftbeweis weiſen ſie mit ihrem inneren Lichte, ihrer inneren Erfahrung zurück. So groß iſt die Macht der Einbildungskraft und der durch ſie erregten Gefühle. Der Myſtiker iſt gewöhnlich auch nicht frei von einem geiſtlichen Stolze, mit welchem derſelbe verächtlich auf die blickt, welche die Wahrheit der von den Myſtikern vorgegebenen inneren Erfahrungen in Zweifel ziehen; der Myſtiker betrachtet ſich gern als einen Auserwählten, und die Myſtik ſelbſt iſt ja eigentlich ein Erheben über die Schran-

ken, welche der menſchlichen Natur gezogen ſind, weßhalb auch jene Fehler ganz natürlich folgen müſſen. Um in den ekſtatiſchen Zuſtand zu kommen, in welchem ſie nach ihrer Meinung mit dem höchſten Weſen oder mit Jeſu vereinigt werden, wenden die Myſtiker verſchiedene Mittel an, z. B. Gebete, Kaſteiungen und Geißelungen und, wie die Derwiſche, das Herumdrehen des Körpers im Kreiſe oder die anhaltende Richtung der Augen auf die Naſenſpitze oder den Nabel. Gewöhnlich fliehen dieſe Myſtiker auch die unſchuldigſten Freuden und halten ſie für ſündhaft. Ein unbefangenes Urtheil wird die Myſtiker, wenn ſie wahre Myſtiker ſind, — denn es gibt auch unredliche, heuchleriſche Myſtiker, die um irdiſchen Gewinnes willen die Augen verdrehen, — für verirrte, bedauernswerthe Menſchen anſehen, die, indem ſie das Höchſte auf dem falſchen Wege ſuchen, mit den Bildern ihrer Einbildungskraft ſich täuſchen und quälen, da ſie ſich oft Vorwürfe wegen nicht vollkommener Reinheit der Geſinnung machen, die ſich um jeden frohen, unſchuldigen Lebensgenuß bringen und die Kraft ihres Geiſtes und Körpers durch jene glühende Sehnſucht nach der Vereinigung mit Gott ſchwächen, auch der Welt nichts nützen, ſondern vielmehr, wenn ihr Myſticismus mit Fanatismus ſich vereinigt, ihr bedeutenden Schaden zufügen können. Darum rotte man die Myſtik aus, wo man ſie findet, und wo ſie ſich noch ausrotten läßt; ſie iſt ein Feuer, welches das Seelenleben des Menſchen langſam verzehrt.

Anm. Man hat auch von einer wahren Myſtik geſprochen; allein, wenn Myſtik als eine Verirrung des Seelenlebens angeſehen werden muß, ſo kann es keine wahre Myſtik geben. Gewöhnlich verſteht man darunter daſſelbe, was man unter einer wahren Frömmigkeit verſteht, oder das Sichverſenken in die Betrachtung des höchſten Weſens. Doch kann dabei nicht unbemerkt bleiben, daß es nur Verwirrung der Begriffe verurſachen muß, wenn man ein Wort bald ſo, bald anders und oft in einem entgegengeſetzten Sinne gebraucht. Namentlich gilt dieſes von den Worten Myſtik und Myſtiker.

§. 97.

Die Schwärmerei.

Die Schwärmerei iſt, wie das Wort angibt, ein unruhiger Zuſtand der Seele. Genauer bezeichnet, iſt ſie der Zuſtand

des Menſchen, in welchem er glaubt, von Gott oder anderen höheren Weſen Aufträge und Befehle zur Ausführung gewiſſer Dinge, ſowohl religiöſer als politiſcher, in der Welt erhalten zu haben. Um aber die Schwärmerei von dem Prophetismus zu unterſcheiden, ſo muß hinzugefügt werden, daß die Schwärmerei ſtets ein Zuſtand der Täuſchung iſt, und daß die Aufträge und Befehle in der Regel widervernünftig und gefährlich ſind. Man kann auch die Schwärmer nennen, welche mit feſtem Glauben den Perſonen zugethan ſind, welche, höhere Befehle erhalten zu haben, ohne Grund vorgeben. Oft ſind die ſogenannten Schwärmer Betrüger geweſen, wie Thomas Münzer und wahrſcheinlich auch die berüchtigten Häupter der Wiedertäufer: Matthieſen, Bockold, Knipperdolling, wie man aus den Gräuelthaten ſchließen kann, die ſie ſich erlaubten. Allein der Menſch kann auch wirklich in einen ſo abnormen Zuſtand des Seelenlebens gerathen, ohne daß ein anderer, als Selbſtbetrug dabei ſtattfände. Die Erſcheinung der Jungfrau von Orleans iſt in dieſer Hinſicht pſychologiſch ſehr merkwürdig. Zu Schwärmern, welche es aus Ueberzeugung waren, wird man die Flagellanten zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts zur Zeit des ſchwarzen Todes rechnen können. Abgeſonderte Beiſpiele religiöſer Schwärmerei kommen dann und wann vor. Es gibt Leute, beſonders Frauen, welche vielleicht ein tief religiöſes Gefühl beſitzen und durch traurige Schickſale dahin gebracht worden ſind, mit der Welt gleichſam abzuſchließen und ſich der höheren Welt, den religiöſen Geheimniſſen zuzuwenden. Leicht entſteht in ſolchen Perſonen, namentlich wenn frühere Erziehung und Bildung den Aberglauben von ihnen nicht entfernt hat, der Gedanke, als ſtänden ſie in einer genaueren Beziehung zu Gott und ſeinen Engeln; ſie hören wohl auch ihre Stimmen und vernehmen Aufträge von ihnen. Einen ähnlichen Fall theilte mir einſt ein befreundeter Geiſtlicher mit, der viel Mühe mit ſeinem ſchwärmeriſchen Beichtkinde hatte. Die Schwärmerei iſt ſchwer zu heilen, namentlich die, welche ſich mit einer gewiſſen Permanenz in der Seele des Menſchen feſtgeniſtet hat; ſolche Menſchen ſind faſt den Geiſteskranken beizuzählen, weil die Ideen von einer genaueren Verbindung mit Gott zu fixen Ideen in ihnen geworden ſind. Doch es gibt auch eine

vorübergehende Schwärmerei. Dieſe gleicht einer geiſtigen Fieberhitze, die man austoben laſſen, und gegen die man nur dann mit den ſtrengſten Mitteln einſchreiten muß, wenn ſie dem Wohle des Staates gefährlich wird. Eine ſolche Art der Schwärmerei war die der Flagellanten. Das ſicherſte Mittel gegen ſolche Seelenabnormitäten iſt und bleibt ein vernünftiger Unterricht und eine den Geiſt und Körper geſund erhaltende Erziehung.

§. 98.

Die Entzückung oder die Ekſtaſe.

Dieſer Zuſtand, in welchen manche Menſchen durch ihren eigenen Willen ſich verſetzen können, oder in welchen ſie auch unwillkürlich gerathen, hat eine große Aehnlichkeit mit den im magnetiſchen Schlafe vorkommenden Erſcheinungen. Der Körper ſolcher in Entzückung gerathener Menſchen iſt gewöhnlich bewegungslos und die Empfänglichkeit der Sinne für äußere Eindrücke ſehr unbedeutend; deſto lebhafter zeigt ſich das Seelenleben. Dieſe Entzückungen geben vor, daß die Geiſterwelt vor ihren Blicken ſich öffne und ſie dieſelbe deutlicher erkennen könnten; ſie glauben ſich von geliebten Geiſtern und göttlichen Weſen umgeben, die ihnen über dunkle Dinge Belehrung ertheilen. Ihre Sprache iſt dabei gewöhnlich ſehr blühend und bilderreich, ein Beweis, daß die Einbildungskraft in einem vorzüglichen Grade bei ihnen thätig iſt. Auch meinen ſie, Viſionen, d. h. Erſcheinungen von überirdiſchen Weſen oder von zukünftigen Dingen, zu haben. Die Geſchichte führt uns den Mohamed an, welcher in dieſem Zuſtande der Entzückung Viſionen gehabt und den Koran dictirt haben ſoll. Andere dagegen halten dieſe Entzückungen für Betrügerei und für Folgen der Fallſucht, mit welcher Mohamed behaftet war, und die er durch die vorgegebenen Entzückungen zu verheimlichen ſuchte. Swedenborg ſoll ſich ſehr leicht in ſolche Ekſtaſen haben verſetzen können. In einer derſelben hatte er, wie man erzählt, eine Viſion von dem Brande in London, der wirklich ſtattfand. Nun entſteht die Frage, ob es denn wirklich ſolche Zuſtände, in welchen die Seele ein geſteigertes Leben habe und

Dinge vernehmen könne, die ihr ſonſt verſchloſſen blieben, geben könne. Der Beſonnene wird ſich wohl mehr zur Verneinung dieſer Frage hinneigen. Denn, wenn auch kein Vernünftiger leugnen wird, daß viele Dinge wahr ſein können, von denen wir keine Ahnung haben, und daß die Geiſterwelt der Geheimniſſe für uns eine große Menge in ſich ſchließe, ſo iſt doch das Seelenleben der Menſchen, welche ſolcher Ekſtaſe ſich rühmen, ein gewöhnlich von dem geſunden Zuſtande abweichendes, ſo daß man unmöglich aus einem ſo ungeſunden Zuſtande der Seele Wahrheiten zu erſchließen geneigt ſein wird; dann ſind ſolche Zuſtände häufig als nur vorgegebene, betrügeriſch vorgeſpiegelte erkannt worden; endlich dürfte die Erfahrung, daß gerade die ausgezeichnetſten Denker und die wiſſenſchaftlich und gemüthlich gebildetſten Menſchen ſolcher Zuſtände ſich nicht bewußt werden, ſehr mißtrauiſch gegen ſie machen. Man wird darum dieſe Ekſtaſen mehr für einen entweder künſtlich erzeugten oder von ſelbſt entſtandenen ſehr gereizten Nervenzuſtand zu betrachten haben, in welchem die Einbildungskraft Vernunft und Verſtand zu überflügeln pflegt.

Vierter Abſchnitt.

Krankhafte Zuſtände der Seele.

§. 99.

Die Seelenkrankheiten.

Der Schluß der Seelenlehre führt uns zu der Betrachtung der düſterſten Seite des Seelenlebens des Menſchen, zu den Seelenkrankheiten. Denn, wenn auch körperliche Leiden ſehr lange anhalten und die heftigſten Schmerzen dem Menſchen verurſachen können, ſo quillt ihm in ſeiner geſunden Seele doch immer ein Born, aus welchem er ſich tröſten und ſtärken kann. Aber wenn die Kraft der Seele angegriffen wird, wenn das, was wir für göttlich und ewig halten, auf krankhafte Weiſe ſich äußert, wenn die edelſten Geiſteskräfte nur zum Spiele des Wahnes dienen, oder wenn die Seele, von der Ra-

ſerei ergriffen, aller ihrer erhabenen Vorzüge ſich zu entledigen ſcheint, dann füllt ſich die Seele jedes fühlenden Beobachters mit innigem Bedauern. Man hat es für bedenklich, ja für irrthümlich gehalten, von Seelenkrankheiten zu ſprechen, weil die Seele, als ein geiſtiges, immaterielles Weſen, nicht krank ſein könne, und hat alle Krankheiten der Seele für Krankheiten der Organe, durch welche die Seele wirkt, alſo für Krankheiten des Nervenſyſtems gehalten. Dafür ſpricht die Erfahrung, daß viele Seelenkrankheiten, welche durch körperliche Uebel entſtanden, z. B. durch Gehirnverletzungen, hitzige Fieber, Unterleibskrankheiten, ſogleich aufhörten, ſobald dieſe Uebel geheilt worden waren. Ebenſo ſprechen dafür die hellen Zwiſchenzeiten, welche in den Seelenkrankheiten vorkommen. Dieſe hellen Zwiſchenzeiten ſind Zeiten, in welchen der Geiſteskranke ſich eines ganz geſunden geiſtigen Zuſtandes erfreut. Man könnte daraus ſchließen, daß die Seele geſund ſei und ſich nur nicht auf naturgemäße Weiſe äußern könne, ſo lange ihre Organe nicht in einem geſunden Zuſtande ſeien. In dieſen hellen Zwiſchenzeiten aber wären die Organe auf einige Zeit in ihren natürlichen Zuſtand zurückgetreten. Selbſt der Einwurf, daß viele, vielleicht die meiſten Seelenkrankheiten aus geiſtigen Urſachen entſtehen, die mit körperlichem Unwohlſein nicht immer verbunden ſeien, dürfte nicht von zu großem Gewichte ſein. Denn bei genauerer Beobachtung findet man bei den Perſonen, welche durch geiſtige Urſachen ſeelenkrank geworden ſind, immer auch eine fehlerhafte Dispoſition des Körpers vor, mittels welcher die geiſtigen Urſachen, welche Andere wohl auch erſchüttern, aber nicht geiſteskrank machen können, erſt einen geſtörten Seelenzuſtand bewirken. Gewöhnlich ſind ihre Nerven zu ſchwach, oder ihr körperlicher Organismus iſt auf eine andere Weiſe geſtört. Wir halten alſo an der Behauptung feſt, daß die Seelenkrankheiten nicht wirkliche Seelenkrankheiten ſind, ſondern Krankheiten der Seelenorgane, durch welche die Seele, die an ſich geſund iſt und ein geſundes Leben führt, auf eine naturwidrige oder krankhafte Weiſe ſich äußert. Dieſe Aeußerungen des Seelenlebens ſind deßhalb auch ſtets mit geſtörtem Selbſtbewußtſein verbunden. Die Urſachen zu den Seelenkrankheiten können körperliche und geiſtige ſein. Dieſe

Anſicht iſt für die Heilung der Kranken nicht ohne Wichtigkeit, weil dieſe deßhalb auch theils phyſiſch, theils pſychiſch ſein muß. Die körperlichen Urſachen ſind Hemmung der zur Ausübung des geiſtigen Lebens nöthigen Thätigkeit des Gehirns, hitziges Fieber, anhaltender Genuß geiſtiger Getränke, Verletzungen des Gehirns, der Biß der tollen Hunde, manches andere Gift, wollüſtige Ausſchweifungen, unregelmäßige Beſchaffenheit mancher Theile des Körpers, namentlich der Leber und des Herzens. Zu den geiſtigen Urſachen kann man ſtarke Affecten und heftige Leidenſchaften rechnen, z. B. betrogenen Ehrgeiz, Schrecken, heftigen Zorn, nagende Sorgen, unglückliche Liebe, Eiferſucht, gekränkten Stolz, gekränkte Ehre und plötzlichen Glückswechſel. Gewöhnlich entſtehen die Seelenkrankheiten zwiſchen dem dreißigſten und vierzigſten Lebensjahre, alſo in der Zeit, in welcher die Affecten und Leidenſchaften die höchſte Stärke erreichen. Es iſt nun noch die Eintheilung der verſchiedenen Seelenkrankheiten zu erwähnen. Man hat die Seelenkrankheiten auf verſchiedene Weiſe claſſificirt; nach der Grundbeſchaffenheit der menſchlichen Seele wird es nur drei Hauptkrankheiten geben, nämlich Krankheiten des intellectuellen, des Gefühls- und des Willensvermögens, den Wahnſinn, die Melancholie und die Manie. Außerdem können gemiſchte Seelenkrankheiten vorkommen, in welchen ſich dieſe Hauptkrankheiten in verſchiedenen Graden und auf verſchiedene Weiſe mit einander vereinigen. Schlüßlich ſei noch bemerkt, daß hier nicht von ſchnell vorübergehenden irren Seelenzuſtänden die Rede iſt, ſondern von Seelenkrankheiten, welche einen anhaltenden Zuſtand bilden, der nur durch kurze Zeiträume bisweilen unterbrochen wird.

§. 100.

Der Wahnſinn.

Der Wahnſinn iſt alſo eine Störung des Erkenntnißvermögens. Bei demſelben hält der Seelenkranke Dinge für wahr, die mit der Wirklichkeit und der Vernunft in offenbarem Widerſpruche ſtehen, namentlich hält er Bilder, welche ſeine Einbildungskraft ihm vorſpiegelt, für reelle Wahrheit, fällt die ver-

kehrteſten Urtheile und hat ſelbſt die Kenntniß ſeiner wahren Perſönlichkeit verloren. Dieſe Seelenkrankheit äußert ſich als Verrücktheit, Narrheit, Wahn- und Aberwitz. Unter einem Verrückten verſteht man den Wahnſinnigen, welcher Dinge behauptet und mit feſtem Selbſtvertrauen Anderen mittheilt, welche der geſunden Vernunft Hohn ſprechen. Die Schwärmer können oft auch unter die Claſſe der Verrückten gerechnet werden. So wird man auch den in England in neuerer Zeit aufgetretenen vorgeblichen Propheten Owen für einen Verrückten erklären müſſen, welcher die Ehe, das Eigenthum und die Kirche für Inſtitute erklärt, welche zu vernichten ſeien. Zur Narrheit wird der Wahnſinn, wenn der Kranke ſeine Perſon hinſichtlich ihrer Würde und Vorzüge hervorzuheben ſucht, oder wenn er andere in's Lächerliche fallende Dinge thut. Solche Wahnſinnige halten ſich für Kaiſer, Könige, Fürſten, Päpſte, Cardinäle, Biſchöfe, berühmte Feldherren und Staatsmänner, kleiden ſich auch danach und verlangen von Anderen eine ihrem angenommenen Stande angemeſſene Behandlung. Auch geben ſich die Narren durch Lachen, komiſche Sprünge und luſtige Streiche zu erkennen. Stört ſie Niemand in ihrem Wahne, ſo ſind ſie zufrieden; auch ſind ſie ſehr geſchwätzig und geſchäftig und als Narren nicht gefährlich. Wahnwitz nennt man den Wahnſinn, wenn der Kranke glaubt, daß er große Dinge auszuführen habe, und ſehr ängſtlich über die Mittel berathſchlagt, durch welche er ſie ausführen kann. Jener Athenienſer, welcher meinte, daß alle im Hafen zu Athen befindlichen Schiffe ſein Eigenthum ſeien, und der eine vollſtändige Liſte über die Ankunft und den Abgang der Schiffe hielt, war ein ſolcher Wahnwitziger. Der Gemüthszuſtand ſolcher Kranken iſt oft ein ſehr heiterer, wie auch jener Athenienſer nach erfolgter Geneſung verſicherte, nie eine glücklichere Zeit gehabt zu haben als die, in welcher er in jenem Wahnwitze befangen war. Der Wahnſinn äußert ſich endlich auch als Aberwitz, und man nennt den Wahnſinn dann mit dieſem Namen, wenn der Seelenkranke in dem Wahne ſteht, Etwas erreicht zu haben, was bisher keinem Menſchen zu erreichen gelungen ſei, z. B. das Perpetuum mobile erfunden oder die Quadratur des Cirkels herausgerechnet zu haben, oder die Kunſt

zu beſitzen, Geld machen oder die ſchwierigſten Bibelſtellen erklären zu können u. ſ. w. Und dieſer Dinge rühmen ſie ſich mit einer Zudringlichkeit gegen Andere, deren dieſe ſich kaum erwehren können, und ſuchen ihre Zuſtimmung und ihre Bewunderung zu erlangen. Wenn man widerſpricht, ſo werden ſie heftig und ſuchen ſich mit vieler Lebhaftigkeit zu vertheidigen. Uebrigens erſtreckt ſich der Wahnſinn nicht auf alle Vorſtellungen; die Wahnſinnigen urtheilen über manche Dinge oft ſehr vernünftig und verrichten viele Handlungen mit geſundem Verſtande. Sie ſpielen mit einander verſchiedene Geſellſchaftsſpiele, leſen Zeitungen, muſiciren u. ſ. w. Sobald man aber die Vorſtellungsreihe berührt, hinſichtlich welcher ſie vom Wahnſinn ergriffen ſind, ſo iſt mit einem Male der Gebrauch des geſunden Verſtandes verſchwunden.

Anm. Der Blödſinn wird auch von Manchem zu den Seelenkrankheiten gerechnet; doch da derſelbe weniger in einem abnormen Zuſtande der Erkenntnißkraft beſteht als vielmehr in einem Mangel daran, ſo iſt derſelbe hier unerwähnt geblieben.

§. 101.

Die Melancholie.

Ein mit der Melancholie nahe verwandter Zuſtand der Seele iſt die Hypochondrie. Dieſe mehr körperliche als pſychiſche Krankheit hat ihren Grund in der krankhaften Beſchaffenheit des Unterleibes und des geſtörten Verdauungsproceſſes. Durch vieles Sitzen, Fehler der Diät und jugendliche Ausſchweifungen wird derſelbe hervorgerufen. Die Hypochondriſten haben eine große Furcht vor ihnen bevorſtehenden Uebeln und ſtellen ſich die gegenwärtigen größer vor, als ſie ſind. Sie halten ſich oft für bedeutend krank, haben ſich bisweilen eine Krankheit, an der ſie nach ihrer Meinung leiden, ausgedacht und glauben wohl auch, daß ſie bald ſterben werden. Finſtere Gedanken ſteigen oft in ihnen auf, als ob ſie große Verbrechen begehen könnten, oder ein großes Unglück ihnen nahte, und dieſe Gedanken verurſachen ihnen dieſelben Schrecken, als nur immer die wirklichen Ereigniſſe erregen können. Auch iſt es ihnen eigenthümlich, ſich mit dem Reiche der Möglichkeit viel zu beſchäftigen. Geiſtliche, welche Hypochondriſten ſind, halten ſich oft ihres Amtes für unwürdig, wenn ſie auch die beßten Menſchen ſind, und plagen ſich mit Gewiſſensſcrupeln wegen der Reinheit ihrer Lehre und ihres Lebens. Ein guter Arzt, gute Diät, friſche Luft und häufige Bewegung ſind die beßten Heilmittel dagegen. Weit ausgebildeter erſcheint aber die Richtung der Seele, ſich blos mit düſtern Vorſtellungen und unange-

nehmen Gefühlen zu beſchäftigen, in der Melancholie, die man auch Schwermuth oder Tiefſinn nennt. Der Melancholiſche hält ſich für unglücklich und glaubt auch, nie wieder zum Glücke gelangen zu können. Er iſt darum gleichgiltig gegen die Freuden des Lebens und lebt lieber in ſich zurückgezogen, ſich mit dem, was ihn ängſtigt, beſchäftigend. Manche Melancholiſche ſind ſehr beweglich, beſuchen gern ſchauerliche Orte, wie Kirchhöfe, Wälder, abgelegene Felder, und zwar in der Dämmerung oder in der Nachtzeit. Andere dagegen verweilen unbeweglich an einem Orte, ſeufzen, weinen und ringen die Hände und hängen ihren finſteren Gedanken nach, ſo daß Der, welcher ſie ſieht, von der tiefſten Wehmuth ergriffen werden muß, wenn er ſich nicht an dieſe Zuſtände gewöhnt hat. Sie ſetzen wohl auch in dieſem Zuſtande ihre gewöhnlichen Geſchäfte fort und verrichten dieſelben mit Ueberlegung und Verſtand. Die Urſachen zur Melancholie ſind außer körperlichen Anlagen und Krankheiten gewöhnlich geſtörtes Lebensglück, welche Störung entweder durch den Tod einer geliebten Perſon oder durch große irdiſche Verluſte oder durch anhaltende Sorgen oder verübte ſchlechte Thaten oder tief beleidigtes Ehrgefühl oder durch die Trennung von der Heimath für den Kranken verurſacht wurde; bisweilen ſind es auch finſtere religiöſe Anſichten, in welchen man meint, Gottes Gnade unwürdig zu ſein oder nicht immer wahre Frömmigkeit zu üben oder wohl gar die Sünde gegen den heiligen Geiſt begangen zu haben. Eine gebildete Frau, welche ihr einziges Kind durch den Tod verloren hatte, verfiel in Melancholie. Bewegungslos und ſtarr ſaß ſie da, ohne ein Wort zu ſprechen, ohne eine Thräne zu vergießen. Dieſer Zuſtand dauerte einige Wochen. Da veranſtaltete der Arzt der Anſtalt, in welcher die Kranke ſich befand, daß in einem halberleuchteten Zimmer Jemand auf einem Pianoforte eine klagende Melodie ſpielte. Die Frau wurde in dieſes Zimmer gebracht. Sie wurde aufmerkſam auf die Muſik, und als man dieſes merkte, ſo ſchwebte nach einer geſchehenen Vorrichtung ein Engel, das verſtorbene Kind, das man treu nachgebildet hatte, im Arme haltend, durch das Zimmer hindurch vor dem Angeſichte der Kranken vorüber. Da brach die Kranke in einen lauten Thränenſtrom aus, ihr Gemüth wurde erleichtert, und bald befand ſie ſich unter der Zahl der Geneſenen.

§. 102.

Die Manie.

So wie der Wahnſinn in einer Regelloſigkeit des Verſtandes und die Melancholie in einer Ungebundenheit des Gefühls

ſich offenbarte, ſo könnte man von der Manie ſagen, daß ſie eine Zügelloſigkeit des Willens ſei, der, nur von der Zerſtörungs- und Rachſucht geleitet, an Vernunft und Gewiſſen ſich nicht mehr bindet. Die Urſachen der Manie, dieſes furchtbaren und ſchreckhaften Seelenzuſtandes, der oft ſehr plötzlich und unerwartet entſteht, ſind: übermäßiger Genuß hitziger Getränke, Fieberhitze, der Biß des tollen Hundes, aber auch fortgeſetzte tiefe Beleidigungen, die man ruhig, ohne ſie erwiedern zu können, der Verhältniſſe wegen ertragen muß, und betrogene Liebe. Sie äußert ſich als Mordwuth und als Raſerei. Bei der Mordwuth fühlt der Kranke einen beſonderen Trieb an ſich, entweder alle ihm begegnenden oder nur beſondere Perſonen umzubringen. Bisweilen warnen ſolche Unglückliche die ihnen in den Weg kommenden Perſonen. Sie vergreifen ſich oft an ihren Kindern, ihrer Gattin, ihren nächſten Verwandten mit ruhiger Kaltblütigkeit. Die Raſerei iſt ein eben ſo ſchlimmer Zuſtand. Denn während derſelben iſt keiner ſeines Lebens vor dem Raſenden ſicher; er ſchreit, brüllt, ſchlägt um ſich und mißhandelt Die, welche in ſeiner Nähe ſind. Er zerſchlägt, zermalmt und zerreißt mit großer Kraft Alles, was er erreichen kann; ſeine Wuth richtet ſich auch wohl gegen ihn ſelbſt, und er zerfleiſcht mit kannibaliſcher Freude ſeinen Körper, er enthält ſich bisweilen der Nahrungsmittel und genießt ſie ein anderes Mal um ſo gieriger. Keine der guten Eigenſchaften, welche ſolche Perſonen früher an ſich hatten, iſt mehr ſichtbar und das Selbſtbewußtſein iſt völlig zerrüttet. Gewöhnlich folgt eine große Abmattung und Abſpannung auf die Aeußerung der Raſerei. Eine Zwangsjacke iſt das gewöhnliche Mittel, durch welches man dieſe Unglücklichen unſchädlich zu machen ſucht. Bei Manchem geht dem heftigen Ausbruche der Raſerei ein Inſichgekehrtſein, welches man die ſtille Manie nennt, voraus. Die Raſerei nennt man auch Tollheit oder Tollſucht.

Dresden, gedruckt in der Gärtner'ſchen Buchdruckerei.

Staatl. Bibliothek Regensburg

Calinich, Ernst Adolf Eduard,

Seelenlehre Für Lehrer u. Erzieher, so wie für jeden Gebildeten bearb

Dresden 1841

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.3337
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11302038-7